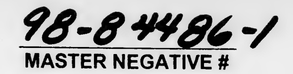
List, Friedrich

Staatsinteresse und privatwirtschaft

Berlin

[1918]



98-84486-1
MASTER NEGATIVE #

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DIVISION

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

ORIGINAL MATERIAL AS FILMED -- EXISTING BIBLIOGRAPHIC RECORD

 List, Friedrich, 1789-1846.
Staatsinteresse und privatwirtschaft; eine auswahl aus den schriften von Friedrich List. Berlin, Deutsche bibliothek [1918]
280 p. 18 cm. (Deutsche bibliothek [115. bd.])

"Für die Deutsche bibliothek herausgegeben von Hildegard Schwab-Felisch."
"Literatur-verzeichnis": p. 279-[281]

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35 mm   REDUCTION RATIO: 9 :1   IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB

DATE FILMED: 12/7/98   INITIALS: N.V.

TRACKING #: 33084

FILMED BY PRESERVATION RESOURCES, BETHLEHEM, PA.

BIBLIOGRAPHIC IRREGULARITIES

MAIN ENTRY: List, Friedrich

Staatsinteresse und privatwirtschaft

Bibliographic Irregularities in the Original Document:

List all volumes and pages affected; include name of institution if filming borrowed text.

_____ Page(s) missing/not available: ____________________

_____ Volume(s) missing/not available: ____________________

_____ Illegible and/or damaged page(s) ____________________

_____ Page(s) or volume(s) misnumbered: ____________________

_____ Bound out of sequence: ____________________

_____ Page(s) or volume(s) filmed from copy borrowed from: ____________________

__X__ Other: pagination begins with page 11

_____ Inserted material: ____________________

TRACKING #: MSH33084

100 mm

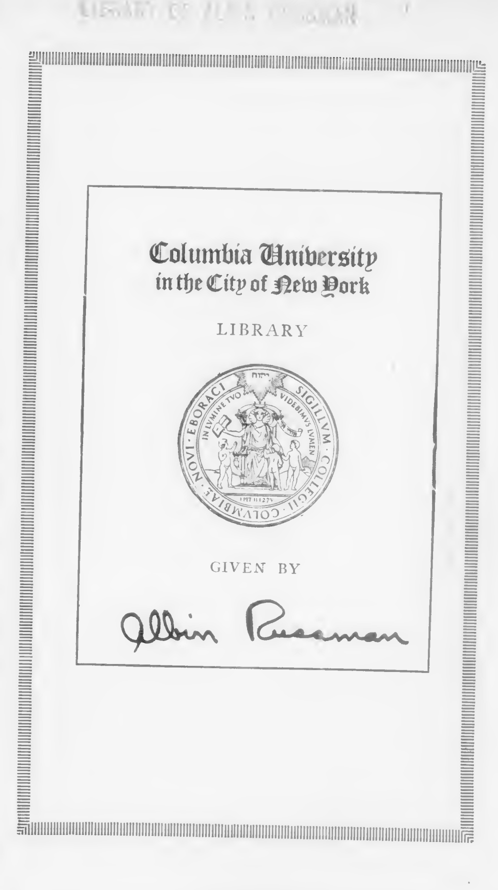
A5

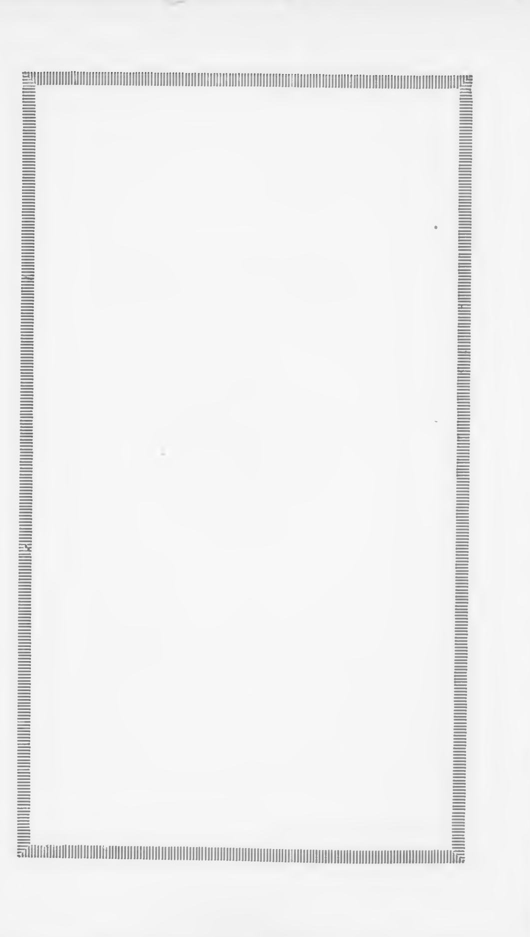
1.0 1.1 1.25 1.4 1.6 1.8 2.0 2.2 2.5 2.8 3.2 3.6 4.0 4.5 5.0 5.6 6.3

ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ
abcdefghijklmnopqrstuvwxyz1234567890

1.0 mm 1.5 mm 2.0 mm







Staatsinteresse und Privatwirtschaft

Staatsinteresse und Privatwirtschaft

Eine Auswahl aus den Schriften von

Friedrich List

Herrn Albin Kuseman
New York
als Neujahrsgruß am
Ende des Jahres meiner
Amerikareise 1927.
[illegible]

Deutsche Bibliothek in Berlin

Für die Deutsche Bibliothek herausgegeben von Hildegard Schwab-Felisch

Inhalt

Einleitung

Wenn wir unter dem Titel Staatsinteresse und Privatwirtschaft einem breiteren Publikum zugänglich machen, was dem engeren Kreis der Kenner unserer Geschichte des vorigen Jahrhunderts geläufig ist, nämlich die Schriften Friedrich Lists, dann möchten wir das Unternehmen nicht beginnen ohne uns zu vergegenwärtigen, worin denn eigentlich Lists Bedeutung gelegen hat, welches die Grenzen seines Geistes waren und wo denn nun der Ort zu suchen ist, der ihm auch heute und gerade heute wieder, sichtbar allen Denkenden im Volke, zukommt.

Zweierlei Betrachtungsweise drängt sich uns auf, historische und methodische. Nur einer Einordnung in die damalige Zeit, eine uns so ganz fremd gewordene Welt voller Chaos, gelingt die plastische Schau seiner Person; und nur einer säuberlichen Betrachtung seiner Denkweise erschließt sich das gedankliche Material, dessen Wirkung unzweifelhaft ist, bis heut und morgen.

Der Mann List als lebendige Kraft und das Werk seiner intuitiv sicheren Anschauung, beides zusammen würdigen zu können in seiner wahren Folgenschwere konnte erst moderner Perspektive vorbehalten bleiben. So viel auch über List schon geschrieben wurde, ein Urteil über seine wirkliche Stellung in unserer äußeren Geschichte ist wohl erst Kjellén möglich gewesen. Er sagt 1916 in den „politischen Problemen des Weltkriegs": „Dieser Mann (List) ... wird jetzt mit Recht als Prophet des neuen Deutschlands gefeiert, und er kann auf Grund seiner Initiative als der geistige Vater jener Weltgeschichte betrachtet werden, die jetzt ihre Bluttaufe durch den Weltkrieg erhalten hat." Wir werden in folgendem versuchen herauszustellen, wieso wir Kjelléns Urteil bestätigen müssen, nicht etwa durch einzelne „Beweise", sondern durch einfache Erzählung des

Lebenslaufes in seiner Beziehung auf die damaligen Tagesereignisse und außerdem durch Verdeutlichung des Anteils, den List an der Entwicklung moderner Denkart und somit auch am geistigen Typus des neueren Deutschen hat.

Sein Leben war ein öffentliches, verstrickt in die politischen Verhältnisse seiner Zeit, hin und her geworfen wie die große Welt selbst, ein abenteuerliches Dasein, dessen sogenannte Romantik einer späteren bürgerlich geruhigeren Generation oft genug Anlaß zur Beschreibung und Darstellung gegeben hat. Geboren ist er im Revolutionsjahr 1789. Die hohe Zeit des geistigen Deutschland war angebrochen und schien noch lange währen zu sollen: Goethe war soeben aus Italien zurückgekehrt, Schiller wurde Professor in Jena, Hegel und Hölderlin studierten zusammen in Tübingen, Schelling kam dazu. Endgültig politisch zerfallen war das Römische Reich Deutscher Nation noch nicht. Noch hatte es in Josef II. einen Kaiser, aber schon lag in der Luft, daß es untergehen mußte. England dagegen, staatlich konsolidiert, entschädigte sich für den Abfall der nordamerikanischen Kolonien in Ostindien. Und in Amerika selbst wurde Washington der erste Präsident der Vereinigten Staaten. In so seltsam unruhige Zeit fiel die Geburt Lists. Letzte mittelalterliche Reste wurden in Trümmer geschlagen, neue Gestaltung brach auf; unberührbar aber baute sich auf die Welt des deutschen Geistes.

List stammte aus Reutlingen, einem Städtchen in jenem Schwabenland, dem damals der deutsche Genius so wesentliche Bereicherungen verdankte; doch kam er aus anderer Luft als seine poetischen und philosophischen Landsleute. Reutlingen war Reichsstadt, politisch gesondert von Schwaben, ein Nest voller Querköpfe, deren Stolz auf Reutlingens Vergangenheit Aktionskraft, verbunden mit freiheitlicher Gesinnung, hinüberretten ließ in die Zukunft. Als Reutlingen zu Württemberg geschlagen wurde, geschah es, daß

Lists Wesen zusammenprallte mit der Bureaukratie eines monarchisch schlecht regierten Staates.

Sein Amt zwar schien ihn eingliedern zu wollen in den starren Mechanismus des Verwaltungsapparates. Mit 17 Jahren wurde er beamteter Schreiber und kam damit in jene Kaste der Subalternität hinein, die noch immer im Kriechen vor oberen Instanzen und geistlosen Dünkel nach außen exzelliert hat, deren Benehmen komisch ist im kontrollierbaren Staat, aber schlimm wirkt, wo sie die Macht in Fingern hat und haben soll. Eine Institution, die List haßte mit der ganzen Kraft seines Temperaments, und deren Abschaffung sein erstes größeres Einsetzen gegolten hat. Er hatte das Glück, nicht selbst an der Peripherie kleben zu bleiben. Als er 1816 Rechnungsrat wurde, erneuerte Wangenheim, der liberale Minister, eine frühere Bekanntschaft mit ihm und benutzte ihn zur Ausarbeitung von Entwürfen über die neue Verfassung.

Eine kurze Darstellung der Zustände in Württemberg mag — wenn auch nur stichwortartig — wiederzugeben versuchen, um was es sich damals handelte. Württemberg war seit dem Reichs-Deputations-Hauptschluß vergrößert, aber nicht vereinheitlicht. Das katholische Alt-Württemberg stand mit seinem auf „das gute alte Recht" pochenden Adel und ständisch gesinnten Bürgertum gegen das protestantische Neu-Württemberg, aber zugleich auch gegen den König, der gemeinsam mit Wangenheim eine Verfassung in modernerem Sinn durchzusetzen versuchte, ohne aber mit dem gänzlich verquerten unpolitischen Landtag in Ordnung zu kommen.

List, durch Geburt und Charakter für die Partei des konstitutionellen Liberalismus Neu-Württembergs bestimmt, arbeitete jetzt als rechte Hand des Ministers, gründete eine Zeitschrift (den Volksfreund aus Schwaben) und erhielt schließlich den neugeschaffenen Lehrstuhl der staatswirtschaftlichen Fakultät in Tübingen. Als Professor hat er sich bla-

miert. Nicht nur Mohls Aufzeichnungen über seine Antritts-vorlesung unterrichten uns von diesem Mißgriff — es war gar nicht anders zu erwarten. List war Praktiker, Agitator, Politiker — nichts konnte ihm fremder sein als kühle, klare Wissenschaftlichkeit; ganz abgesehen davon, daß ihm die nötige Vorbildung für diesen Posten trotz aller damaligen Liberalität fehlen mußte. Rein politisch aber gesehen, ist alles, was er bei dieser Gelegenheit sagte, interessant. Wir verweisen hier auf das Gutachten über die Errichtung einer staatswirtschaftlichen Fakultät, das wir im Auszug bringen. Noch heute mag es vorbildlich sein für Verwaltungsbeamte, und was darin über Verfassungsleben gesagt ist, ist noch immer modern wie vor hundert Jahren.

Inzwischen drehte sich der politische Wind. Der König, da er kein Entgegenkommen im Lande fand, ließ Wangenheim gehen; zugleich gewann die alte Beamtenschaft an Macht. List indessen hatte trotz naher Berührung mit der Regierung nicht gelernt, Ansprüche zu mäßigen. Seine Vorschläge blieben gleich radikal, weit hinausgehend über das, was die eigentliche liberale Partei zu erreichen wünschte. Schon lernte er es kennen, was es heißt, politisch sichtbar und dennoch isoliert zu stehen. Seine Vorträge an der Universität zogen ihm Unannehmlichkeiten zu. 1818 verfaßte er seine erste Verteidigungsschrift an den König. Da fiel mitten in diese unerquicklichen Verhältnisse das Ereignis, das bestimmend werden sollte für sein Leben.

Es ist notwendig, hier weiter auszuholen. Die Kriege gegen Napoleon waren endgültig vorbei. Jeder Staat suchte sich zu erholen. England verschrieb sich sein Rezept selbst mit ungeheurer Klarheit der Diagnose und Konsequenz des Befolgens. Der Schlag der Kontinentalsperre, gedacht, die englische Industrie zu vernichten, wurde pariert und zurückgegeben. Doch traf er weniger den alten Gegner

früherer Jahrhunderte als den der Zukunft: Deutschland. Fabrikate hatten sich in der Zeit des fehlenden Auslandsmarktes angesammelt. Ungeheuer vermehrbar war die Produktion durch Einführung neuer Fabrikationsmethoden. Nutzte England die Chancen aus, dann mußte es zur Werkstatt der Welt werden und damit auch Anwärter sein auf eine politisch führende Machtstellung.

Gegen die drohende Überschwemmung mit englischen Waren gab es nur ein Mittel: hohen Schutzzoll. Frankreich, wohlarrondiert, war klug genug, es zu nutzen. Deutschland nicht. Politisch zerfallen, ein Agglomerat von 39 Staaten, war es unfähig zu gemeinsamer Aktion. Zwar bestimmte Artikel 19 der Bundesverfassung, daß die Verkehrsverhältnisse gemeinsam geregelt werden sollten. Ernsthafte Anstalten hierzu wurden aber nicht getroffen. Eifersucht der einzelnen Staaten und infolge davon Undurchsichtigkeit war hier Trumpf. Preußen allein besaß über 60 verschiedene Zollsysteme, von den anderen Staaten ganz zu schweigen.

Keine andere Möglichkeit, mit diesem Volk Handel zu treiben, als der Schmuggel; diese aber wurde dann auch bis aufs letzte ausgenutzt. Hier also war das Land, wo Englands Industrieprodukte hinwandern konnten, hier öffneten sich ihrer Konkurrenz die Märkte, und es war die notwendige Folge, daß die einheimische Industrie zu Schaden kam.

Diese versuchte sich zu wehren. Ihre Vereine petitionierten bei den Landesregierungen wegen schleuniger Abhilfe. Preußen allein tat einen entscheidenden Schritt, indem es sein Zollgesetz vereinfachte, die inneren Zollinien aufhob und um die Grenzen einen gleichmäßigen Ring legte. Die Zölle waren verhältnismäßig niedrig, aber das System der Erhebung nach dem Gewicht ermöglichte strenge Kontrolle.

So günstige Wirkungen diese bekannte Maßregel des Jahres 1818 auf die wirtschaftliche Entwicklung Preußens selber zeitigte, so unbequem kam sie den andern deutschen

Staaten, die sich nunmehr mit ihren Fabrikaten auch vom preußischen Markt ausgeschlossen sahen. Die Stimmung unter den Kaufleuten wurde unruhiger als je, man räsonierte, man verhandelte, man machte eine Zusammenkunft in Frankfurt und stieß dabei auf Friedrich List.

Wir sind hiermit an unserem Ausgangspunkt zurückgelangt und suchen uns Lists Situation zu vergegenwärtigen, um ermessen zu können, wie schicksalartig diese Zusammenkunft wirken mußte. Ein unliebsam gewordener Professor ohne geistiges Gegengewicht im Dienst seiner Wissenschaftlichkeit, ohne Anhang unter den Studenten, geladen mit Energie und Bedürfnis nach praktischer Betätigung, feinfühlig, wo es Interessen des Bürgertums zu wahren galt, gewandt in der Wiedergabe seiner stürmisch einschießenden Gedanken und mitreißend durch die Wucht seines Temperaments. Ihm gegenüber eine Gruppe pessimistischer Kaufleute, beratend über eine Eingabe an den Bundestag. Es ist kein Wunder: List sah hier ein Wirkungsfeld mit großem Aktionsradius. Die Kaufleute entdeckten ein journalistisches Talent und eine Werbekraft ersten Ranges — beide taten sich zusammen.

Es wurde der „Verein deutscher Kaufleute und Fabrikanten zum Zweck der Beförderung des Handels" gegründet und List wurde zum Geschäftsführer gewählt. Die Eingabe wurde von List redigiert. Sie forderte Aufhebung der inneren Zollinien in ganz Deutschland und prinzipiell auch Handelsfreiheit nach außen. Nur als Gegenmaßregel sollte eine gemeinsame Zollmauer an den Grenzen des Deutschen Bundes errichtet werden. So konventionell auch die grundsätzliche Haltung zum Schutzzollproblem noch sein mochte, so wichtig war es doch, daß sich die zentrale Fragestellung gebildet hatte: Wie wirkt der Zoll auf das wirtschaftliche Gedeihen der Nation?

Hiermit belastet, kehrt List nach Württemberg zurück. Bald erlebte er Unannehmlichkeiten. Seine Tätigkeit beim Verein gab den Anlaß, ihm in seiner Beamtenstellung als Professor Schwierigkeiten zu machen. Dann erfolgte seine Entlassung von der Universität. Eine neue Periode begann.

Der junge Verein gründete zunächst eine Zeitschrift, das „Organ für den deutschen Handels- und Gewerbestand", und bestellte List als Redakteur. Zugleich wurde eine Agitationstätigkeit großen Stils entfaltet, um zu erreichen, was weder der Duodezstolz der kleinen Staaten, noch vor allem die Politik Metternichs erlaubte.

Denn vergessen wir doch nicht: Es war die Zeit der Heiligen Allianz, jenes Rocher de bronce aller Reaktion; die Zeit der Karlsbader Beschlüsse, jener tollen, gottverlassenen Konferenz, deren berüchtigte Folgen nicht einmal im Schulunterricht zu unterschlagen sind. Es bedeutete wahrhaftig Mut und Optimismus, zu glauben, hiergegen ankämpfen zu können, sei es auch nur, um wirtschaftliche Atemfreiheit zu erlangen. Man wollte eben keine Industrie, denn man wollte kein freiheitliches Bürgertum.

Irgendwelche greifbaren Resultate wurden denn auch nicht erzielt. Immerhin brachte diese Tätigkeit List in die Nähe der führenden Männer Deutschlands und Österreichs. Beziehungen wurden geschaffen, die einzelnen Fürstenhöfe bereist — so ließ sich beispielsweise eine Audienz beim Kaiser von Österreich ermöglichen — und schließlich war es denn doch so, daß das viele Reden, Schreiben, Reisen und Agitieren seinen Sinn in sich trug: es machte Stimmung, bereitete vor auf Zukunft und Andersheit, reizte zum Widerspruch und ließ gerade dadurch die Ernsthaftigkeit dieser Position deutlich werden.

Wir übergehen die Einzelheiten dieses ersten Anfangs, insbesondere auch die persönlichen Differenzen jener Zeit, und berühren auch Lists politische Erlebnisse nur kurz, obwohl sie es ja sind, die den Riß in Lists Seele unheilbar

machten und die ja auch zum Bekanntesten und Lehrreichsten aus seinem Leben gehören. Doch fassen wir uns so knapp als eben angängig ist, um den Menschen List konkret anschaulich zu behalten. Wirtschaftlichem Interesse begegnet diese Periode kaum; wie ja denn auch diese Tätigkeit im Handelsverein des gedanklichen Schwerpunkts noch entbehrt, um dessentwillen wir seine Schriften verbreiten.

Bereits im Vorjahr (1819) war List ein Mandat in den Landtag angetragen worden. Seine Wahl wurde jedoch nicht genehmigt, da er das vorschriftsmäßige Alter noch nicht erreicht hatte. Jetzt kandidierte er wieder und wurde Mitglied der Kammer.

Vergegenwärtigen wir uns, was oben über württembergische Verfassungspolitik bereits gesagt wurde. Der Kurs nach links war vorbei, und während die Regierung weniger Zugeständnisse zu machen gewillt war als ehedem, war die Macht des Parlaments in Händen der Altrechtler. List stand also in Opposition sowohl gegen König und Minister, als auch gegen die Mehrzahl der Abgeordneten.

Trotzdem trug er keine Bedenken, eine Petition radikalster Art sofort vorzubereiten und sie mit ungeheuren Angriffen auf das gesamte Verwaltungswesen zu begründen. So bewundernswert eine derartige Desperadopolitik sein mag, so unverständlich ist der ehrliche Glaube Lists, damit etwas erreichen zu können. Er hat ihn besessen, und hieraus erst ist die eigentliche Tragik seines Lebens verständlich. Politisch verdächtigt und verfolgt zu sein war zu alltäglich, als daß man mit solch einem Schicksal nicht hätte rechnen müssen. List aber ließ sich davon überrumpeln.

Die Petition wurde vor Veröffentlichung aufgegriffen und gegen den Urheber die Untersuchung eingeleitet. Ein Gesetz, wonach Mitglieder der Kammer bei schwebender Kriminaluntersuchung ihr Mandat einbüßen, wurde dann für diesen politischen Fall in Anwendung gebracht, nachdem sich 56 Abgeordnete gegen eine Minderheit von 36 Stimmen — darunter die Uhlands — für Ausschluß erklärt hatten. Das Urteil im Prozeß lautete auf 10 Monate Festung. List entzog sich ihm durch Flucht nach Straßburg, wo er als verdächtiger Liberaler gute Aufnahme fand. (Man denke daran, daß Straßburg französisch war.) Nach zwei Jahren Flüchtlingsdasein im Elsaß, Baden und in der Schweiz kehrt er nach Württemberg zurück. Seine Hoffnung auf Straferlaß erfüllt sich nicht. Er kam in Haft, wurde aber nach der halben Zeit freigelassen gegen das Versprechen, binnen vier Tagen außer Landes zu gehen; auf das Bürgerrecht mußte er verzichten.

Wir machen hier eine Pause in der Beschreibung von Lists Leben und versuchen uns die Zustände Amerikas zu skizzieren, wo der politische Verbrecher seine Existenz neu begründen durfte. Dreierlei fällt uns auf: die persönliche Freiheit der Bürger, die ungeheuren Dimensionen des einheitlichen Staates und die besondere Lebhaftigkeit des Kampfes um den Schutzzoll. Das erste lassen wir beiseite; das zweite ist für uns von Bedeutung. Kein Kleinstaatwesen, kein Privatdünkel selbständiger Städte, keine Prestigefragen alter Fürstentümer verdunkelten den großpolitischen Horizont und ließen vergessen, daß es eine Einheit gab und daß diese das Gewollte war, weil sie allein Macht trug und verbürgte. Knapp 40 Jahre bestand das Reich und jeder fühlte sich als Amerikaner. Wir halten dies fest, es wird wichtig werden im Verlauf späterer Darlegungen.

Das dritte scheint eine Einzelheit zu betreffen. Doch ist dem nicht so. Die wirtschaftliche Frage verquickte sich mit einer grundsätzlich parteipolitischen und — mehr als dies — wurde zum Prinzip der nationalen Wirtschaft überhaupt und führte damit zugleich zu folgenschwerster Regelung der internationalen Beziehungen.

Um uns verständlich zu machen, holen wir noch weiter aus — und damit kommen wir an die Zentrale aller dieser und aller folgender Vorgänge — wir denken an England. Schon einmal hatten wir Gelegenheit gehabt, Beunruhigung und Aktion zu verstehen als Reaktion auf englische Handelspolitik. Kläglich genug war, was man in Deutschland versuchte. Hier wird sich ein anderes Bild zeigen, ein Bild, das dem Deutschen Vorbild wurde.

Die Situation war kurz gesagt folgende: Amerika war bisher fast freihändlerisch, nur mit geringen Finanzzöllen belastet, England ging vom Schutzzoll in den Freihandel über. In beiden Ländern hatten sich Industrien gebildet; in England früher beschützt durch die Zeit der Kontinentalsperre, in Amerika später durch den Krieg mit England (1812—1814). Beide waren bedacht auf möglichste Erhaltung und Steigerung der industriellen Leistungsfähigkeit.

Amerika beabsichtigte seine Zölle auf wollene Fabrikate heraufzusetzen (1825). Das dadurch bedrohte England parierte diesen Schachzug durch Ermäßigung des Zolles auf Rohwolle von 6 d auf 1/2 d. Diese Maßregel in Verbindung damit, daß die Spekulation noch vor Inkrafttreten der beschlossenen Zollerhöhung übermäßig eingeführt hatte, machten dem Engländer auch weiterhin erbitterte Konkurrenz mit den Amerikanern möglich. Die amerikanische Wollindustrie aber war damit in eine bedenkliche Krise geraten. Selbstverständlich der Schrei nach dem Schutzzoll bei den Fabrikanten der nördlichen Staaten. Die Südstaaten dagegen hatten ebenso starkes Interesse am Freihandel. Denn hier war die Heimat der großen Baumwollplantagen, und auch für Baumwolle war der englische Zoll herabgesetzt. Ein leidenschaftlicher Kampf entspann sich. Die Gewichte darin waren ungefähr gleich verteilt. So war vorauszusehen, daß im Laufe des Streits die innersten Prinzipien beider handelspolitischer Systeme herausgearbeitet werden würden. Um

das Ergebnis vorwegzunehmen: Der Schutzzoll siegte. Amerikas Markt schied für England aus und dessen Blicke gingen begehrlicher nach Deutschland. Hiervon wird später noch die Rede sein.

Die amerikanische schutzzöllnerische Literatur stand von vornherein auf anderem Standpunkt als die deutsche: Nicht Zoll aus Verlegenheit, als Retorsion, sondern Zoll aus eigenem Recht: als Schutz der nationalen Arbeit. Nicht der gekränkte Einzelne, die Industrie als Rückgrat der Nation, führte das Wort. Und aus dieser Position ergab sich dann das übrige. Es ist hier nicht der Ort, die Theorien vom Freihandel und Schutzzoll darzulegen und deutlich zu machen, welche verschiedenen Welten hinter ihnen stehen. Es ist auch gerade im Zusammenhang mit List reichlich hierüber gesprochen worden.

Wir wenden uns vielmehr wieder Lists persönlichem Schicksal zu. Eine Empfehlung an Lafayette bot ihm Gelegenheit, mit den ausschlaggebenden Kreisen Fühlung zu nehmen. Lists eigentliche Absicht, mit seiner Familie eine kleine Farm zu bewirtschaften, ließ sich nicht durchführen. Er übernahm daher bald die Redaktion eines deutsch-amerikanischen Blattes in Reading. Damit war er wieder mitten im Tageskampf politischer und wirtschaftlicher Interessen.

Bald hatte er Gelegenheit, mit einer größeren publizistischen Arbeit hervorzutreten, und diese ist es, die uns näher beschäftigen soll. Es sind die „Briefe aus Amerika", gerichtet an den Präsidenten der pennsylvanischen Gesellschaft zur Beförderung der Manufakturen, Ch. J. Ingersoll. Sie handeln über den „Umriß einer amerikanischen politischen Ökonomie". Wenn einer gewesen wäre, der kühl betrachtend, von den ersten Veröffentlichungen an bis zu dieser Schrift, registriert hätte, wo sich die Listsche Gedankenwelt eben befindet und wie weit ihr jeweiliger Aufenthalt vom früheren entfernt sei, der hätte bisher eigentlich nur notieren können:

„Mondscheinlandschaft von deutschem Charakter". Zwar verschiedene Gegenden hätte er kennengelernt, aber ihnen allen gemeinsam war ein unirdisches Licht. Nun mit einem Schlage befand er sich im Lichte des Tages, und nicht irgendwo, sondern deutlich in Amerika. Wir untersuchen hier nicht die spezifische Vorgeschichte dieser großen Wendung. Sie ist Gegenstand wissenschaftlicher Debatte und nicht hierher gehörig. Genug damit, daß hier andere Augen sehen, und, daß wir's gleich sagen, erst die eigentlich Listschen Augen, diejenigen, an die man denkt, wenn man heute von List spricht.

Schon der Titel der Briefe: „Umriß einer amerikanischen politischen Ökonomie", sagt ungeheuer viel. Noch die Eingabe an den Bundestag war so gehalten, als gäbe es eine allgemeine natürliche und gerechte Wirtschaftsgemeinschaft der Völker und als sei der Freihandel ihr Exponent. Alles was man wollte, war die baldige Erreichung dieses Zustandes, und nur vorläufig befürwortete man Zölle als Gegenmaßregel gegen die Zollmauern anderer Länder. Primär trat jetzt aber auf nicht die Gemeinschaft der Völker, sondern die Eigenart der Nation. In weite Ferne rückte das Reich des großen Friedens, nah sichtbar blieb Selbstschutz und Kampf. Die Nation in ihrer Eigenart verlangt eine nationale Wirtschaftspolitik und jede Nation ihre besondere. Untergeordnet wird der einzelne. Nicht sein Privatinteresse ist es, welches bestimmt und führt; anderen Gesetzen gehorcht er als das Interesse des Staates.

Zweierlei vollzog sich: Eine neue Begründung der Schutzzollpolitik, damit aber auch eine Erweiterung des Gesichtskreises, die ihn befähigte, in neuen Zusammenhängen zu sehen, was als Einzelerscheinung keine öffentliche Beachtung gefunden hatte. Hiermit verlegte er den Schwerpunkt seiner geistigen Tätigkeit wieder ins Wirtschaftspolitische zurück. Doch war seine Stellung verändert: Nicht mehr trieb er bloß Opposition, wie viele andere auch, mit allgemein geläufigen Argumenten, zweckvoll nur auf einem Gebiet, ohne den Charakter des eigentlich lebendigen, daher übergreifenden und allgemein revolutionierenden. Was er jetzt sah, war eine Konstruktion des Staates aus sich, ein Gebilde, das Aufgaben stellte und Möglichkeiten in sich schloß von ungeheurer Tragweite. Aus einem Klagenden wurde er ein Schaffender. Nicht als ob nicht schon früher konstruktive Pläne in ihm gehaust hätten. Wer könnte leugnen, daß gerade sein Wesen, insofern es umfassend war, ihm in Deutschland Feinde unter seinen Freunden, den Industriellen, geschaffen hatte. Dennoch: Die große Perspektive gab ihm erst Amerika. Von dort aus brachte er sie zurück nach Deutschland.

Es ist wichtig zu wissen, welches seine neuen Konzeptionen in der Hauptsache waren. Einmal die Wesensverschiedenheit von Allgemeininteresse („Staatsinteresse" — List benutzt für den Begriff „Staat" meist den Begriff „Nation") und Privatwirtschaft. Damit zusammenhängend als zweites die Aufgabe des Staates.

Doch ist der Staat bei List — und das ist wesentlich — nichts von der Wirtschaft Losgelöstes. Um ein anderswo oft gebrauchtes Wort zu verwenden: Das wohlverstandene Interesse der Einzelwirtschaft wird durch ihn vertreten, und nur durch ihn. Er ist der ewige Träger der Wirtschaft, der einzelne aber ist sterblich. Staatliches Wollen ist auf Zukunft gerichtet, des einzelnen Handlung hängt ab vom Augenblick. Was Söhnen und Enkelsöhnen frommt, leistet der Staat. Der einzelne füge sich daher seinen Geboten, sie wirken zurück auch auf sein Dasein, sofern es sich einreiht in die Kette der Geschlechter. Und noch einem andern Gesichtspunkt erschließt sich die Gemeinschaft zwischen Staat und Individuum: Was der einzelne aufgibt an unmittelbaren Vorteilen, das gewinnt er mit der Kräftigung der übrigen Glieder des Volkes. Denn niemanden gibt es, der

einzeln stünde und nicht stärker würde, wenn seine Nachbarn wachsen. Landwirtschaft, Industrie und Handel leben voneinander und bedürfen einander. Nur scheinbar ist der Widerstreit der Interessen: Im Staat verbindet sie die große Harmonie.

Eins jedoch scheidet Individuum und Staat: Auf Reichtum sinnt der einzelne — der Staat auf Reichtum und Macht. Mag auch der Sinn der Macht Schutz sein des Reichtums — die Tatsache ihrer Existenz als Aufgabe des Staates verlangt Opfer vom einzelnen, sie verlangt eine eigene Politik staatlichen, nicht individuellen Interesses.

Und auch die Wirtschaftspolitik im engeren Sinne ist eine andere, als man bisher glaubte: Nicht die Wohlfahrt des einzelnen Bürgers, nicht billige Ware à tout prix, — Benutzung brach liegender Kräfte, Schaffen von Gelegenheiten wirksamer Arbeit, Förderung geistiger, physischer und wirtschaftlicher Disposition zu produktiver Tätigkeit hat Sorge zu sein des Staates.

List nennt diese Auffassung die „Theorie der produktiven Kräfte". Ihr entgegen stellt er die „Theorie der Werte", eben jene Meinung, als solle die Einzelperson und ihr augenblickliches Interesse am Vorteil das politisch Maßgebende sein. Es ist wichtig für das Verständnis seiner Schriften, den Sinn dieser Bezeichnungen zu beherrschen. In den amerikanischen Briefen werden sie zwar noch nicht benutzt. Das, was sie benennen, ist aber deutlich genug darin ausgedrückt.

Wir kehren zurück zur Lebensgeschichte Lists. Selbstverständlich war es bei seinem Temperament, daß sein Denkapparat zu lebhaft arbeitete, als daß er mit der einen großen Konzeption genug zu tun gehabt hätte. Es waren vor allem Eisenbahnpläne, die ihn beschäftigten, und wir erwähnen bei dieser Gelegenheit die außerordentliche Feinfühligkeit seiner Phantasie, die konstruktive Kraft seines Geistes. Wie er

auf dem Gebiet des Eisenbahnwesens geradezu hellseherisch war, wie er, ständig lächerlich gemacht, düpiert, karikiert, verleumdet, alles hintansetzte, allein, um auch der Welt Augen zu geben für das, was er sah, wie er kämpfte gegen Dummheit und Böswilligkeit um dieses Werkes willen, das gehört trotz der relativen Belanglosigkeit des Gegenstandes in ein Buch volkstümlichster Art, in ein Predigtbuch über die Sünde, die nicht verziehen werden kann: Dummheit, Trägheit, Albernheit, und über die Pflichten des Nichtschöpferischen.

Ein Predigtbuch ist hier nicht beabsichtigt. Auch ist das Eisenbahnproblem heute, nach fast 100 Jahren, zu historisch geworden, als daß es als solches lebhaftem Interesse begegnen könnte. Wir werden deshalb auch den folgenden Abschnitt aus Lists Leben — fast ein Jahrzehnt — nur kurz berühren.

Eine neue Epoche, schon äußerlich dadurch, daß er sie wieder in Europa zubrachte. Seine Reisen, seine Artikel, seine Arbeiten, Vorträge und Werbungen sind fast ausschließlich der Eisenbahnfrage gewidmet. Qualvolle Jahre voll seltener Hingebung. Hoffnung und Resignation dicht beisammen; polterndes Erzwingenwollen neben völliger Mutlosigkeit.

List war wieder nach Deutschland gekommen. Eine handelspolitische Mission hatte ihn von Amerika nach Paris gebracht; das amerikanische Konsulat in Hamburg war ihm angetragen worden. Eine große Sehnsucht nach Deutschland hatte ihn gepackt. Hier zu zeigen, was Amerika eben geleistet hatte, zum Nacheifern anzuregen, Deutschland in industriellen Schwung zu bringen, war ihm Bedürfnis. Vom eigentlich Politischen sich zurückzuhalten gebot ihm gewitzte Erfahrung. Aber seine Vergangenheit hing ihm an. Er hatte unerhört zu leiden unter den Schikanen der Behörden und Bürger. So wurde sein Konsulat nicht bestätigt. Das

württembergische Bürgerrecht wiederzugewinnen gelang nicht. Und schließlich verbot die österreichische Regierung das von List gegründete und redigierte „Eisenbahnjournal". Das Erscheinen der Zeitung war damit unmöglich gemacht. Entmutigt verließ List sein Vaterland.

Er ging über Brüssel nach Paris (1837). Auch hier arbeitete er zunächst über Eisenbahnfragen. Dann aber zog er sich zurück zu fruchtbaren Studien. Die Erlebnisse zweier Jahrzehnte schlugen sich nieder. Die Zukunft stieg vor ihm auf, mit der Sicherheit einer Erscheinung. Sie zu fassen, in Worte zu kleiden und loszutrennen von seiner Person, zugänglich zu machen jedem, der lesen wollte, dies war seine Arbeit. Es entstand das „nationale System der politischen Ökonomie". Ein theoretisches Buch sollte es sein. Es wurde ein praktisches, geboren aus dem Willen zu politischer und wirtschaftlicher Macht. Die letzte Epoche in Lists Leben leitet es ein, diejenige, von der wir glauben, daß sie am stärksten nachwirkt. Wir beschäftigen uns ausführlich mit ihr, vergegenwärtigen uns aber zunächst die europäische Situation der Jahre 1820—1840.

Deutlich hatten sich die Machtverhältnisse verschoben. Die Heilige Allianz war zerbrochen. Die österreichische Vorherrschaft war am Absterben; politische Führung am Übergang aus Metternichs Hand in englische. Moderne Koalitionen im Aufbau: England, Rußland und Frankreich gemeinsam gegen Österreich und die Türkei. Koloniale Rivalitäten begannen. Blicke richteten sich nach den Rändern des Mittelmeeres und nach Asien. Daneben das Aufkommen neuer Staaten (Belgien und Griechenland). Umgestaltung des Balkans: Serbien bekommt den eigenen Fürsten, Albanien strebt nach Unabhängigkeit, Ägypten beginnt sich selbständig zu machen — alles auf Kosten der Türkei. Noch schien unklar zu sein, wer hier Führer werden sollte. Das nächste Jahrzehnt sollte

es entscheiden. Deutlich genug bekundete Frankreich sein Verlangen, die Herrschaft in der Levante anzutreten. Algier wurde unterworfen, Ancona besetzt, das weitere Vordringen des selbständiger werdenden Ägyptens in Syrien benutzt, um die Pforte zu einem Frieden des tatsächlichen — wenn auch nicht nominellen — Verzichts zu bewegen. Im Hintergrund stand noch der Erfolg durch die Konstituierung Belgiens. Doch es war zu spät. Die neue Machtverteilung war schon da: England griff ein, es versichert sich der Zustimmung sämtlicher Mächte und regelt Herrschaft und Abhängigkeit, wie es ihm beliebt. Ägypten gelangt in seine Macht. Der Weg nach Indien ist gesichert.

Gleichzeitig mit den Umwälzungen auf machtpolitischem Gebiet gab es innerpolitische Veränderungen wichtigster Art. Im Jahr der Julirevolution kam List aus Amerika nach Frankreich. Aufstände drohten allenthalben. Belgien und Polen revolutionierten, Schweizer Kantone verlangten andere Verfassung, dem griechischen Aufstand dichtete man Freiheitslieder, Demokratie war die Losung. Nur Österreich hütete die Reste der Heiligen Allianz und nur wenig deutsche Staaten hatten eine Art Verfassungsleben schaffen können. Immer noch war Preußen Hort der Reaktion.

Und doch hatte sich eine gewaltige Änderung vollzogen. Nicht mehr sah man sich einem hoffnungslos zusammengewürfelten Chaos gegenüber: auf einem Gebiet, dem wirtschaftlichen, hatte man sich geeinigt. Nur allmählich freilich und zögernd war die Zusammenfassung der Einzelmächte zum Zollverein möglich gewesen: der preußischen Macht gliederte sich die hessische an. Als Gegengewicht bildete sich der süddeutsche Verein; reine Negation hielt die mitteldeutschen Staaten zusammen. Erst 1829 kam die Annäherung zwischen Preußen und Hessen auf der einen Seite und Bayern und Württemberg auf der anderen zustande. Und bis 1833 dauerte es, ehe der große deutsche Zollverein ge-

gründet werden konnte; selbst damit war das Zollgebiet noch nicht territorial geschlossen: Baden, Frankfurt a. M. und Hessen-Nassau gliederten sich erst im Lauf der nächsten Jahre an. Die Hansastädte, Braunschweig, Hannover, Oldenburg, Mecklenburg und einige kleinere Staaten verharrten noch lange abseits. Immerhin: die eine Forderung war erfüllt: ein einheitliches Wirtschaftsgebiet war geschaffen, Unübersichtlichkeit, Absatzerschwerung und Verkehrsbehinderung durch Zölle im Inland hörten ebenso auf wie der umfangreiche Schmuggel, alle so oft gepriesenen Segnungen des Freihandels waren zu erwarten. Industriezentren entstanden, Eisenbahnbau setzte ein, und schon dachte man daran, die Einigung fester zu gürten durch Neuordnung der Münzverhältnisse. Die politische Hoffnung auf ein geeintes Deutschland aber richtete sich weg vom Deutschen Bund auf den Zollverein.

Doch fehlte dem neuen Körper noch das eigentliche Gesicht. Noch war die Parole nicht gefunden, mit der man an das Ausland herangehen wollte, noch lag die Rechtfertigung der ganzen Aktion bei den Regierungen wesentlich in finanzpolitischen Vorteilen. Noch war der Zoll nicht Schutzzoll, sondern Experiment. Und so waren denn auch die ersten Handelsverträge des jungen Vereins freihändlerische. Mit Holland und England wurde vor allem eine Herabsetzung des Zuckerzolls vereinbart; damit erhielt der einheimische Handel sowohl als vor allem die junge deutsche Zuckerindustrie einen Schlag ins Gesicht. Bald genug kamen ernsthafte Beschwerden. Der Vertrag mit Holland, der eigentlich einschneidende, wurde gekündigt.

Das Jahr 1841 brachte die Erneuerung des Zollvereins und eine Krisis auf dem englischen Roheisenmarkte, die die Engländer veranlaßte, mit ihrem unterwerteten Roheisen Deutschland zu überschwemmen. So großes Interesse bestimmte Industrien, wie die Maschinenindustrie, an billigem Material und also

am Freihandel haben mußten, so stark war bei den eigentlichen Eisenwerken das Bedürfnis einer Abwehr englischer Konkurrenz und der Ruf nach dem Schutzzoll. Ähnlich verschieden verteilt lagen die Interessen in der Baumwollindustrie, wo die Webereien den Freihandel für englisches Garn wünschten, während die Spinnereien ohne Schutzzoll ihre Existenz bedroht glaubten.

Wir erinnern uns hier an die Situation in Amerika, wo der gleiche Kampf der Interessen mit den gleichen Schlagworten tobte. Zu nahe liegt die Analogie, als daß wir sie weiter anzuführen brauchten. Und wir erwarten denn auch, daß List in diesen Kampf eingreift und die Seite der Schutzzöllner stärkt. Doch zunächst führen wir unseren Überblick zu Ende. Wir stoßen dabei auf interessante Tatsachen, die geeignet sind, die früher gegebenen, scheinbar willkürlich herausgegriffenen Übersichten zu verknüpfen mit dieser, und gleichzeitig Lists Einstellung in den letzten Jahren zu bestimmen.

England, anscheinend uninteressierter Zuschauer bei den ersten Zollvereinsverhandlungen, greift ein in den ersten inneren Kampf und entscheidet für Freihandel. Der Zollkonferenz von 1842 lagen schutzzöllnerische Anträge Preußens für Woll- und gemischte Waren vor. Andere Regierungen beantragten Garnzölle. Bei Preußens Neuorientierung in Zollfragen, deren Entscheidung grundsätzlich aus rein finanztechnischen Händen in volkswirtschaftliche übergeleitet war, konnte man auf sichere Zustimmung zu den Garnzöllen rechnen. Es ist auf englischen Einfluß zurückzuführen, daß Preußen versagte, ja daß es seine eigenen Anträge zurückzuziehen gedachte. Die Konferenz verlief denn auch ergebnislos. Auch die nächste brachte keine Entscheidung, und der Zerfall des Zollvereins schien sicher, als auch die Karlsruher Konferenz 1845 an inneren Schwierigkeiten scheiterte. Wie stark hier Englands Hand im Spiel war, zeigt die un-

vergeßliche Frechheit des englischen Gesandten, der sich nicht entblödete, nach Bekanntwerden des negativen Resultats der Verhandlungen die Bevollmächtigten zu einem Diner im Englischen Hof einzuladen, und dies, „obwohl ihn der badische Minister von Dusch auf das Unpassende eines solchen Schritts aufmerksam gemacht hatte". Hiermit sind wir also in der Zentralzelle dieses ungeheuer feinen Apparats der europäischen Politik. England, sein Imperium aufbauend, die Wege nach Asien sichernd, großartige Absatzgebiete in fremden Weltteilen schaffend, Reiche zersetzend und Kleinstaaten genehmigend, England wittert die Neukonsolidierung einer Kontinentalmacht aus eigenem Recht und duldet sie nicht.

Regierungen beugen sich vor ihm und drohen sich gegenseitig zu zerreiben. Doch nicht mehr allein von oben her war die Zukunft zu gestalten. Zu erregt schon war die öffentliche Meinung, zu sehr standen reale Interessen auf dem Spiel. Debatten entspannen sich leidenschaftlichster Art, unter Parteinahme von Politikern und Wissenschaftlern. List wurde einer der Führer im Streit.

Es wäre schief, List ausschließlich im Kampf um den Schutzzoll würdigen zu wollen. Ungerecht wäre es gegen die umfassende konstruktive Kraft seines Geistes sowohl, als auch für die Gegenwart verhältnismäßig uninteressant im Vergleich zu dem, was er uns heut zu sagen hat. Denn nur einen Bestandteil des großen Komplexes England-Deutschland bildet die Schutzzollfrage. Daß er sie so auffaßte, war eine der wichtigsten Taten Lists und erst jetzt im Krieg richtig zu würdigen.

Schon zur Zeit seiner Agitation für ein einheitliches deutsches Eisenbahnnetz hatte List eine erste Kontroverse mit England. Nur einer Bahnlinie längs der Elbe hatte man drüben zustimmen wollen, und auch nur, wenn sie mit englischem Gelde gebaut würde. Lists Polemik gegen diese

Zumutung war scharf, klar und bestimmt. Deutlicher sah er als die meisten seiner Zeitgenossen, welche Schwierigkeiten eine neu hochschießende nationale Wirtschaft von seiten Englands zu erdulden haben würde. Wie stark England bereits war, wußte man wohl. Aber es schien grotesk, im gleichen Atem auch von Deutschland zu sprechen.

List bewunderte England, seine Machtpolitik wie sein demokratisches Wesen; er liebte aber Deutschlands Zukunft. Hochinteressante Pläne entwickelte er, Pläne über ein einheitliches Deutschland von ungeheurer Macht und Kolonisationskraft. Die Interessen über See sah er ebensowohl wie die nach Südosten hin. Vorbedingung für deutsche Ausbreitung und „friedliche Eroberung" war wirtschaftliche Macht, d. h. hochentwickelte Industrie. (List gebraucht hierfür den etwas unglücklichen und schwerfälligen Ausdruck „Manufakturkraft", wie denn überhaupt seine Terminologie äußerst unbequem und unschön ist.) Vorbedingung wieder für Aufblühen der Industrie war Eisenbahnbau und Schutzzoll. An die erstere Frage hatte er Jahre gesetzt. Den letzten Rest seines Lebens wandte er auf die zweite.

Paris bot ihm Gelegenheit zu einer Arbeit über Schutzzoll und Freihandel. Es war eine nationalökonomische Preisfrage der Akademie. List entwickelte hier in bestimmter Form, was ihm in Amerika bereits klar geworden war. Von hier aus war nur noch ein Schritt zum nationalen System.

Wenn wir uns jetzt diesem zuwenden, dann kommen wir damit an Lists Hauptwerk, das umfangreichste wie das eindrucksvollste. Selten ist wohl ein Buch derartiger Polemik und Verehrung begegnet. Selten war ein anscheinend wissenschaftliches Werk Gegenstand so allgemeiner öffentlicher Tagesgespräche. Schon darin zeigt sich, daß es kein im eigentlichen Sinn wissenschaftliches, kein theoretisches Werk sein konnte. So oft es auch das Wort Theorie enthielt — es

wollte auf die Praxis wirken, ein Wegweiser sein für jedermann. Daher denn auch der Zorn vieler Professoren und die Begeisterung der Industriellen. Doch war es mehr und sollte auch mehr sein als ein einfaches Handbuch bestimmter Interessenkreise. Nicht hatte List vergessen, was in seinen amerikanischen Briefen stand, daß Nationalökonomie nicht sei Individualökonomie, d. h. daß Staatsnotwendigkeit gehe über Privatinteressen. Aber gerade aus der Not des Vaterlandes heraus, aus Sorge für das Wohlergehen des Allgemeinen, nahm er Partei für den Schutzzoll. Wir erwähnten schon die wirtschaftliche Lage in Deutschland: leidenschaftlicher Kampf um Schutzzoll und Freihandel war im Gange. Um so aufregender, weil der erste große der öffentlichen Meinung überhaupt, weil zum erstenmal Verwirklichung, ein Entweder-Oder zu erwarten war, und schließlich, weil das Ausland steigendes Interesse bezeigte. Lists Buch war ein Kanon der einen Partei. Weil es seine Begründungen aus den „Naturgesetzen" der Nation nahm, war es mehr und wirkte tiefer, allgemeiner.

List stellt ein Gesetz auf: jede Nation habe verschiedene Stufen zu ersteigen, vom Hirtenleben an bis zur „Agrikulturmanufakturhandelsperiode", auf deutsch: bis zum Zustand, wo Ackerbau, Handel und Industrie gleichgewichtartig entwickelt sind, aber die Industrie das belebende, treibende Moment bildet. Diese Stufe mußte Deutschland damals erreichen. Noch war es vorwiegend Ackerbauland, noch hatte es nicht genug Industrie. Es hierzu zu erziehen, gab es kein Mittel als Schutzzoll. Auch geschichtliche Studien an anderen Völkern sollten die Richtigkeit der Behauptung beweisen. Auf sie im einzelnen einzugehen, besteht kein Anlaß mehr.

Interessanter ist, auch für heute noch, seine Einführung des Begriffs der „produktiven Kräfte". Wir verweisen hier auf das gelegentlich der amerikanischen Briefe Gesagte, bemerken hier aber noch, daß die eigentlich zentrale Stellung

dieser Auffassung erst im nationalen System herausgearbeitet wird. So ist beispielsweise erst hier deutlich und eingehend durchgeführt, welcher Zusammenhang zwischen den natürlichen Hilfsmitteln eines Landes und seinen produktiven Kräften besteht. List kommt dabei auf seine Anschauung der Harmonie der drei Erwerbszweige Landwirtschaft, Handel und Industrie zu sprechen und versucht einerseits nachzuweisen, daß Landwirtschaft und Handel durch vermehrte Industrie nur gewinnen können, andererseits fordert er für die Ackerbauprodukte freien Handel.

Die Hebung der Landwirtschaft, meint er, erfolge automatisch durch vermehrte Nachfrage der industriellen Bevölkerung. Noch besaß für ihn das Inland ein „natürliches Monopol" für Agrikulturprodukte. Den industriellen, produktiven Kräften einer Nation sei daher Schutzzoll, den agrarischen Freihandel förderlich. Mag diese Auffassung nicht standgehalten haben — wer hätte die große Agrarkrise von 1878 voraussehen können? (Roscher freilich zeigte hier einen seltsamen Scharfblick; doch er stand einzeln.) Wichtig bleibt sie immerhin: denn sie läßt die eine Lücke im geschlossenen Staat, auf den List im übrigen doch hinzuarbeiten scheint.

Die andere gefährliche, gerade heute so zentral gewordene offene Stelle des Schutzzollsystems ist folgende: Es richtete sich gegen die Leute, die an eine Arbeitsteilung unter den Nationen glaubten, so daß jedes Volk nur das zu produzieren hätte, wozu es gerade besonders begünstigt ist; das andere aber sei zu kaufen. So lebte jeder am billigsten und besten. Falsch! sagte List. Ihr seht nur den augenblicklichen Vorteil, ihr denkt wie ein Kaufmann in seinem Geschäft. Aber es handelt sich um die Nation und nicht um den einzelnen. Nicht eure Gedanken („die Theorie der Werte") sind hier maßgebend. Hier ist zu handeln nach der Theorie der produktiven Kräfte, die die Gesamtfähigkeit der Nation und ihre Gesamtaufgaben ordnet, für Gegenwart und Zukunft.

Das Volk lerne daher produzieren, was ihm bisher andere geliefert haben. Es schaffe eine Gesamtindustrie, wo ein Zweig den anderen stützt und aus ihm wächst: Nicht nur Teilung, auch Vereinigung der Arbeit leistet das Geheimnis der Ertragfähigkeit. Das Volk lasse sich daher erziehen, soweit als die natürlichen Hilfsmittel des Landes irgend erlauben, eigene Industrie zu haben. Wo sie freilich versagen, lasse man das Ausland liefern. Aber nicht die fertigen Produkte, sondern die Rohstoffe dazu erwerbe man käuflich. Bezahlen möge man mit den Erzeugnissen der eigenen Industrie.

Rohstoffe gegen Fertigprodukte! Und hier zweifellos liegt eine der Wurzeln dieses Krieges. Denn zweierlei Zündstoff erhält die Formel: Einmal den Kampf der Industrienationen um den Rohstoffbezug und dann den um die Absatzmärkte.

Diese Fragen waren jedoch damals nicht brennend. Noch sollten die mehreren Industrienationen geschaffen werden; ihre gegenseitige Auseinandersetzung konnte nicht interessieren. List seinerseits hoffte hier auf eine große Harmonie, ein gutes Zusammenarbeiten der industriellen gemäßigten Zone. Er hat sich getäuscht.

Für ihn spitzte sich die Entwicklung der Zukunft auf den einen großen Gegensatz: England—Amerika zu. Um aber Amerika gewachsen zu sein, würde sich England auf die Hilfe des Kontinents stützen müssen.

Für das Festland aber sei die wesentliche Aufgabe die Bildung eines großen antienglischen zentralen Blocks, zugleich als eines Vermittlers zwischen west- und osteuropäischer Kultur: Deutschland, ihm angegliedert Holland, Belgien und die Schweiz eng verknüpft mit ihm. Erst nach Anschluß der Seestädte, Hollands und Belgiens, meinte List, würde Deutschland über das ihm zukommende Gebiet verfügen. Und wenn auch Gebietsarrondierungen etwas sind, das ihm

einen Krieg rechtfertigte, so dachte er hier an vertragsmäßige Übereinkunft, nicht an gewaltsame Eroberung. Auch die Flotte, die zu schaffen List damals schon empfahl, sollte sich gegen England richten.

Aber was war es denn, was er an England so bedrohlich fand, daß eine Koalition des gesamten europäischen Kontinents dagegen aufgebracht werden mußte? Nicht seine freiheitlichen Einrichtungen, seine nationale Geschlossenheit und sein Herrenbewußtsein. All dies bewunderte er restlos. Es war die englische Tendenz, Alleinherrscher überhaupt zu werden, Befehlshaber der Kontinentalmächte wie aller kolonialen Gebiete. Es war Englands Industriemonopol wie sein drohendes Welthandelsmonopol, wogegen er kämpfte. Und da List ein auffallend scharfes Auge hatte für die Verflechtungen der englischen Politik, erkannte er auch die Bedeutung der ostindischen wie der orientalischen Frage. Hier machte er schon Ausführungen, die ihn als Vorläufer modernster Politiker erscheinen lassen. Über die Einzelheiten verweisen wir auf den Text.

Dies alles stand in einem angeblich theoretischen Buch. Es ist klar, daß der Rahmen eigentlicher Wissenschaftlichkeit gesprengt ist. Doch sind mancherlei wirklich theoretisch interessante Feststellungen gemacht, für die aber in dieser Ausgabe kein besonderes Interesse besteht. Zudem sind sie bereits nach allen Richtungen hin von den Angehörigen der Zunft erörtert. Wir verweisen etwaige Interessenten auf unser Literaturverzeichnis.

Doch ist auch hier nicht zu umgehen der Hinweis darauf, daß insbesondere die Schutzzolltheorie eingekleidet ist in wissenschaftlich zeitgenössische Polemik gegen die Anhänger des englischen Nationalökonomen Adam Smith. List hat sich selten die Mühe genommen, auf einzelne deutsche Lehren einzugehen. Er bezeichnete vielmehr alles, was in freihändlerischer Richtung geschrieben wurde, mit dem Sammel-

begriff „die Schule“ und hielt dafür, daß hier kritiklos Smith und der französische Theoretiker Say fortgesetzt würden. Wenn nun auch niemand wird behaupten wollen, daß die deutsche offizielle Nationalökonomie damals auserlesenes Produkt originaler Denker war, dann bleibt trotzdem Lists Bausch-und-Bogen-Verfahren falsch und ist nur verständlich aus seiner allgemeinen Position heraus, aus seinem Drang zu wirken.

Andererseits verstehen wir wohl die Entrüstung über ihn und die Angriffe, denen er begegnete. Insbesondere wollen wir erwähnen die Kritik von Brüggemann, bemerkenswert wegen der völlig anderen Grundeinstellung des Verfassers. Die Brüggemannsche Position zwar ist heute unhaltbar geworden. Mit Hegelscher Methode suchte er das Zeitalter des kommenden Humanismus zu deduzieren, in dem Listsche Voraussetzungen keinen Platz mehr finden würden. Dazu kam die maßlos polemische Sprache, mit der er dem System entgegnen zu müssen glaubte. Dennoch bleibt diese Kritik von allen zeitgenössischen Besprechungen eine der heut interessantesten und wesentlichsten. So gut wissenschaftlich nämlich auch Roscher und Rau und mehrere andere Professoren über List urteilten, sie alle gingen an dem Grundfehler des Systems, der Verkleidung materialistischer Gesamtauffassung in Pseudoidealismus, achtlos vorbei, während Brüggemanns Blick gerade hierauf haftete. Wir unternehmen es heut wieder, gerade diese Zusammenhänge aufzudecken, verweisen an dieser Stelle aber auf den zweiten Teil der Einleitung.

Zu den Kritiken über das System ist noch zu bemerken, daß man auf plumpeste Art und Weise gegen List vorging: gegen die einzelnen Resultate der Listschen Arbeit sowohl als hauptsächlich gegen die Methode des Listschen Denkens. Man verstieg sich zu übelsten Behauptungen: Persönlich materielles Interesse habe das System diktiert usw.

Derartige Anwürfe regten List ungeheuer auf. Gerade in seinen letzten Lebensjahren hatte er darunter zu leiden, um so mehr als es ihm nicht gelingen konnte, einen festen Posten zu erlangen, und seine finanzielle Unsicherheit ihn zu dauernden Sorgen um die Erhaltung seiner Familie zwang. Dazu kam, daß er selbst kränkelte. Er wurde Hypochonder und hat schwer gelitten unter selbstgeschaffenen Widerständen. Daß sein ursprünglich frisches Gemüt verärgert und verbittert wurde, war wohl eben eine Folge dieser Naivität, die nicht imstande war, Hemmungen zu sehen und mit in Rechnung zu stellen.

Denn auf der anderen Seite wurden ihm ganz ungewöhnliche Anerkennungen und Ehrungen zuteil. Die erste Auflage seines Systems war prompt vergriffen. Eine neue von List gegründete Zeitschrift: „Das Zollvereinsblatt“, sammelte einen bedeutenden Leserkreis um sich. Ein Aufenthalt in Österreich und Ungarn (1844/45) machte ihn zum sichtbaren und sehr anerkannten Mittelpunkt aller ökonomisch interessierten Gruppen überhaupt. Es gab Zusammenkünfte, die an das heutige Werben für Mitteleuropa lebhaft erinnern. Man gab ihm ein pompöses Festessen, und auf einer Versammlung der Stände des Pester Komitats wurde er, als ihn Kossuth während einer Rede erkannte, spontan gefeiert und mit allgemeinen „Eljen“-Rufen begrüßt. Seine Wirksamkeit dort war auch ganz ungeheuer. Er agitierte für Eisenbahnen, entwarf Kolonisationspläne und arbeitete einen großzügigen Reformplan für ganz Ungarn aus, wobei er besonders dessen Verhältnis zu Österreich berücksichtigte. Daß er die Gemeinsamkeit der Interessen zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn, vor allem die Notwendigkeit eines Drucks nach Südosten, erkannt hatte, erwähnten wir früher schon.

Inzwischen war in Deutschland der Kampf um Schutzzoll und Freihandel weitergegangen. Wir verweisen hier auf

unsere Übersicht S. 28—30. Die vorbereitenden Verhandlungen zu der großen Zollvereinskonferenz, die mit Unentschiedenheit und ernsten Differenzen endete, waren im Gang. Als List nach Deutschland kam, fing die berüchtigte Karlsruher Tagung an. Die Charakterlosigkeit dieser Versammlung mußte weithin entmutigend wirken. Süddeutschland drohte schon, sich vom Zollverein loszutrennen und bei Österreich Anschluß zu suchen.

List, obwohl durch diesen Ausgang so schwer unterlegen, verlor seinen Glauben nicht. Absplitterungstendenzen trat er energisch entgegen. Aber es ist wohl nicht zu leugnen, daß der Zustand der Unbestimmtheit auch ihm gemütlich Depressionen verursachte. Um so mehr, als sich die Angriffe gegen seine Person häuften. Dazu kam die Haltung Englands. Während es jeder Erstarkung deutschen Machtgefühls entgegenarbeitete, war es selbst zu einer Blüte gelangt, die die Durchführung des Freihandels möglich und nützlich erscheinen ließ. Die Aufhebung der Kornzölle sollte Bresche in das veraltete System schlagen, und die Parlamentsdebatten darüber standen bevor.

Ein abenteuerlicher Plan gewann Gestalt in Lists Kopf. Gegen England war es ihm nicht gelungen, die Deutschen zum Schutzzoll zu bekehren. Vielleicht glückte es mit England und ohne das deutsche Publikum? Die Parlamentsdebatten boten Gelegenheit, Männer von Einfluß zu sprechen. Und List reiste hin und bewegte sich unter seinen erbittertsten Gegnern. Es war, gesellschaftlich gesehen, eine denkbar gut gespielte Komödie. Die Aufnahme liebenswürdig und geschmeidig, List selbst in gehobenster Stimmung.

Noch längere Zeit blieb er im Lande. Seine letzten großen Gedanken einer Allianz zwischen England und Deutschland brachte er hier in Form, und trotz allem, was er gesehen hatte, glaubte er daran. England, meinte er, brauche ein starkes Deutschland als Gegendruck gegen Frankreich. Es

sei daher englisches Interesse, ein ökonomisch gesundes Deutschland heranzuziehen und Schutzzölle zu begünstigen.

Einer der seltsamsten Irrtümer, entsprungen aus dem Wunsch, das von außen zu erringen, was von innen her nicht zu schaffen schien. Als er sah, welcher Selbsttäuschung er sich hingegeben hatte, brach er zusammen. Der Gedanke war in einer Denkschrift verarbeitet, wovon ein Exemplar an Robert Peel, ein zweites dem König von Preußen, Friedrich Wilhelm IV., zuging. Peel erklärte sich zwar mit dem Ziel Lists einverstanden, nicht aber mit seinen Mitteln. Friedrich Wilhelm sandte ihm nur eine Empfangsbestätigung.

Als List nach Deutschland zurückkam, war er ein vollständig gebrochener Mann. Seine Gesundheit war zerrüttet, seelisch hatte er zu leiden. Im November reiste er nach dem Süden, um sich von Grund auf zu erholen. Aber schon unterwegs, in Kufstein, blieb er schwer erkrankt liegen. Nach ein paar Tagen gab er sich selbst den Tod.

Das Bild von List festzuhalten ist oft versucht worden. Dem einen war er unerreichbares Vorbild, dem anderen ein großer Demagog oder schlimmer noch, Schaumschläger. Selten fand man die notwendige Distanz, um ihn richtig zu würdigen. Richtig, d. h. einmal, so wie es dem konkreten Menschen List entspricht; richtig, d. h. in einer anderen Bedeutung, so wie das Bild hineinragt in lebendigste Gegenwart. Beides werden wir versuchen.

Wie Lists eigenster Charakter war, glauben wir in unsere Darstellung seines Schicksals schon verwoben zu haben. Denn wenn jemand seines Glückes Schmied ist, so war es ganz gewiß Friedrich List. Immerhin wird es sich lohnen, noch einmal zusammenzufassen und gesondert zu betrachten, was sich im Lauf der vorigen Seiten aufdrängte.

List war ein Schwabe, und wir alle glauben zu wissen, wie ausgeprägt die Art dieses kleinen Stammes ist. Wir

erwähnten schon, daß Lists Geburt in eins der Jahre fällt, die das berühmte Zusammenleben von Hegel, Hölderlin und Schelling am Tübinger Stift sahen. Aber nichts scheint diese Gruppe von Grüblern mit dem Mann der rein praktischen Tat zu verbinden, keine Brücke geht vom Hyperion zu Zoll- und Eisenbahnfragen. Und es ist richtig: Vom eigentlich Sinnierenden, vom künstlerisch Anschauenden, vom philosophisch Gestaltenden hat List nichts, gar nichts verstanden. Er hatte einen Haß auf alles sogenannt Weltfremde, das sich nicht ummünzen ließ in das Kleingeld des praktischen Verkehrs.

Aber wo sich etwas Gemeinsames findet, etwa zwischen List und Schelling oder noch besser, zwischen List und Schiller, das ist in seinem Temperament. Ungeheure Lebendigkeit im Erfassen, sofortiges Ummodeln des Gebotenen in eine eigene Sprache und damit in eigene Gedankenwelt, und schließlich der Drang zu wirken: dieses eben Erfaßte und von sich aus Neugeschaffene weiterzureichen, um Menschen zu bestimmen. Es liegt in diesem Auf-dem-Sprung-Sein und ist mit ihm verknüpft ein Wille zur Macht, ein Abkürzen des Verfahrens, eine Neigung zu Einseitigkeit. List besonders, da ungewöhnlich bei ihm ausgeprägt war die Fähigkeit zum Wirken ins Breite, gehörte zu denen, die stark waren durch Betonen der einen Seite der Dinge.

Er wurzelte im Realen, und was er zu sagen hatte, galt für die reale Wirklichkeit. Und doch verband er damit das seltenere Talent des utopischen Sehens. Hieraus besondere Kraft zu ziehen, war ihm eigentümlich. Oft genug stieß er das Publikum vor den Kopf mit märchenhaft anmutenden Zukunftsschilderungen. Sie klangen utopisch; die Zeit lehrte, wie real sie waren.

Und dies ist eine besondere Seite seines Charakters: er war sehr mutig. Mag man auch manchmal den Eindruck von Waghalsigkeit haben — sicher ist, daß er niemands Urteil scheute, daß er kein Streber war, kein Kriecher, kein Lügner. Nicht das Höchste war ihm eigen, die Bewußtheit der Schwere eigenen Tuns, nicht die Besonnenheit, die trotz klarsten Sehens eine Existenz riskiert. Aber trotzdem: er versteckte sich nicht und riskierte seine Existenz. Eine besondere Art Schicksal liegt in diesem Zusammen von Offenheit und Naivität: das große und tiefe Leidenmüssen, das Nichtverwindenkönnen und schließlich das Strecken der Waffen.

Unnötig fast zu sagen, daß List voller Güte war. Wie er an die Welt glaubte und an sein Werk, so hing er an Menschen. Verhältnismäßig wenig ließ ihn sein unruhiges Leben mit seiner Familie zusammen sein. Aber seine ganze Seele hing an ihr. Vertrauensselig war er, wie im Sachlichen, so auch im Persönlichen. Und so nimmt es nicht wunder, daß keine Kränkung ihm erspart blieb.

Auch hier fehlte ihm das Letzte: die große Hingabe, „die Gnade, mit allen Sinnen zu sehen". Nicht der Mensch war es schlechthin, dem er sich opferte (und dem zu verzeihen nicht einmal Gelegenheit gewesen wäre, denn alles gehört ihm zu und ist also irgendwie gut), es war der Mensch in einer Abstraktion, in seiner Versteinerung, seiner Verweltlichung: der Mensch als Träger von Reichtum und Macht, als Glied einer Nation, als Repräsentant bestimmter wirtschaftlicher und politischer Zustände. Wer so sieht, wird immer von Menschen beworfen werden, und etwas wird hängenbleiben vom Schmutz und wird brennen. Aber: sind es auch wirklich die Menschen selbst, mit denen man es in solchem Falle zu tun hat? Nicht nur das, was an ihnen haftet von Zuständen, Gesellschaft, Meinungen? Stimmt nicht auch hier, in einem weiteren und höchsten Sinn das Wort, daß jeder seines Glückes Schmied?

II.

Wenn wir nun vom Menschen List in seinem konkreten Sosein Abschied nehmen und uns fragen: Welcher Art war

sein Denken als solches, und worin hat er uns hier bereichert? dann seien wir uns zunächst klar darüber, daß es ein säuberlich methodisches nicht war. Schon des öfteren mußten wir erwähnen, daß List die eigentlich wissenschaftliche Schulung fehlte. Nirgends macht sich dieser Mangel deutlicher bemerkbar als in der Art und Weise, wie die einströmenden Gedanken geordnet werden. Es liegt, wir verhehlen das nicht, ein gewisser Vorteil darin. Die größere Ungezwungenheit und Freiheit eines vorwissenschaftlichen Denkapparats gibt jedem Gedanken Raum, so wie es sich gerade am besten für ihn eignet. Ganz unversehens ergibt sich damit eine neue Behandlungsweise, und mag sie sich auch nicht ohne weiteres in den alten Bau einfügen — es ist eine neue Möglichkeit geschaffen, die Dinge zu sehen. Geordnete Ausbeutung der Erfindung kommt dann erst von Späteren. Genug einstweilen, daß diese da ist. Gerade derartiges ist von List geleistet worden.

Man hatte sich im Lauf des 18. Jahrhunderts gewöhnt, naturrechtlich zu denken. Natur und menschliche Gesellschaft unterstanden gleichen Gesetzen. Nur darauf kam es an, daß diese erkannt würden. Würde man sich ihrer bewußt, dann sei mit Sicherheit auch richtige Gestaltung der Gesellschaft zu erwarten. Mit mathematischer Anschauungsweise hoffte man vordringen zu können. Die Unabänderlichkeit und Bestimmbarkeit mathematisch-physikalischer Verhältnisse sollte nicht nur Gültigkeit haben in der Natur, sondern weiterhin im Staat, in den sittlichen Forderungen usw. Die Romantiker erst hatten dieser allgemeinen Denkkrankheit — wenigstens prinzipiell — den Garaus gemacht. Trotzdem wütete sie weiter. (Man begegnet ihr noch heute.)

Auch List war angesteckt, und nicht wenige seiner uns heut so unmöglich gewordenen Vorstellungen sind aus naturrechtlichen Gedankengängen erklärbar. Um nur einige kleine Beispiele zu geben: Er spricht von Naturgesetzen, wenn er menschliche Verhältnisse im Auge hat. Er glaubt an einen, durch die Vernunft bestimmten Endzustand in Form einer „Universalkonföderation," der wirklich existieren wird (nicht nur in der Idee) und dessen Verwirklichung von der Einsicht der Menschen abhängen wird. Und er konstruiert eine „Normalnation", die politisch, wirtschaftlich und geistig „normal" ist, d. h. so wie es den erkennbaren Gesetzen der Natur entspricht.

Diesen und ähnlichen Absurditäten stellt er aber plötzlich ganz andere Anschauungen gegenüber. Er unterscheidet Menschheit, Nation und Individuum. Dabei ist die Einschiebung der Nation als Mittelglied zwischen Menschheit und Individuum mit ähnlicher Deutlichkeit und Betontheit, außer vielleicht von Adam Müller, von keinem früheren Nationalökonomen gemacht worden. Ein neues Kulturbild drückt sich aus. Statt abstrakter Naturgesetze agieren Gruppen, verschiedenartig untereinander an Sprache, Gewohnheiten, Tätigkeiten, Reichtum, zugehörig je einem bestimmten Territorium, eingestellt in bestimmte besondere Machtverhältnisse. Kurzum: List sah geschichtlich.

Er hatte ein starkes Bewußtsein von der Wichtigkeit und Fruchtbarkeit dieser Denkmethode. Nur zerstörte er ihren eigentlichen Kern, indem er sie sofort wieder unter naturrechtliche Oberbegriffe setzte. Jede Nation zwar war etwas Verschiedenes und Eigentümliches — aber alle unterstanden den gleichen Entwicklungsgesetzen, sie alle hatten dieselben Stufen wirtschaftlicher Intensität zu besteigen, und ihr Endziel war, untereinander gleich zu werden. So ist denn auch Lists historisches Studium — ganz abgesehen davon, daß er aus ungenügenden Quellen schöpfte — ein seltsames Gemisch von naturwissenschaftlichem und geschichtlichem Denken. Schon daß es betrieben wurde um des Satzes willen: „Die Geschichte lehrt", ist bedenklich. Deutlich genug wird es, daß die „Lehre" feststand, ehe das belehrende Material ge-

sammelt war. Dennoch: Der Versuch als solcher war wertvoll und fruchtbar. Man soll ihn nicht unterschätzen.

Ein andrer freilich wäre er geworden, wenn er auch hier schon hätte versuchen können, mit einem Maßstab an die Dinge zu treten, den er sich in anderen Gedankenverbindungen selbst geschaffen hatte und dessen Bedeutung wohl jetzt erst wahrhaft eingesehen werden kann: mit dem des soziologischen Denkens.

Die nationalökonomische Literatur vor List ist im wesentlichen, wo es nicht auf Beleuchtung bestimmter praktischer Fragen ankommt, abstrakt theoretisch interessiert. Man hatte aus der gedanklich vermechanisierten Welt, wie oben schon erwähnt, die allgemeingültigen Gesetze herauslesen und diese dann wieder ohne weiteres auf die wirklich vorhandene konkrete Welt angewandt sehen wollen. Demgegenüber wurde Lists geschichtlicher Blick von besonderer Bedeutung: er bestimmte sich näher zum soziologischen.

Statt abstrakter Mechanismen sah List die lebendigen Kräfte in ihrer besonderen Wirkung an verschiedenen Gesellschaftskörpern. Die Menschen selbst und ihre Institutionen wurden Gegenstand der Erkenntnis sowie Ziel praktischer Wirksamkeit. Um mit einem Beispiel noch deutlicher zu werden: List fragte nicht nach dem in Geld meßbaren Resultat des Austauschverhältnisses zwischen zwei Parteien, er suchte vielmehr festzustellen, welches Gesamtverhalten auf jeder Seite zu der Aktion des Tausches überhaupt geführt hatte und in welcher Weise die betreffende Tauschhandlung auf die Struktur jedes Beteiligten wirken mußte. Wo Veränderungen schädlicher Art zu erwarten waren, verurteilte List die Situation im ganzen, mochte sie auch zunächst wegen ihres erfreulichen Geldexponenten blenden. Dies der letzte und tiefste Sinn seiner Unterscheidung der „Theorie der Werte" von der neuen „Theorie der produktiven Kräfte". Dies ihre eigentliche Bedeutung.

Nehmen wir mit diesem Hauptbeispiel Lists wesentliches Verdienst um das soziologische Denken voraus, so ist es uns doch nicht möglich, einen Überblick im ganzen zu geben, ohne etwas weitschweifig auf Wesen und Inhalt dieser neuen Methode einzugehen. Wir tun es so kurz als möglich und hoffen, durch diese Einrahmung der eigentlich Listschen Denkweise die richtige Wertung leichter zu finden.

Hauptmaterial soziologischer Betrachtung ist der Mensch in seinen elementaren Trieben. Von jeher sind Hunger und Liebe als weltbewegende Mächte erkannt. Aber Umfassenderes läßt sich hierüber sagen.

Tiefe Kluft trennt jeden Menschen vom Nächsten. Fremdheit und Feindschaft lagern um ihn. Unausrottbar das Gefühl der Einsamkeit, der Verpflichtetheit nur gegen sich selbst. Ebenso elementar das polar entgegengesetzte Empfinden, jedem verbunden zu sein, verwandt zu sein allem, was Menschenantlitz trägt, sei es das seltsamste, ja fürchterlichste. Mitleid, Verantwortlichkeit, Ehrfurcht knüpfen die Menschen aneinander. Was an Elementartrieben im Menschen schlummert, läßt sich begreifen als Ausfluß der einen oder der anderen Einstellung: Herrschen und Dienen, Vergewaltigung und Opfer, Indolenz und Begeisterungsfähigkeit, Einsiedlertum und Geselligkeitstrieb (andeutungsweise).

Was aber elementar ist, ist und kann nicht anders sein als ewig. Unveränderliche Bausteine menschlichen Zusammenseins, unendlich wechselnd in ihrer Erscheinung, voneinander getrennt wie negativer und positiver Pol, durcheinandergemischt im Wirrwarr des täglichen Lebens. Wer benutzt die Bausteine, wer setzt sie zusammen zu seltsamen Gebilden, Gegenständen soziologischen Denkens? Die Antwort scheint auf der Hand zu liegen: große Männer. Sie ist richtig, doch nicht vollständig. Zwar kann direkter Einfluß bestimmter Personen unendlich wirkungsvoll sein, wie etwa der des Sektenstifters oder Napoleons oder auch selbst Oskar

Wildes. Aber er ist gebunden an die Lebenszeit des einzelnen, und sofern er darüber hinausgeht, haftet er schon an Gruppen oder Einrichtungen. Diese aber allemal sind etwas anderes als menschliche Individuen. So sicher Institutionen wie Gemeinschaften von Menschen geschaffen wurden, so gewiß auch die Tatsache, daß sie, einmal ins Leben gerufen, eigene Gesetze in sich tragen und wirken nicht wie die Personen ihrer Gründer, sondern aus eigenem Recht. Sie sind die großen soziologischen Komplexe, in denen sich zurechtzufinden unsere Aufgabe ist.

Institutionen sind anderer Wesenheit als Gruppenbildungen. Wir beschäftigen uns zunächst mit ersteren und unterscheiden die großen Zusammenhänge: Staat, Technik, Wirtschaft. Allen gemeinsam ist, soweit ihre modernen Formen in Betracht kommen, das gänzlich Abstrakte, vom einzelnen Individuum Losgelöste. Ihr Verhalten ist kein Thermometer für irgendwie persönliche Stimmungen. Vielmehr, obgleich stets von einzelnen getragen, stehen sie dem Menschen als solchem gegenüber wie unabwendliches Schicksal. Hineingeboren in bestimmten Stand der Dinge, kann niemand sich vermessen, das, was da ist, als sein Werk zu sehen. Staat, Technik und Wirtschaft aber, um zu bestehen, müssen sich stützen auf menschliche Grundtatsachen, auf die elementaren Triebe menschlichen Daseins.

Grundgesetz des modernen Staates ist Erhaltung seiner selbst. Mittel dazu: Konservierung des Bestehenden und Erweiterung seiner Macht. Gegenstand seiner Bemühungen sind sowohl die eigenen Staatsangehörigen als fremde Staaten. Je erfüllter einerseits das Bewußtsein der Bürger vom Staat, je abhängiger andererseits auswärtige Regierungen, desto sicherer die eigene Macht. Innerhalb des Staatsbezirks daher wird es gelten, die Staatsbürger möglichst weit zu beeinflussen — derart, daß Interessen und sittliches Empfinden sich identifizieren mit den Absichten des

Staats. Er erreicht sein Ziel dadurch, daß er sich an die polaren Triebe gleichzeitig wendet und sie geschickt leitet: Die Abgesondertheit vom Nächsten wird als solche vom anderen Staate, die Zugetanheit zum Mitmenschen als Eingliederung in den Staat der Geburt gedeutet. Äußerliche Mittel stehen ihm reichlich zur Verfügung, und Möglichkeiten der Beeinflussung des Denkapparats bieten sich genug — Schule, Militär, Verwaltung usw. Ist einmal aber der Wille des Bürgers gerichtet, dann sorgt das Gesetz der Trägheit für weiteres Gedeihen der so kunstvollen und künstlichen Einstellung. Die Folge davon ist und muß sein Zusammenstoß mit fremden Staaten, die mit ihren besonderen Mitteln das gleiche wollen.

Lists Erkenntnis der soziologischen Funktion des Staates ist sonderbar: teilweise durchdringend, scharf, bedeutend, teilweise aufgehoben durch naturrechtliche Gedankengänge, durch Außerachtlassen der geschilderten Zusammenhänge mit dem Menschen selbst. Richtig erkannt vor allem ist das Streben nach Macht in seiner fundamentalen Bedeutung. Hatte man bisher in der Nationalökonomie vielfach als Hauptaufgabe des Staates Sorge für Reichtum gesetzt, so sagte List: Es ist Macht und Reichtum, was der Staat will, und eins ist ohne das andere nicht zu denken. Damit aber war ein Gewaltiges geleistet, nämlich die Überwindung des individualistischen und ausschließlich ökonomischen, unsoziologischen Standpunktes.

Im Zusammenhang damit steht seine Entdeckung des Prinzips der Großstaatbildungen. Der Macht heischende Staat hat unbedingt die Tendenz, sich auszudehnen, und je mächtiger er schon ist, desto mehr wird er es werden. Die kleinen Staaten dagegen werden je länger je mehr an Gewicht verlieren und Anschluß suchen müssen an die großen. So richtig gesehen dies ist, dennoch ist schon hier ein falsches Denken in das soziologische hineingeraten und hat die sichere Durchführung gehemmt.

List nämlich spricht nicht vom Vergrößerungstrieb schlechthin, sondern nur vom Arrondierungstrieb. Dabei geht er aus von der Annahme, daß jede Nation eine ihr zugehörige Arrondierung verlangen könne und müsse. Sie ist erreicht, wenn die verschiedenen Produktionszweige vollständig ausgebildet werden können, wenn das Staatsgebiet die großen Verkehrsadern, die Flüsse samt ihren Mündungen umfaßt, wenn eine starke Seemacht den Handel schützt usw. Wir sehen, hier spukt der Begriff der Harmonie. Besonders gefährlich wird er, angewandt auf das ganze Staatensystem. Wenn jede Nation zu ihrem harmonischen Zusammenhang gekommen ist, dann ist die große Gesamtharmonie zu erwarten.

Wie unklar uns aber auch dies Denken vorkommen mag, so sicher wirkte es doch noch auf Lists Zeitgenossen. Befangenheit im naturrechtlichen Denken sowohl als der zu leicht verständliche Wille, alles so zu denken, wie man es wünschte, waren Ursache dieser Verkennungen. Schließlich auch mochte die durch die Reaktion heraufbeschworene Demoralisierung politischen Denkens ihre Früchte getragen haben: Man fühlte sich schon verpflichtet, gutzuheißen und wünschenswert, was staatliches Prinzip an sich war.

Den anderen Fehler Lists erwähnten wir schon: Er wußte noch nicht, daß der Staat imstande ist und Gebrauch davon macht, Menschen in ihrem Denken zu beeinflussen, und daß die Frage aufgeworfen werden muß, wer sich dem anderen anpasse, der Staat an die Menschen oder die Menschen an den Staat. Wir sagten oben bereits Grundsätzliches hierüber, fügen hier aber noch hinzu, daß eine Durchbrechung der Assimilation des Bürgers allerdings möglich ist, aber nur in revolutionären Zeiten oder in solchen, wo die staatliche Eigenbewegung als sittliche Gefahr empfunden wird und ihr bewußt ein anderes Prinzip entgegengestellt wird.

List aber glaubte noch, Analogien zwischen Staat und

Individuum ziehen zu können, gleichsam als müsse der Staat in seinem Verhalten von gleichen Motiven bestimmt sein wie der einzelne Mensch als sittliches Wesen. Daß gerade ihm, der so energisch für scharfe Trennung zwischen beiden auftrat, das passieren mußte, ist wiederum ein Zeichen dafür, daß eben ein absolutes Heraustreten aus der eigenen Zeit überhaupt unmöglich ist. List nennt im System die „Erhaltung, Ausbildung und Vervollkommnung der Nationalität" einen „Hauptgegenstand des Strebens der Nation", welches kein falsches und egoistisches, sondern ein „vernünftiges" sei. Hier also wendet er Kategorien der auf Menschen bezogenen Ethik an auf ein soziologisches Gebilde, den Staat. (Wir sagten schon einmal, daß Staat und Nation bei List durcheinanderlaufende Begriffe sind.) Dazu kommt, daß der Begriff „Vernunft" hier wie anderswo keineswegs philosophisch durchdacht ist, sondern einer primitiv biologisch-fortschrittlichen Geschichtstheorie entnommen ist.

Genug hiermit vom Staatlichen, obwohl mehr noch darüber zu sagen wäre. Aber es soll ja nur beispielsweise hingedeutet werden auf die hier ruhenden Probleme überhaupt, keineswegs irgend etwas wahrhaft Erschöpfendes geboten werden.

Wir verlassen das Gebiet der eigentlichen Institutionen in dem Bewußtsein, Wichtiges, wie etwa die Kirche, übergehen zu müssen, weil es in diesem Zusammenhang von keiner Bedeutung ist, und gehen über zur Technik in ihrem soziologischen Verhalten. Die Technik ist im Gegensatz zum konservativen Staat etwas schlechthin Revolutionäres. Ihr eigentümlich ist, in ihren Verwirklichungen immer veraltet zu sein, theoretisch immer über sich selbst hinauszutreiben. Die Technik, für sich losgelassen, würde soziologisch stets zerstören, um besser und mehr zu leisten. Erst Hemmungen von außen her (Rücksichtnahme auf wirtschaftlichen Ertrag usw.) gebieten ihr Einhalt.

Sie knüpft an an das Machtbedürfnis des Menschen,

einer eigentümlichen Verquickung jener Grundtriebe, und richtet ihn zunächst auf die Natur. Obwohl wir sagten, daß Technik an sich keine Institution sei, wie etwa der Staat, so ist doch zu betonen, daß sie durch ihre Einordnung in das Wirtschaftssystem institutionellen Charakter erhält und erst von da aus soziologischer Wirkungen fähig ist. Um es deutlicher auszudrücken: Solange Technik Angelegenheit ist des wissenschaftlich experimentierenden Laboratoriums, ruft sie keine Veränderungen hervor im gesellschaftlichen Leben. Erst durch Eingreifen in den wirtschaftlichen Apparat bereitet sie die großen Umwälzungen.

Jedermann ist bekannt, welche ungeheure Rolle die technische Neuorientierung wirtschaftlich im letzten Jahrhundert gespielt hat. Schon lange vor List entdeckte man die Massenhaftigkeit der Güterversorgung vermittels der neuen Technik. Die Wirkung aber einer Massenhaftigkeit in der Bevölkerungsbewegung sah erst List voraus. Hier gab er soziologisch wertvollste Aufschlüsse über Zusammenhang von Arbeitsmethode und Bevölkerungskapazität eines Landes. Von hier aus trieb er seine Verkehrspolitik, und hier war es, wo er seiner Zeit durchaus kein Verständnis abringen konnte. Aber weiter zu denken war List noch nicht imstande. Noch sah er nicht, daß sich aus der einfachen Tatsache dichterer Bevölkerung soziologisch schwierige Probleme ergeben, deren volle Bedeutung erst zutage tritt, wenn nach dem Modus gefragt wird, nach dem die Technik in das Wirtschaftssystem eingeordnet ist. Davon Näheres weiter unten.

Auch direkt auf die menschliche Seele und von hier aus auf gesellschaftliche Verhältnisse kann die Technik wirken. Zweifellos besteht, je entwickelter die Technik ist, desto deutlicher die Gefahr der Hybris einerseits und Rationalisierung andererseits. Je vollkommener der Mensch die Natur zu beherrschen vermag, desto leichter wird er wähnen, die Natur überhaupt vergewaltigen zu können, Natur hier in einem

ganz weiten und wesenhaften Sinne genommen, nicht im naturwissenschaftlichen. Er wird das Vermögen verlieren zu unterscheiden zwischen wissenschaftlich-gesetzmäßiger Naturbetrachtung, welche abstrahiert, und sinnlicher Hingabe an die Natur als lebendiges Wesen.

Diese technische Auffassungsweise, übertragen auf weitere Gebiete, kann soziologisch von größter Bedeutung werden. Der Mensch selber nämlich wird dem technisierten Denken Gegenstand, wie die Natur dem Techniker: Das autonome Ich wird herabgedrückt zum Repräsentanten meßbarer gesellschaftlicher Verhältnisse, definierbar durch diese und ihnen dienend als Mittel. Seine Vollendung findet das technische Denken aber erst, wenn es sich verbündet mit soziologischem. Denn die Einreihung des Menschen in die Gegebenheit der Gesellschaft glückt erst vollständig, wenn man nicht davor zurückscheut, auch die zwischenmenschlich-irrationalen Beziehungen mit in Rechnung zu stellen und die Macht der Institutionen zu begreifen. Dem so geschulten Kopf ist unheimliche Gewalt über Menschen gegeben. Er kann die ursprünglich lebendigen Kräfte abgraben und verschütten, dafür aber Wesen schaffen, die nichts mehr sind als Darstellungen objektiver Zustände. Man denke an Militärs, Gewerkschaftler, Politiker.

Lists Denken war der Anlage nach durchaus technisch: er liebte es, gerade Linien zu ziehen, einfache Kausalreihen aufzustellen, Verhältnisse und Gesellschaft rationalistisch-mechanistisch zu zergliedern und aufzubauen. Einen von der Technik besonders nahegelegten Gedanken nahm er auf: den Glauben an den Fortschritt. Wie der Techniker jede neue Erfindung als Fortschritt dem alten Zustand gegenüber begrüßt, wird das technisierte Denken auch die Geschichte als einen Prozeß immer besser gelingender Vervollkommnung des Menschengeschlechts ansehen. Lists ganzes Denken und Sein war von diesem Gedanken beherrscht.

Doch kann man nicht sagen, daß diese technische Tendenz durch eine völlige Verbindung mit soziologischen Fähigkeiten zum vollkommenen Raffinement gelangt wäre. Dazu war List noch zu naiv rationalistisch. Die feinen Fühler gingen ihm ab für die Momente, wo verstandesmäßige Geradlinigkeit aufhört, Imponderabilien einsetzen oder auch nur wo die Macht der Institutionen wirksam wird und Dämme vorschiebt vor die glatte Auswirkung eines Prinzips.

Immerhin wirkte er in der Richtung der Technisierung des Denkens überhaupt, sowohl durch seine eigene Art zu argumentieren, als vor allem durch seine Geburtshelferdienste für die Technik als solche. Weiter eingehen auf dies Thema können wir aber erst, wenn wir uns die Stellung der Technik im Wirtschaftssystem klarzumachen versuchen.

Zuvor einiges über die soziologische Betrachtung der Wirtschaft. Wirtschaften an sich ist eine Funktion, keine Institution. Erst wenn es bestimmter Regelung unterliegt, gewinnt es institutionellen Charakter. Das Wirtschaftssystem mit allgemeinverbindlichen Formen ist eine echte Institution analog der des Staates. Wie das Grundprinzip des modernen Staates die Erhaltung seiner selbst, so ist auch Haupttendenz des Kapitalismus, sich selbst als Ganzes wieder zu reproduzieren, und zwar um seiner selbst willen. Nicht der ursprüngliche Zweck der Wirtschaft, die Versorgung des einzelnen mit den notwendigen Gütern, und nur dies allein, ist Sinn des Kapitalismus, sondern vielmehr: Konzentrierung wirtschaftlicher Macht, unabhängig von dem dadurch betroffenen Schicksal des einzelnen.

Hier hat List einen soziologischen Scharfblick gezeigt, der weit über seine Zeit hinausging. Der seiner Wirtschaftspolitik eigene imperialistische Zug ist durchaus ein Vorbote jenes kapitalistischen Geistes, der sich selbst zu immer erstaunlicheren Leistungen heraufschraubt um dieser Leistung selbst willen, der wirtschaftliche Eroberungen macht um dieser

Eroberungen willen und der an die Stelle der Bedarfsbefriedigung setzt den abstrakten und mitleidlosen Grundsatz der Konkurrenz. Die Einordnung privater Interessen in die der Gesamtheit, so schön sie auch ist bei sinnvoller Ordnung, wird hier, sofern sie die Seele mitreißt, zum grotesken Heroismus. Lists Blick sah voraus die Dynamik des kapitalistischen Systems: Vermehrung der Produktion — Vermehrung der Bevölkerung — Abwandern und wirtschaftliche Aufschließung vorkapitalistischer Länder, um neue Produktionsgelegenheiten ausfindig zu machen. Er kannte diese Bewegung — und das war soziologisch gesehen —, aber er sah nicht, daß sie im Kreis verlief, und ahnte nichts vom eigentlichen Wesen ihres Geistes. Er wünschte sie herbei, weil sein Geist letzten Endes der gleiche war wie der kapitalistische, nämlich ein materialistischer. Doch davon näher unten. Hier hat uns zu beschäftigen noch eine andere Seite des kapitalistischen Systems, die Trennung zwischen Kapital und Arbeit.

Wir greifen zurück auf die Ausführung über die neue Technik und erinnern uns gleichzeitig an die Elementartriebe des Menschen: Feindschaft untereinander und gegenseitige Verbundenheit. Die Technik verlangte die Teilung der wirtschaftlichen Tätigkeit unter wenige dirigierende Köpfe und eine unübersehbare Masse geistloser Handarbeiter. Das Wirtschaftssystem verlieh der kleinen Anzahl Leitender den Ertrag der gesamten Tätigkeit zu voller Verfügung, der Masse nur die knappe Notdurft. In reiner Grundform spielten die Elementartriebe: Feindschaft herrschte zwischen Kapital und Arbeit, und verbunden untereinander gewannen die Gruppen jede für sich bewußte Macht.

Die großen sozialen Probleme des kapitalistischen Wirtschaftssystems tauchen auf, wenn man sich vergegenwärtigt, in welcher Weise Technik und Kapitalismus zusammengekuppelt sind. Wir erinnern an die obenerwähnte Technisierung der Menschenbehandlung, an die Gebräuchlichkeit,

Massen zu dirigieren, wie man ein Hebelwerk in Gang setzt. Unnötig, Näheres über die sozialen Umschichtungen des letzten Jahrhunderts zu sagen. Zu bekannt sind sie, als daß hier Näheres auszuführen wäre.

Doch obwohl die Entwicklung zu diesen sozialen Zuständen schon zu Lists Zeit einsetzte und besonders deutlich wurde in England, ist es ihm nicht vergönnt gewesen, sie und ihre Tragweite für das gesamte menschliche Zusammenleben überhaupt zu erkennen. Zwar finden sich gelegentlich Stellen bei List, wo er auch auf diese Dinge zu sprechen kommt, doch nehmen sie einen durchaus peripherischen Platz ein und werden von ihm selbst entfernt nicht so gewertet, wie es ihrer Bedeutung nach geschehen müßte.

Und hier ist der Ort, wo wir es ganz deutlich und klipp und klar herauszusagen haben, daß List vom innersten Wesen der Bewegung, die er selbst mit verursacht hat, nichts verstand. Er sah nur verschiedene Beschäftigungen: er sah den Landmann, den Händler, den Industriellen; aber er sah nicht, daß diese Beschäftigungen ihren Charakter als Nahrungsquelle des einzelnen verlieren mußten in dem Moment, wo die industrielle Tätigkeit um ihrer selbst willen forciert wurde. Er übersah, daß an Stelle des Tätigkeitsreiches, das sich der einzelne schuf, um sein Auskommen zu finden, der „Betrieb" treten würde, dessen Unpersönlichkeit den Menschen herabdrückt aus der Rolle des Herrschers in die eines Sklaven. Er mißverstand völlig das Wesen des Kapitalismus, wenn er an eine Harmonie der drei großen wirtschaftlichen Interessentengruppen glaubte und der Meinung war, daß sie sich das Gleichgewicht halten müßten. Auch hier waren es wieder naturrechtliche Überbleibsel, die ihm die ganze Erkenntnis verschlossen.

Und doch war er nicht dem einen großen Fehler verfallen, der ja bekanntlich jahrzehntelang Hauptlehre der liberalen Wirtschaftspolitiker war, daß nämlich der einzelne am besten

wisse, was sich wirtschaftspolitisch empfehle. Seine bedeutende Lehre vom Unterschied zwischen Allgemein- und Privatinteressen setzte vielmehr an Stelle des isolierten einzelnen ganze Gruppen wirtschaftlich verbundener Interessenten, deren Ewigkeitscharakter vom Staate garantiert wird. Diese Gruppen aber betrachtete er, ohne die gewaltigen Folgen der notwendig werdenden Gewerbefreiheit mit in Rechnung zu ziehen.

Das Entscheidende im neuen Wirtschaftssystem sah er nicht in der daraus folgenden Trennung von Kapital und Arbeit, sondern er hoffte auf eine Sanierung des Kleingewerbes, mit der er sich das Problem der Verelendung der großen Massen gelöst dachte. Die Unterscheidung der verschiedenen Wirtschaftsstufen durch verschiedene Verteilung der Beschäftigungen ließ ihm als höchste denkbare Form lediglich den Agrikulturmanufakturhandelsstaat erscheinen, dessen Bürger in Landwirte, Gewerbetreibende und Händler einzuteilen waren. Dies alles ist angesichts seiner sonstigen großen Perspektiven sehr merkwürdig, besonders wenn man sich die vollkommene Klarheit vergegenwärtigt, mit der List die Folgen des Verkehrswesens voraussah: nämlich Exportstaat, Kolonisation, weltwirtschaftliche Beziehungen.

Daß sich aber in einem bedeutenden Kopf ganz entgegengesetzte Gedankenreihen bewegen, ist nichts vereinzelt Dastehendes. Darüber zu rechten ist nicht unsere Sache, jedoch glaubten wir der Klarheit wegen auf diese Verwickeltheit des Listschen Gedankensystems hinweisen zu müssen.

Es erübrigt noch, einen Blick zu werfen auf das soziologische Denken Lists, soweit es die Menschen selbst faßt als Produkte der Gesellschaft. Man wird, wenn man den Blick wegwendet von den Institutionen (den von Menschen geschaffenen Einrichtungen) auf die Gesellschaftsgruppen, die wiederum als Werk eben jener Institutionen gelten können, feststellen müssen, daß sich mannigfaltigste Typen ergeben,

je nachdem wie sich die Einflüsse kreuzen und gegenseitig regulieren. Eine soziologische Analyse der Gesellschaft wird immer etwas komplizierter sein, voller Betrachtungen über Wechselwirkungen einzelner Gruppen untereinander und andererseits zwischen Institutionen und den Gruppen.

Lists Denken war auch hier zu einfach. Zwar ist ausdrücklich anzuerkennen, daß er überhaupt soziologisch über die Menschen dachte, insofern er keine Individuen sah, sondern Gruppen, und auch die Gruppen determiniert sein ließ von den Zuständen. Doch er legte nur abstrakte Längsschnitte durch die Gesellschaft, nicht Querschnitte, glaubte aber damit die konkreten Gestaltungen erfassen zu können. Veranlaßt wurde er dazu durch die einseitige technisierte Einstellung seiner Beobachtungsgabe auf die verschiedenen „Beschäftigungen". Er untersuchte die mit der „rohen" Landwirtschaft, d. h. mit der Landwirtschaft aus vorindustriellen Zeiten, verbundenen soziologischen Erscheinungen und diejenigen, die mit der Industrie verknüpft zu sein pflegen. Von den einen zu den anderen legte er eine Linie des Fortschritts, und nun projizierte er die der industriellen Beschäftigung zugehörigen Begleitumstände: Loslösung von der Scholle, Freizügigkeit, wirtschaftliches Aufstreben usw., in der Form eines abstrakten Freiheitsgedankens in das Gesellschaftsleben überhaupt, glaubend, von hier aus die Struktur der neuen Zeit begreifen zu können.

Richtig an dem Verfahren war die prinzipielle Feststellung von Typen, Gruppen verschiedenen durch Beruf bestimmten Charakters. Richtig war es, von hier aus Ausstrahlungen auf die gesamten Zustände überhaupt anzunehmen. Unverkennbar liegt hier eine wesentliche Leistung. Falsch aber war es, sämtliche soziologisch relevanten Begriffe Funktionen werden zu lassen bestimmter Einkommensarten. Falsch war es außerdem, mit einem Typus die Gesellschaft im ganzen zu identifizieren, anzunehmen, daß die ihm eigentümlichen

Verhaltungsweisen ohne weiteres die Gesamtheit charakterisieren würden, wenn er nur erst zu voller Auswirkung gelangen könnte.

Was List dabei übersah, war das Weiterbestehen älterer Typen und die Wandlungen ihres soziologischen Charakters, die mit dem Verdrängen aus der früheren Machtstellung verbunden sind. Er ignorierte damit die Hemmungen, die sich dem reinen Auswirken des neuen Typs entgegenstellen und die erst die volle soziologische Dynamik der Geschichte ausmachen. Um an einem Beispiel deutlicher zu werden: List glaubte an eine im Verhältnis zur wachsenden Industrialisierung sich steigernde Freiheit des Staatsbürgers. Nimmt man Freiheit im rein formalen Sinn, etwa als Ausweitung verfassungsmäßiger Rechte, dann trifft seine Diagnose zu. Aber List verstand dies Wort im weitesten Sinn; und da ist denn zu sagen, daß er den Irrtum beging, Freiheit im tiefsten Sinn überhaupt abhängig sein zu lassen von der Wirtschaft, und daß ihm außerdem der rechte Blick für die neue soziologische Schichtung fehlte. Das Bürgertum freilich riß Macht und das Recht wirtschaftlicher Selbstbestimmung an sich. Adel aber, Beamtentum und Militär, gedrängt aus der alten absoluten Führerstellung, nutzte den sicheren Besitz der staatlichen Macht auf neue Weise aus und begann den großzügigen Kampf gegen die geistige Bewegungsfreiheit, dessen Erfolge desto sicherer waren, als die Macht still und geräuschlos arbeitete.

Von Interesse ist noch, Lists eigenes praktisches Verhalten soziologisch zu betrachten. Wir schilderten oben seinen kindlichen Glauben an die Veränderbarkeit soziologischer Struktur durch die Überzeugungskraft seines Wortes. Wir sahen, wie er in größter Zuversicht möglichst grobe Eingaben machte und von der Durchschlagskraft der Wahrheit seiner Beschuldigungen radikale Besserung erhoffte.

Was er dabei übersah, war die Stabilität der Verhältnisse,

war die Tatsache, daß er als einzelner unmöglich imstande sein konnte, gegen ein System, gegen die Struktur des gesellschaftlichen Aufbaus durchzudringen. Auch die Ungeschicktheit seiner anklagenden Sprache mußte zum Schiffbruch beitragen.

Denn wer die Macht hat, gibt sie nicht auf aus Einsicht in irgendein Unrecht. Sofern man mit List absieht vom eigentlichen Helden wird Macht unterhöhlt von dem Rechtlosen, oder sie wird, wenn die Notlage groß ist, von oben her mitgeteilt, zwecks neuer Stabilisierung ihrer ursprünglichen Position. Auch dies geschah im 19. Jahrhundert, als der Staat dem Bürger neue Rechte verlieh. Es war eine Tat der Not, aber auch der Sicherung eigenen Bestandes. Aber sie geschah erst, als es sich um Massen handelte. Die einzelnen Empörer blieben noch Märtyrer.

Soviel über das soziologische Denken Lists. Wir sahen, soviel auch im einzelnen auszusetzen war, doch im ganzen eine neue Denkmethode Raum gewinnen, und daß dies von großer Wichtigkeit, gerade auch für die Gegenwart, bedarf keiner weiteren Ausführung.

Eine letzte Frage soll uns nun beschäftigen: Welches war der Charakter der Listschen Denkart überhaupt, welches der Grund und Ursprung aller einzelnen Erkenntnisse? Es ist hier ein Eigentümliches festzustellen: List selber war Idealist, ein Mann, der sich einsetzte für die Sache, gleichgültig gegen seine Person und Wohlfahrt. Lists Denken aber war von Grund auf materialistisch, an den Dingen orientiert und nicht am Geist.

Wir werden versuchen, näher zu erläutern, was hiermit gemeint ist. Es empfiehlt sich vielleicht zur Verdeutlichung, den Versuch einer Parallele mit Fichte wieder aufzunehmen, der erst kürzlich gewagt wurde und unseres Erachtens mißglückte, weil er etwas Falsches beweisen wollte (Goeser, Der junge List).

Der Ursprung aller Bewegung der gesellschaftlichen Entwicklung liegt bei Fichte im Ich, das sich selbst denkt, also in der Autonomie des Geistes. Bei List aber in ökonomischen Verhältnissen, in der mehr oder weniger gelungenen Industrialisierung, der Schutzzollpolitik usw. — also in der Materie und der Art ihrer Verarbeitung.

Wir unterschätzen nicht das Verdienst, das in einer solchen Betrachtungsweise lag. Für die Bewältigung nationalökonomischer Aufgaben bedeutet dies eine gute heuristische Methode, und in der Blickeinstellung auf die ökonomischen Massenvorgänge sehen wir heute eine Vorarbeit zum Marxismus, so fremd dem Sozialismus List auch sonst sein mochte. Aber betont werden muß trotzdem, daß das Prinzip dieser Denkweise materialistisch ist, genau wie das des Marxismus. So ist denn auch das Ziel der Lebensarbeit Lists ein materialistisches: Steigerung des Reichtums der Nation.

Ferner: Nur als weiteres Argument zu seinen Ansichten über Wirtschaftspolitik benutzt er seine Behauptung, daß die Kultur mit der Industrialisierung und der damit verbundenen Bevölkerungsvermehrung sich steigere. Und auch dabei verwechselt er grundsätzlich Zivilisation mit Kultur. Ja, wir stehen nicht an zu behaupten, daß seine Art und Weise, die geistige Fähigkeit einzuordnen in die „produktiven Kräfte“, eine Degradation des Geistes schlimmster Art bedeutet. Denn, Maßstab für geistige Werte gibt nur der Geist selber, die Messung und Begutachtung an ökonomischen Vorteilen ist würdelos.

Und schließlich ist auch das Wertzentrum der Listschen Gedankengänge, die Nation, vollkommen materialistisch gefaßt. Der Idealzustand, die Universalkonföderation ist ans ferne Ende der Geschichte gelegt und verliert dadurch jedes nähere Interesse. Die Nation als Zwischenstufe erhält aber eigene Wertung. Und ihr Wesen ist: Träger zu sein von Reichtum und Macht!

Fichte aber ging aus von sittlichen Aufgaben, von Religion und Wissenschaft. Sein Denken kreiste um Kulturwerte, die Idee zu verwirklichen war der Staat da. Und so lag denn auch zwischen der Gegenwart und dem Endziel ein anderes als der an materiellen Interessen orientierte Staat, nämlich die Erziehung der Nation (Nation hier im eigentlichen Sinne genommen) zum Menschentypus einer neuen Weltordnung.

Was am leichtesten dazu verführt, List als Idealisten einzuschätzen, war außer seinem persönlichen Charakter die Selbsttäuschung, der er sich über seine Art zu denken hingab. Er sprach geringschätzig von seinen materiell denkenden Gegnern, denen die Schweinezucht als produktive Leistung erschiene, die Erziehung der Menschen dagegen als unproduktive. So bestechend diese Polemik auch klingt — sie ist grundfalsch gedacht.

Erziehung nämlich ist eine rein geistige Angelegenheit, deren Sinngebung auf einer Ebene liegt, die dem Ökonomischen nicht erreichbar ist. Nur nebenbei kann sie Erfolge zeitigen, die auch der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit günstig sind, doch ist es denkbar, daß sie selbst diese peripherischen Leistungen mit Bewußtsein ausschaltet. Da dies letztere immerhin bei der modernen Erziehung nicht der Fall zu sein pflegt, liegt die Gefahr nahe, Nebenwirkungen, weil sie gerade im praktischen Leben gebraucht werden, für die Zentralaufgabe zu halten und so nach Verschiebung der Grundlagen von einem falschen Tribunal aus über den Wert der Erziehung zu urteilen. Diese Unterordnung aber des geistigen Wesens der Erziehung unter wirtschaftliche Zwecke ist Materialismus, und diesem Fehler verfiel List genau so wie seine vermeintlichen Feinde.

Dem theoretischen Nationalökonomen gilt der Schweinezüchter als unbedingt und zweifelsfrei produktiv, da seine Aufgabe ja in der Erzeugung wirtschaftlicher Güter besteht. Der Erzieher dagegen kann nur soweit als wirtschaftlich produktiv angesehen werden, als er zur Steigerung wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit und also indirekt zur Schaffung von Gütern beiträgt. Wieweit dies aber der Fall ist, muß von Fall zu Fall sondiert werden. Die eigentliche Erziehung ist nicht einzuordnen in das ökonomische Wertsystem. Man kann in diesem Sinne ein reinlicher „materialistischer" Nationalökonom sein und dabei im ganzen ein Denken von idealistischer Struktur haben. List dagegen war umgekehrt materialistisch dem Aufbau nach, pseudoidealistisch im einzelnen.

In den letzten Tagen hat Rathenau einmal festgestellt, daß es in Deutschland erst verhältnismäßig kurz das gäbe, was man in Frankreich seit langem kennt und kultiviert, den Begriff des grand écrivain. Es ist das der Tagesschriftsteller, der, ohne Wissenschaftler zu sein, mit auch die Wissenschaft anregenden Argumenten auf die große Masse wirkt, der eine gute Sprache schreibt, vielseitig, gewandt, voller Einfälle und Durchdachtheiten, voller Angriffslust und Drang nach öffentlicher Tätigkeit unter Kreuzverhör nimmt alles, was ihm eben gerade in den Weg läuft, und Minister wie Flickschuster in Atem hält. Es ist wahr, daß diese jetzt schon recht zahlreich vertretene Gattung Mensch erst spät in Deutschland auftauchte. Einer der ersten ihrer Vertreter und auch wohl einer der glänzendsten für alle Zeiten war Friedrich List.





Vorbemerkung zu der Auswahl

Eine Auswahl aus Lists Werken begegnet ganz besonderen Schwierigkeiten. Einmal ist schon die Beschaffung seiner Schriften in selten hohem Maße erschwert; an einer Ausgabe sämtlicher Werke wird noch gearbeitet. Die meisten Aufsätze Lists liegen verstreut auf verschiedenen Bibliotheken und sind unter Kriegsverhältnissen nicht leicht zugänglich. So schreibt das List-Archiv in Reutlingen wörtlich: „Während des Krieges können die List-Akten nicht eingesehen werden; auch haben wir lediglich keine Zeit und Beamte zu diesbezüglichen Auskunftserteilungen." Wie wenig bekannt List selber noch ist trotz der riesenhaften Literatur um ihn herum, das erhellt am klarsten daraus, daß der Katalog der Berliner Kgl. Bibliothek außer dem „System" so gut wie nichts von ihm verzeichnet.

Die andere Schwierigkeit liegt im Stoff selbst. Denn die Verzettelung des Materials ist nicht ohne Grund. Lists Produktivität war ganz ungeheuer groß, aber fast ausschließlich in den Dienst von Zeitschriften und Zeitungen gestellt. Als größere zusammenhängende Arbeiten existieren außer dem System nur die sehr bemerkenswerten Beiträge zu dem Rotteck-Welckerschen Staatslexikon. Die mehr oder weniger umfangreichen Aufsätze, Aufrufe und programmatischen Erklärungen sind örtlich und zeitlich zerstreut erschienen. Liegt es schon in dieser Art der Publikation, daß, vielfach und weit mehr, als uns heute noch von Interesse ist, Tagesereignisse herangezogen und besprochen wurden, so war Lists ganzes Temperament darauf eingestellt, frisch zu reagieren und allgemeingefaßte Meinungen auf besondere Fälle anzuwenden, dieselbe Sache von verschiedenen Seiten her zu beleuchten und den Leser mit immer den gleichen Schlußworten zu überraschen. Seine ganze Art zu denken und zu handeln brachte es mit sich, daß er seine Gedanken

nicht in notwendig folgerichtigem Aufbau zusammenfaßte — auch nicht im „System"; — vor Wiederholungen nicht zurückschreckend, nur um wirksam zu sein — beachtete er zwar die große Linie, nahm aber keine Rücksicht auf Geschlossenheit und strenge Folgerichtigkeit im einzelnen. Dazu kommt seine polemische Ader, die ihn oft wichtigste Gedankengänge unterbrechen ließ, nur um seinen Gegensatz zu anderen — Politikern und Theoretikern — auseinanderzusetzen. Noch ungünstiger für uns ist es, wenn die Polemik nicht nur gelegentlich auftaucht, sondern Ausgangspunkt und Zentrum der Auseinandersetzungen überhaupt ist. Und schließlich ist zu sagen, daß vieles anonym erschien, so daß nicht einmal die Autorschaft überall mit Sicherheit feststeht.

So erschwerend diese Umstände auf die Herausgabe einer Auswahl auch wirken mögen — es ist andererseits nicht zu verkennen, daß sie das Unternehmen als Ganzes erleichtern, ja letzten Endes auch erst rechtfertigen. Denn aus einem geschlossenen Lebenswerke einzelne Bausteine herausgreifen und einzeln präsentieren bedeutet keine Popularisierung eines Autors, sondern nur Verzerrung zugunsten einer vielleicht gut gemeinten, jedenfalls aber höchst schädlichen Halbbildung. Hier aber liegt die Aufgabe umgekehrt: aus einem Wust von Stoff soll das gedankliche Geripper herausgezogen und als solches bekanntgegeben werden.

Um dies zu leisten, ist eine gelegentliche Vergewaltigung des Materials — Kürzung und Zusammenstellung — durchaus notwendig und nicht eine jener Verfälschungen, mit denen der Büchermarkt ja jährlich überschwemmt zu werden pflegt. Dagegen leugnen wir es nicht, daß die Rücksicht auf jetzt aktuelle Ereignisse manche Streichungen und manche Aufnahmen gebot. Doch ist auch hier vorsichtig zu Werke gegangen, daß keine Sinnverschiebung einschleichen konnte. Wir erwähnten bereits die Vernachlässigung der Transportfragen, insbesondere des Eisenbahnwesens, ferner die Nichtberücksichtigung der historischen Aufsätze Lists. Mancherlei anderes konnte für diese Ausgabe nicht in Frage kommen. So etwa: theoretische Auseinandersetzungen über die Lehre von der Handelsbilanz oder vom Kapital; zudem seine ausführlichen Kritiken anderer nationalökonomischer Systeme. Solche Stutzungen aber haben ihren Grund auch in der zeitlichen Distanz, in der wir uns vom Autor befinden. Ist es einerseits von Reiz und Interesse, die Stellungnahme früherer Generationen zu Problemen zu sehen, die den unseren ähneln, weil sie ihnen genetisch verwandt sind, so wäre es andererseits Kraftvergeudung, wenn jede auch noch so überholte, auch noch so unaktuelle Stellungnahme wieder bekannt gemacht würde, bloß weil sie alt ist. Nicht nur der beschränkte Raum eines solchen Büchleins wie das vorliegende, sondern ein innerer Sinn ist es also, der die Auswahl bestimmt hat.

Die Gruppierung wurde nun so versucht, daß die grundlegenden allgemeinen Erkenntnisse gesondert wurden von den praktischen Aufgaben der deutschen Politik. Wenn für List zwar stets beides ineinander überging, so hat er doch im „System" selbst eine ähnliche Einteilung versucht und damit das beste Beispiel zur Aufarbeitung des Materials gegeben. Von den mehr theoretischen Erkenntnissen des ersten Teils werden, wie schon erwähnt wurde, nur die wichtigsten und heute noch interessierenden geboten. Dabei ließen wir es uns angelegen sein, die in der Einleitung erwähnten hauptsächlichen Gedankengänge sowohl als auch die wenngleich noch primitive, neue Art des soziologischen Sehens möglichst klar gesondert und doch in den notwendigen Beziehungen zueinander zu bringen.

Der zweite Teil verlegt sein Schwergewicht sehr bald auf das Zentralproblem Lists, die Machtpolitik des Staates, insbesondere auf das Verhältnis Deutschlands zu England. Daß neben diesen Ausführungen einige Aussprüche über

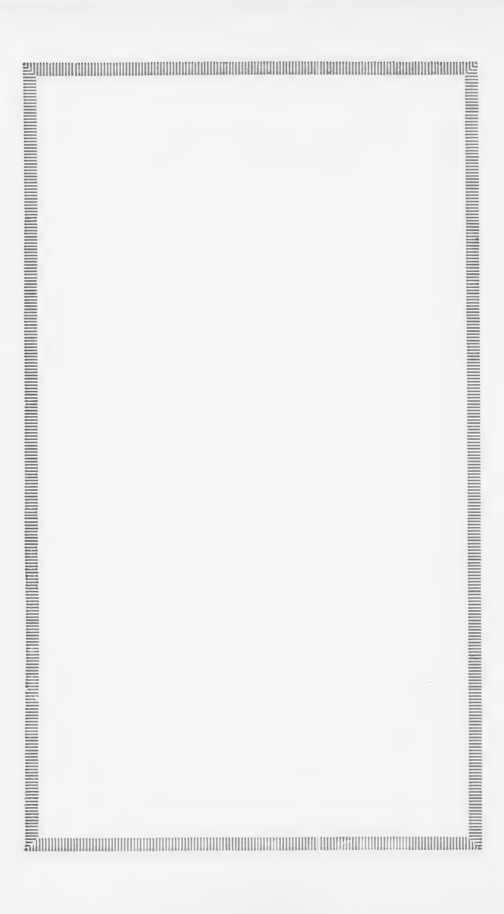
die Haltung und Aufgabe der inneren Politik aufgenommen wurden, war, um ein richtiges Bild von List zu erhalten, unbedingt notwendig. Andererseits war es gerade hier unmöglich, größere Zusammenhänge wiederzugeben, da List auf uns ganz fremd gewordene Verhältnisse zu exemplifizieren hatte und es mehr der liberale Geist war, mit dem er die brennenden Fragen anpackte als ein fest formulierbares Dogma.

Entnommen ist das meiste dem Nationalen System. Außerdem aber wurden ausführlich benutzt: Häußers Ausgabe der gesammelten Schriften und Lists Beiträge im Rotteck-Welckerschen Staatslexikon. Köhlers Übersetzung der Briefe aus Amerika, das Zollvereinsblatt, das Organ für den deutschen Handels- und Gewerbestand, der Volksfreund aus Schwaben und einzelne Briefstellen wurden gelegentlich angezogen.

Noch ein kurzes Wort zum Literaturverzeichnis. Anspruch auf Vollständigkeit erhebt es nicht. Dagegen möchte es demjenigen Leser eine Handhabe bieten, der sich gern tiefer in die Materie versenken möchte, aber nicht ohne weiteres den wissenschaftlichen Apparat zur Verfügung hat, der ihm die erforderlichen Winke gibt. Es beschränkt sich auf Werke, die in unmittelbarer Beziehung zu List stehen, entweder von ihm selbst verfaßt sind oder über ihn geschrieben wurden. Den Zugang zu den geschichtlich interessanten Quellen findet man am besten durch die großen historischen Werke.

Zur Erleichterung der Beschaffung wurde bei einzelnen Werken die Angabe derjenigen Bibliotheken gemacht, in denen sie vorhanden sind. Auch hier konnte keine annähernd genügende Vollständigkeit erreicht werden wegen des oben mitgeteilten Bescheids des Reutlinger Archivs, in dem sich die wesentliche Literatur finden dürfte.

Teil I: Grundlagen der Wirtschaftsmacht



Wirtschaftliche Grundlagen
Einzelwirtschaft und Gesamtinteresse

Ein Individuum sorgt nur für seine persönlichen und familiären Bedürfnisse, es kümmert sich selten um andere oder um die Nachwelt; seine Meinungen und Ansichten sind beschränkt, selten den Kreis seines privaten Geschäftes überschreitend; sein Betriebsfleiß ist begrenzt durch den Stand der Gesellschaft, in der es lebt. Eine Nation sorgt für die sozialen Bedürfnisse der Majorität ihrer Mitglieder soweit, als die einzelnen diese Bedürfnisse nicht durch ihre eigenen Bemühungen befriedigen können; sie sorgt nicht nur für die gegenwärtigen, sondern auch für die zukünftigen Generationen; nicht nur für Frieden, sondern auch für Krieg; ihr Blick erstreckt sich nicht nur über den ganzen Raum des Landes, das sie besitzt, sondern über die ganze Erde. Ein einzelner, der sein eigenes Interesse fördert, mag das allgemeine Interesse schädigen; eine Nation, die das allgemeine Wohl fördert, mag das Interesse eines Teiles ihrer Mitglieder stören. Aber die allgemeine Wohlfahrt muß die Anstrengungen der einzelnen beschränken und regulieren, geradeso wie die einzelnen einen Vorrat von ihrer Kraft von der sozialen Macht herleiten müssen. Individuen ohne die Regeln einer Gemeinde sind Wilde; und der Grundsatz, jeden einzelnen gehen zu lassen, blüht am meisten unter den Indianern. Auch hier liegt die Wahrheit in der Mitte. Es ist eine schlechte Politik, vermittels sozialer Macht alles zu regulieren und alles zu fördern, wenn die Dinge sich selbst besser regulieren und besser gefördert werden können durch Privatanstrengungen; aber es ist eine nicht weniger schlechte Politik, jenen Dingen ihren Lauf zu lassen, welche nur durch das Eingreifen der sozialen Macht gefördert werden können.

Man halte Umschau, und man wird überall die Anstrengungen und Handlungen der einzelnen beschränkt oder ge-

fördert sehen, nach dem Grundsatze des allgemeinen Wohles. Der von einem Kaufmanne erfundene Gemeinplatz des „Laissez faire, laissez passer“ kann daher nur von diesen Kaufleuten ernst genommen werden[1]).

Dieser Grundsatz würde nur dann richtig sein, wenn das Einzelinteresse und das Nationalinteresse niemals im Gegensatz stünden. Aber das ist nicht der Fall. Ein Land mag viele außerordentlich reiche Männer besitzen, aber das Land ist um so ärmer, weil es keine gleichmäßige Verteilung des Eigentums gibt. Die Sklaverei mag ein allgemeines Unglück für ein Land sein, nichtsdestoweniger mögen einige Leute durch den Betrieb des Sklavenhandels und durch Sklavenhalterei recht gute Geschäfte machen. Mag auch das Fehlen von liberalen Institutionen der vollen Entwicklung der Produktivkräfte einer Nation ungemein schädlich sein, so mag doch irgendeine Klasse bei diesem schlechten Stande der Dinge ihre Rechnung finden. Die Nation mag durch den Mangel einer Manufakturindustrie leiden, aber einige Leute können durch den Verkauf von fremden Manufakturen gedeihen. Kanäle und Eisenbahnen mögen einer Nation zu großem Wohle gereichen, aber alle Fuhrleute werden sich über diese Verbesserung beklagen. Jede neue Erfindung hat gewisse Nachteile für eine Anzahl von Individuen und ist doch der Allgemeinheit zum Segen. Ein Fulton mag sein ganzes Vermögen in seinen Experimenten aufbrauchen, aber die Nation kann eine ungeheure Produktivkraft aus seinen Anstrengungen schöpfen. Ein einzelner mag durch außergewöhnliche Sparsamkeit reich werden, aber wenn eine ganze Nation seinem Beispiele folgen würde, da würde es keine Konsumtion geben und infolgedessen keine Unterstützung für die Industrie. Einzelne mögen reich werden durch gewagte Bankspekulationen, aber die Allgemeinheit kann durch sie verlieren.

[1] Dieser Gemeinplatz wurde von M. de Gournay, einem französischen Importeur, erfunden.

Ohne Eingreifen der nationalen Macht gibt es keine Sicherheit, keinen Glauben an gemünztes Geld, an Maße und Gewichte, keine Sicherheit für Gesundheit und Seehäfen, keine Sicherheit für den Handel zur See mit Hilfe einer Flotte, kein Einschreiten für die Bürger in fremden Seehäfen und Ländern durch Konsuln und Gesandte, keine Ansprüche auf Grund und Boden, keine Patente, kein Verlagsrecht, keine Kanäle und Eisenbahnen, keine Heeresstraßen. Die Industrie, gänzlich sich selbst überlassen, würde bald dem Ruin anheimfallen, und eine Nation, die alles gehen ließe, wie es mag, würde Selbstmord verüben.

Liegt es in der Natur des Individuums, auf die Bedürfnisse künftiger Jahrhunderte Bedacht zu nehmen, wie dies in der Natur der Nation und des Staats liegt? Man betrachte nur die erste Anlage einer amerikanischen Stadt, jedes Individuum, sich selbst überlassen, würde nur für seine eigenen Bedürfnisse oder höchstens für die seiner nächsten Nachkommen sorgen; alle Individuen, zu einer Gesellschaft vereinigt, sorgen für die Bequemlichkeit und die Bedürfnisse der entferntesten Generationen; sie unterwerfen die lebende Generation zu diesem Behuf Entbehrungen und Aufopferungen, die kein Vernünftiger von den Individuen erwarten könnte. Kann ferner das Individuum in Führung seiner Privatökonomie Bedacht nehmen auf die Verteidigung des Landes, auf die öffentliche Sicherheit, auf alle die tausend Zwecke, die es nur mit Hilfe der gesamten Gesellschaft zu erreichen vermag? Fordert nicht die Nation, daß die Individuen ihre Freiheit diesen Zwecken gemäß beschränken? Fordert sie nicht sogar, daß sie ihr einen Teil ihres Erwerbs, einen Teil ihrer geistigen und körperlichen Arbeit, ja ihr Leben selbst zum Opfer bringen? Erst muß man alle Begriffe von Staat und Nation ausrotten, bevor sich dieser Satz durchführen läßt.

Nein! in der Nationalökonomie kann Weisheit sein, was in der Privatökonomie Torheit wäre, und umgekehrt, aus dem ganz einfachen Grunde, weil ein Schneider keine Nation und eine Nation kein Schneider ist; weil eine Familie etwas ganz anderes ist als ein Verein von Millionen Familien, ein Haus etwas ganz anderes als ein großes Nationalterritorium.

Auch fördert nicht immer das Individuum, indem es sein eigenes Interesse am besten kennt und wahrnimmt, bei freier Wirksamkeit die Interessen der Gesellschaft. Wir fragen jene, die auf den Richterbänken sitzen, ob sie nicht öfters in den Fall kommen, Individuen wegen Übermaßes an Erfindungsgeist, wegen allzu großer Industrie auf die Tretmühle zu schicken. Räuber, Diebe, Schmuggler und Betrüger kennen die Lokal- und Personalverhältnisse vortrefflich und verwenden die angestrengteste Aufmerksamkeit auf ihr Geschäft; daraus folgt aber keineswegs, daß die Gesellschaft sich da am besten stehe, wo dergleichen Individuen in der Ausübung ihrer Privatindustrie am wenigsten beschränkt werden.

In tausend Fällen sieht der Staatsanwalt sich genötigt, die Privatindustrie zu beschränken. Sie verbietet dem Armateur, Sklaven an der Westküste von Afrika an Bord zu nehmen und sie nach Amerika zu führen. Sie gibt Vorschriften für die Erbauung von Dampfschiffen und für die Ordnung der Schiffahrt zur See, damit Passagiere und Matrosen nicht der Habsucht und Willkür der Kapitäne geopfert werden. Neuerlich hat man sogar in England bestimmte Vorschriften für den Schiffbau in Antrag gebracht, weil man einem höllischen Bunde zwischen den Assekuranzkompanien und den Armateuren auf die Spur gekommen ist, wodurch jährlich Tausende von Menschenleben und Millionen an Werten der Habsucht der Privaten geopfert werden. In Nordamerika verpflichtet sie die Müller bei Strafe, nicht

weniger als 198 Pfund guten Mehls in ein Faß zu packen, und für alle Marktartikel sind Marktinspektoren bestellt, ungeachtet in keinem Lande mehr als dort auf individuelle Freiheit gehalten wird. Überall hält sie es für ihre Pflicht, das Publikum gegen Gefahr und Nachteil sicherzustellen: so im Handel mit Lebensbedürfnissen, so im Verkauf von Arzneien usw.

„Aber die angeführten Fälle", wird uns die Schule entgegenhalten, „betreffen rechtswidrige Verletzungen des Eigentums und der Personen, nicht den ehrlichen Verkehr mit nützlichen Gegenständen, nicht die unschädliche und nützliche Tätigkeit der Privaten; diese zu beschränken, habe die Staatsgewalt kein Recht!" Freilich nicht, solange sie unschädlich und nützlich ist; was aber im Weltverkehr an sich unschädlich und nützlich ist, kann im Nationalverkehr schädlich und gefährlich werden, und umgekehrt. Im Friedenszustand und von dem kosmopolitischen Gesichtspunkt aus betrachtet, ist die Kaperei ein schädliches Gewerbe; im Krieg wird sie von den Regierungen begünstigt. Der vorsätzliche Totschlag eines Menschen ist im Friedenszustand ein Verbrechen, im Krieg wird er zur Pflicht. Der Verkehr mit Pulver, Blei und Waffen ist im Friedenszustand ein erlaubter; wer aber im Kriegszustand dem Feinde dergleichen zuführt, wird als Verräter bestraft.

Aus gleichen Gründen ist die Staatsgewalt nicht allein berechtigt, sondern verpflichtet, einen an sich unschädlichen Verkehr zum Besten der Nation zu beschränken und zu regulieren. Sie gibt durch Prohibitionen und Schutzzölle den Individuen keine Vorschrift, auf welche Art sie ihre produktiven Kräfte und Kapitale zu verwenden haben, wie die Schule sophistischerweise behauptet; sie sagt nicht diesem: du sollst dein Geld auf den Bau eines Schiffes oder auf die Anlegung einer Manufaktur verwenden; jenem: Du sollst ein Seekapitän oder ein Zivilingenieur werden; sie überläßt

es dem Urteil jedes Individuums, wie und wo es seine Kapitale anlegen oder zu welchem Beruf es sich bestimmen will. Sie sagt nur: Es liegt in dem Vorteil unserer Nation, daß wir diese oder jene Manufakturwaren selbst fabrizieren; da wir aber bei freier Konkurrenz des Auslands nie zum Besitz dieses Vorteils gelangen könnten, so haben wir dieselbe insoweit beschränkt, als wir es für nötig erachten, um denjenigen unter uns, die ihre Kapitale auf diesen neuen Industriezweig verwenden, und denjenigen, welche ihre körperlichen und geistigen Kräfte derselben widmen, die erforderlichen Garantien zu geben, daß sie ihre Kapitale nicht verlieren und ihren Lebensberuf nicht verfehlen, und um die Fremden anzureizen, mit ihren produktiven Kräften zu uns überzutreten. Auf diese Weise beschränkt sie die Privatindustrie keineswegs; im Gegenteil: sie verschafft den persönlichen, den Natur- und Kapitalkräften der Nation ein größeres und weiteres Feld der Tätigkeit. Damit tut sie nicht etwas, was die Individuen besser wüßten und tun könnten als sie selbst; im Gegenteil: sie tut etwas, was die Individuen, selbst wenn sie es wüßten, nicht für sich selbst zu tun vermöchten.

Es ist ferner ein falscher Fechterstreich, wenn die Schule aus dem Satz: daß der Nationalreichtum nur das Aggregat des Reichtums aller Individuen sei, und daß das Privatinteresse jedes Individuums besser, als alle Staatsmaßregeln es vermöchten, zu Produktion und Reichtumsanhäufung antreibe, den Schluß ziehen will: die Nationalindustrie würde am besten gedeihen, wäre nur jedes Individuum ungestört dem Geschäfte der Reichtumsanhäufung überlassen.

Die Statistik und die Geschichte lehren im Gegenteil, daß die Notwendigkeit der Einschreitung der gesetzgebenden Gewalt und Administration überall um so mehr hervortritt, je weiter die Ökonomie der Nation sich ausbildet. Wie die individuelle Freiheit im allgemeinen nur etwas Gutes ist, insofern sie den Gesellschaftszwecken nicht zuwiderläuft, so kann vernünftigerweise die Privatindustrie nur insoweit auf unbeschränkte Tätigkeit Anspruch machen, als dieselbe mit der Wohlfahrt der Nation verträglich ist. Wo aber die Tätigkeit der Individuen zu diesem Behufe nicht ausreicht, oder wo sie der Nation schädlich werden könnte, da fordert sie mit Recht Unterstützung durch die Gesamtkraft der Nation, da unterwirft sie sich in ihrem eigenen Interesse gesetzlichen Beschränkungen.

Wenn die Schule die freie Konkurrenz der Produzenten als das sicherste Mittel darstellt, die Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts zu befördern, so hat sie auf dem Standpunkt, den sie einnimmt, vollkommen recht. Unter der Voraussetzung einer Universalunion erscheint jede Beschränkung des redlichen Güterverkehrs zwischen verschiedenen Ländern als unvernünftig und schädlich. Solange aber andere Nationen die Gesamtinteressen der Menschheit ihren nationalen Interessen unterordnen, ist es töricht, von freier Konkurrenz unter den Individuen verschiedener Nationen zu sprechen. Die Argumente der Schule zugunsten der freien Konkurrenz sind dann nur noch anwendbar auf den Verkehr zwischen den Angehörigen einer und derselben Nation. Jede große Nation muß alsdann dahin streben, ein Ganzes in sich selbst zu bilden, das mit anderen Ganzen gleicher Art nur insoweit in Verkehr tritt, als es seinen besonderen Gesellschaftsinteressen zuträglich ist. Diese Gesellschaftsinteressen sind aber unendlich verschieden von den Privatinteressen aller einzelnen Individuen der Nation, wenn jedes Individuum als für sich allein dastehend und nicht in seiner Eigenschaft als Glied der Nationalgesellschaft betrachtet wird, wenn man in den Individuen nur Produzenten und Konsumenten, keine Staatsbürger oder Nationalangehörige sieht. Denn als solche sorgen die Individuen nicht für die Wohlfahrt

künftiger Geschlechter — finden sie es töricht, daß man ein noch ungewisses und im weiten Felde der Zukunft stehendes, wenn auch noch so kostbares Gut durch gewisse und augenblickliche Aufopferungen zu erwerben strebe — ist ihnen an der Fortdauer der Nation wenig gelegen — geben sie die Schiffe ihrer Kaufleute jedem kühnen Seeräuber preis — bekümmern sie sich wenig um die Macht, die Ehre und den Ruhm der Nation — können sie es höchstens über sich gewinnen, der Erziehung ihrer Kinder einige materielle Werte zum Opfer zu bringen und sie ein Gewerbe erlernen zu lassen, vorausgesetzt, daß die Lehrlinge nach Verfluß von wenigen Jahren in den Stand gesetzt werden, sich selbst ihr Brot zu erwerben.

Der Handel vermittelt nur den Tausch der Güter zwischen Agrikulturisten und Manufakturisten, zwischen Produzenten und Konsumenten. Daraus folgt, daß der Handel den Interessen und Bedürfnissen der Agrikultur und der Manufakturen gemäß zu regulieren ist, nicht umgekehrt.

Die Schule aber hat diesen letzteren Satz geradezu umgekehrt, indem sie das Wort des alten Gournay: „Laissez faire, laissez passer" zum Wahlspruch erkor, ein Wort, das Räubern, Betrügern und Dieben nicht minder angenehm klingt als dem Kaufmann und schon darum als Maxime verdächtig ist. Diese Verkehrtheit, die Interessen der Manufakturen und der Agrikultur den Ansprüchen des Handels auf ganz freie Bewegung preiszugeben, ist eine natürliche Folge derjenigen Theorie, die die ganze Welt nur als eine einzige und unteilbare Republik der Kaufleute betrachtet. Die Schule sieht nicht, daß der Kaufmann seinen Zweck, Gewinnung von Werten durch Tausch, auch auf Kosten der Agrikulturisten und Manufakturisten, ja der Unabhängigkeit und Selbständigkeit der Nation erreichen kann. Ihm ist es

gleichgültig, und nach der Natur seines Geschäftes und Bestrebens kann er sich auch nicht wohl darum kümmern, in welcher Weise die von ihm importierten oder exportierten Waren auf die Moralität, den Wohlstand und die Macht der Nation wirken. Er importiert Gifte wie Heilstoffe. Ganze Nationen entnervt er durch Opium und gebrannte Wasser. Ob er durch seine Importationen und Einschwärzungen Hunderttausenden Beschäftigung und Unterhalt verschaffe oder ob sie dadurch an den Bettelstab gebracht werden, geht ihn als Geschäftsmann nichts an, wenn nur seine Bilanz dadurch gewinnt. Suchen dann die Brotlosgewordenen durch Auswanderung dem Elend im Vaterland zu entrinnen, so gewinnt er noch Tauschwerte vermittels ihrer Fortschaffung. Im Krieg versorgt er den Feind mit Waffen und Munition. Er würde, wäre es möglich, Äcker und Wiesen ins Ausland verkaufen und, hätte er das letzte Stück Landes abgesetzt, sich auf sein Schiff setzen und sich selbst exportieren.

Es ist somit klar, daß das Interesse der einzelnen Kaufleute und das Interesse des Handels einer ganzen Nation himmelweit verschiedene Dinge sind. In diesem Sinne sagt schon Montesquieu: „Wenn der Staat den einzelnen Kaufmann beschränke, so geschehe es im Interesse des Handels, und der Verkehr desselben sei nirgends mehr beschränkt als bei freien und reichen Nationen und nirgends weniger als bei despotisch regierten." Der Handel erwächst aus den Manufakturen und der Agrikultur, und keine Nation, welche nicht diese beiden Hauptzweige der Produktion in ihrem Innern zu hoher Ausbildung gebracht hat, kann in unseren Tagen zu bedeutendem inneren und äußeren Verkehr gelangen. In früheren Zeiten gab es allerdings einzelne Städte oder Bündnisse von Städten, welche durch fremde Manufakturisten und fremde Agrikulturisten in den Stand gesetzt wurden, großen Zwischenhandel zu treiben; seitdem aber die großen Agrikultur-Manufaktur-Handelsstaaten auf-

gekommen sind, ist an die Emporbringung eines Zwischenhandels, wie die Hansa ihn besaß, nicht mehr zu denken. Jedenfalls ist dieser Handel so prekärer Natur, daß er in Verbindung mit demjenigen, der sich auf die eigene Produktion basiert, kaum Berücksichtigung verdient.

Forschen wir nach dem *Ursprung und Fortgang einzelner Gewerbszweige*, so finden wir, daß sie nur nach und nach in den Besitz verbesserter Verfassungsweisen, Maschinen, Gebäude, Produktionsvorteile, Erfahrungen und Geschicklichkeiten und aller derjenigen Kenntnisse und Konnexionen gekommen sind, die ihnen den vorteilhaften Bezug ihrer Rohstoffe und den vorteilhaften Absatz ihrer Produkte sichern. Wir überzeugen uns, daß es in der Regel ohne alle Vergleichung leichter ist, ein bereits begonnenes Geschäft zu vervollkommnen und auszudehnen, als ein neues zu gründen. Wir sehen überall alte, durch eine Reihe von Generationen fortbestandene Geschäfte mit größerem Vorteil betreiben als neue. Wir beobachten, daß es um so schwerer ist, ein neues Geschäft in Gang zu bringen, je weniger Geschäftszweige ähnlicher Art in der Nation bereits bestehen; weil hier erst Unternehmer, Werkführer, Arbeiter gebildet oder von außen herbeigezogen werden müssen und weil die Einträglichkeit des Geschäftes noch nicht hinlänglich erprobt ist, um den Kapitalisten Vertrauen in den Erfolg desselben einzuflößen. Vergleichen wir den Stand ganzer Gewerbszweige in einer Nation zu verschiedenen Perioden, so finden wir überall, daß sie, wenn nicht besondere Ursachen störend auf sie gewirkt hatten, nicht nur in Hinsicht auf die Wohlfeilheit der Preise, sondern auch in Beziehung auf Quantität und Qualität von Generation zu Generation bedeutende Fortschritte gemacht haben. Andererseits bemerken wir, daß durch störende Ursachen von außen, wie z. B. Kriege und Länder-

verheerungen usw. oder drückende tyrannische und fanatische Regierungs- und Finanzmaßregeln (wie z. B. die Widerrufung des Edikts von Nantes), ganze Nationen in ihrer Industrie überhaupt oder in einzelnen Zweigen derselben um Jahrhunderte zurückgeworfen und auf diese Weise von Nationen, vor denen sie bereits großen Vorsprung gewonnen hatten, weit überholt worden sind.

Es springt mit einem Wort in die Augen, daß, wie bei allen menschlichen Stiftungen, so auch in der Industrie den bedeutenden Leistungen ein *Naturgesetz* zugrunde liegt, das vieles gemein hat mit dem Naturgesetz der Teilung der Geschäftsoperationen und der Konföderation der produktiven Kräfte, dessen Wesen nämlich darin besteht, daß mehrere aufeinanderfolgende Generationen ihre Kräfte zu einem und demselben Zweck gleichsam vereinigen und die dazu erforderlichen Anstrengungen gleichsam unter sich teilen.

Es ist dies dasselbe Prinzip, welches im Erbreich der Erhaltung und Kraftvermehrung der Nationalität über alle Vergleichung förderlicher gewesen ist als die mit dem Wahlreich verbundene Wandelbarkeit der herrschenden Familien.

Es ist zum Teil dieses Naturgesetz, welches den unter einer recht verstandenen konstitutionellen Regierungsform seit längerer Zeit lebenden Völkern so große Erfolge in der Industrie, in Handel und Schiffahrt verbürgt.

Nur durch dieses Naturgesetz erklärt sich zum Teil die Einwirkung der Buchstabenschrift und der Presse auf die menschlichen Fortschritte. Erst die Buchstabenschrift ermöglichte in viel vollkommenerer Weise als die mündliche Tradition die Vererbung der menschlichen Kenntnisse und Erfahrungen der gegenwärtigen auf die folgende Generation.

Der Erkenntnis dieses Naturgesetzes ist ohne Zweifel zum Teil die unter den Völkern des Altertums bestandene Kasteneinteilung und das Gesetz der Ägypter zuzuschreiben, daß der Sohn das Gewerbe des Vaters fortzusetzen habe. Vor

Erfindung und allgemeiner Verbreitung der Schrift mochten diese Einrichtungen zu Erhaltung und Weiterbildung der Künste und Gewerbe als unentbehrlich erscheinen.

Auch die Zünfte sind wohl zum Teil aus dieser Ansicht hervorgegangen.

Die Erhaltung und Fortbildung der Künste und Wissenschaften und ihre Übertragung von einer Generation auf die andere verdankt man zum großen Teil den Priesterkasten der alten Völker, den Klöstern und den Universitäten.

Welche Macht und welchen Einfluß haben die Priester- und Ritterorden, hat der Päpstliche Stuhl dadurch erlangt, daß man jahrhundertelang nach einem Ziele strebte, daß die folgende Generation das Werk stets da fortsetzte, wo die vorige es gelassen hatte.

Noch anschaulicher wird uns die Wichtigkeit dieses Prinzips bei Betrachtung der materiellen Leistungen.

Einzelne Städte, Klöster und Korporationen haben Werke hergestellt, deren Gesamtkosten vielleicht den Wert ihres ganzen gegenwärtigen Besitztums übersteigen. Die Mittel dazu konnten sie nur auftreiben, indem eine Reihe von Generationen ihre Ersparnisse für einen und denselben großen Zweck verwandte.

Betrachten wir das Kanal- und Deichsystem Hollands; es enthält die Anstrengungen und die Ersparnisse vieler Generationen. Nur einer Reihe von Generationen ist es möglich, ganze Nationaltransportsysteme, ein ganzes System von Festungs- und Verteidigungswerken herzustellen.

Das Staatskreditsystem ist eine der schönsten Schöpfungen der neueren Staatskunst und ein Segen für die Nationen, insofern es als Mittel dient, die Kosten derjenigen Leistungen und Bestrebungen der gegenwärtigen Generation, welche der Nationalität für alle künftigen Zeiten zugute kommen und ihre Existenz, Wachstum, Größe, Macht und Vermehrung der Produktivkraft verbürgen, auf viele Generationen zu

verteilen; zum Fluch wird es nur, wenn es zu unnützen Nationalkonsumtionen dient und somit die Fortschritte künftiger Generationen nicht nur nicht fördert, sondern sie der Mittel zur Herstellung großartiger Nationalwerke zum voraus beraubt, oder auch wenn die Last der Verzinsung der Nationalschuld auf die Konsumtion der arbeitenden Klassen statt auf das Kapitalvermögen geworfen wird.

Staatsschulden sind Wechsel, welche die gegenwärtige Generation auf die künftige Generation zieht. Dies kann im besonderen Interesse der gegenwärtigen oder im besonderen Interesse der künftigen Generation oder im gemeinschaftlichen Interesse geschehen. Nur im ersteren Fall ist dieses Mittel ein verwerfliches. Alle Fälle aber, wobei es sich um die Erhaltung und Förderung der Nationalität handelt, insoweit die dazu erforderlichen Mittel die Kräfte der gegenwärtigen Generation übersteigen, gehören in die letztere Kategorie.

Kein Aufwand der gegenwärtigen Generation gereicht so entschieden und so vorzugsweise zum besonderen Vorteil der künftigen Generation, als der für die Verbesserung der Transportmittel, zumal da in der Regel dergleichen Anlagen, außerdem daß sie die produktiven Kräfte der künftigen Generation außerordentlich und in fortwährend steigender Progression vermehren, im Lauf der Zeit nicht nur sich hinreichend verzinsen, sondern auch noch Dividenden bringen. Der gegenwärtigen Generation ist es demnach nicht allein erlaubt, den Kapitalaufwand sowohl als die Verzinsung dieser Werke, solange sie noch nicht zureichend rentieren, auf die Schultern der künftigen Generationen zu werfen, sondern sie handelt sogar unrecht gegen sich selbst und gegen die wahren Grundsätze der Nationalökonomie, wenn sie diese Last oder einen namhaften Teil derselben auf die eigenen Schultern nimmt.



Wirtschaftsstufen

In der Nationalökonomie ist die Wirkung von Maßnahmen und Ereignissen, von Verhältnissen und Fertigkeiten der Individuen ebenso verschieden, wie es die Umstände sind, unter denen die verschiedenen Nationen existieren; und alles, was man im allgemeinen sagen kann, ist, daß, wenn sie die Produktivkräfte der Nation fördern, sie wohltätig sind, wenn nicht — nicht. Jede Nation muß bei der Entwicklung ihrer Produktivkräfte ihren eigenen Weg verfolgen oder, mit anderen Worten, **jede Nation hat ihre eigene politische Ökonomie.**

Nationen sind ihren Zuständen nach ebenso verschieden, wie Individuen. Da gibt es Riesen und Zwerge, Jünglinge und Greise, Krüppel und wohlgebaute Personen; einige beherrschen andere Nationen, einige sind unabhängig, und einige leben mehr oder weniger in einem Zustande der Abhängigkeit. Wie weise Männer allgemeine Regeln auf diese verschiedenartigen Körperschaften anwenden können, das kann ich nicht verstehen. Ich betrachte ein derartiges Vorgehen nicht weiser denn das eines Arztes, der dasselbe für ein Kind und einen Riesen verschreibt; für die Alten und Jungen in allen Fällen dieselbe Diät und dieselbe Medizin.

Die amerikanische Nationalökonomie ist gänzlich verschieden von der englischen Nationalökonomie, gemäß dem verschiedenen Zustande der Nationen. Das Ziel der englischen Nationalökonomie ist, für die ganze Welt zu fabrizieren, die ganze Fabrikationsmacht zu monopolisieren, selbst auf Kosten des Lebens der englischen Bürger, die Welt und insbesondere die eigenen Kolonien in einem Zustande der Kindheit und Vasallität zu erhalten, sowohl durch politische Leitung, als auch durch die Überlegenheit von Englands Kapital, Geschicklichkeit und Flotte. Das Ziel der amerikanischen Ökonomie ist, die drei Zweige der Industrie in Einklang zu bringen, da ohne dieses keine nationale Industrie zur Vollkommenheit gelangen kann. Es ist ihr Ziel, ihre eigenen Bedürfnisse zu befriedigen vermittelst ihrer eigenen Rohstoffe und ihrer eigenen Industrie, — ein unbesiedeltes Land zu bevölkern, ausländische Bevölkerung, ausländisches Kapital und ausländische Geschicklichkeit heranzuziehen, — seine Macht und seine Verteidigungsmittel zu vermehren, um die Unabhängigkeit und das zukünftige Wachsen der Nation zu sichern. Es ist schließlich ihr Ziel, frei, unabhängig und mächtig zu sein und jeden anderen Freiheit, Macht und Reichtum genießen zu lassen, wie es ihm gefällt. Die englische Nationalökonomie sucht zu beherrschen; die amerikanische Nationalökonomie sieht es nur darauf ab, **unabhängig** zu werden. Da es keine Ähnlichkeit in den beiden Systemen gibt, so gibt es auch keine Ähnlichkeit in ihren Folgen. Das Land wird mit Wollwaren nicht mehr überfüllt sein, als es jetzt überfüllt ist mit Zierwaren; die Fabriken werden keine Laster hervorbringen, denn jeder Arbeiter kann genug verdienen, um seine Familie ehrlich zu erhalten; niemand wird leiden oder verhungern wegen Mangels an Arbeit, weil, wenn der Arbeiter nicht genug verdienen kann, um seine Familie auf andere Weise zu unterhalten, er die Erde bebauen kann, denn es gibt noch Raum genug für Hunderte von Millionen, um freie Bauern zu werden.

In ökonomischer Beziehung haben die Nationen folgende **Entwicklungsstadien** zu durchlaufen: Zustand der ursprünglichen Wildheit, Hirtenstand, Agrikulturstand, Agrikulturmanufakturstand, Agrikulturmanufakturhandelsstand.

Die Industriegeschichte der Nationen, und keine auf anschaulichere Weise als die von England, beweist, daß der

Übergang aus dem rohen Zustand zur Viehzucht, von der Viehzucht zur Agrikultur und von der Agrikultur zu den ersten Anfängen in den Manufakturen und in der Schiffahrt am schnellsten und vorteilhaftesten durch den freien Handel mit weiter vorgerückten Städten und Ländern bewerkstelligt wird; daß aber eine vollständige Manufakturkraft, eine bedeutende Schiffahrt und ein großartiger auswärtiger Handel nur vermittels Einschreitung der Staatsgewalt zu erlangen sind.

Je weniger die Agrikultur sich ausgebildet hat und je mehr der auswärtige Handel Gelegenheit bietet, den Überfluß an einheimischen Agrikulturprodukten und Rohstoffen gegen fremde Manufakturwaren zu vertauschen, je mehr dabei die Nation noch in Barbarei versunken ist und einer absolut monarchischen Regierungsform und Gesetzgebung bedarf, um so förderlicher wird der freie Handel, d. h. die Ausfuhr von Agrikulturprodukten und die Einfuhr von Manufakturwaren, ihrem Wohlstand und ihrer Zivilisation sein.

Je mehr im Gegenteil die Agrikultur einer Nation, ihre Gewerbe und ihre sozialen, politischen und bürgerlichen Zustände überhaupt entwickelt sind, um so weniger wird sie von dem Tausch einheimischer Agrikulturprodukte und Rohstoffe gegen fremde Manufakturwaren für Verbesserung ihrer gesellschaftlichen Zustände Nutzen ziehen können, um so größere Nachteile wird sie von der glücklichen Konkurrenz einer ausländischen und ihr überlegenen Manufakturkraft empfinden.

Einzig bei Nationen der letzteren Art, nämlich bei denjenigen, welche alle erforderlichen geistigen und materiellen Eigenschaften und Mittel besitzen, um eine eigene Manufakturkraft zu pflanzen und dadurch den höchsten Grad von Zivilisation und Bildung, von materiellem Wohlstand und politischer Macht zu erstreben, welche aber durch die Konkurrenz einer bereits weiter vorgerückten auswärtigen Manufakturkraft in ihren Fortschritten aufgehalten werden — nur bei solchen ist die Handelsbeschränkung zum Zweck der Pflanzung und Beschützung einer eigenen Manufakturkraft zu rechtfertigen, und auch bei ihnen ist sie es nur so lange, bis die Manufakturkraft zureichend erstarkt ist, um die fremde Konkurrenz nicht mehr fürchten zu dürfen, und von da an nur insoweit, als nötig ist, um die inländische Manufakturkraft in ihren Wurzeln zu beschützen.

Das Schutzsystem würde nicht nur gegen die Grundsätze der kosmopolitischen Ökonomie, sondern auch gegen den wohlverstandenen Vorteil der eigenen Nation verstoßen, wollte es die fremde Konkurrenz gänzlich und auf einmal ausschließen und die zu beschützende Nation von anderen Nationen isolieren. Ist die zu beschützende Manufakturkraft noch in der ersten Periode ihrer Entwicklung, so müssen die Schutzzölle sehr gemäßigt sein, sie dürfen nur allmählich mit der Zunahme der geistigen und materiellen Kapitale, der technischen Geschicklichkeiten und des Unternehmungsgeistes der Nation steigen. Auch ist keineswegs erforderlich, daß alle Industriezweige auf gleiche Weise beschützt werden. Besonderen Schutz erfordern nur die wichtigsten Zweige, zu deren Betrieb große Anlage- und Betriebskapitale, viele Maschinerie, also viele technische Kenntnisse, Geschicklichkeiten und Übungen und viele Arbeiter erfordert werden und deren Produkte unter die ersten Lebensbedürfnisse gehören, folglich in Beziehung auf ihren Totalwert wie auf die nationale Selbständigkeit von der größten Wichtigkeit sind, wie z. B. die Wollen-, Baumwollen- und Leinenfabriken usw. Werden diese Hauptzweige gehörig beschützt und ausgebildet, so ranken alle übrigen minder bedeutenden Manufakturzweige auch bei geringerem Schutz an ihnen empor. Nationen, bei welchen der Tagelohn hoch und die Bevölkerung im Verhältnis zu der Ausdehnung ihres Territoriums noch nicht

groß ist, wie z. B. den Vereinigten Staaten von Nordamerika, gebietet der eigene Vorteil, Manufakturen, welche nicht durch Maschinerie bedeutend unterstützt werden, geringeren Schutz zu gewähren als denen, wobei Maschinenwerke die Hauptarbeit verrichten, vorausgesetzt, daß diejenigen Nationen, welche ihnen dergleichen Waren zuführen, ihren Agrikulturprodukten freie Zufuhr gestatten.



Internationale Arbeitsteilung

Manufaktur- und Agrikulturkraft sind durch die Natur bedingt, aber die Bedingungen sind verschieden.

Zur Entwicklung der Manufakturkraft sind in Beziehung auf die natürlichen Hilfsmittel die Länder der gemäßigten Zone vorzugsweise berufen; denn das gemäßigte Klima ist die Zone der geistigen und körperlichen Anstrengung.

Wenn dagegen die Länder der heißen Zone in Hinsicht auf die Manufakturen wenig begünstigt sind, so besitzen sie ihrerseits ein natürliches Monopol in Ansehung wertvoller, den Ländern der gemäßigten Zone angenehmer Agrikulturprodukte. Aus dem Tausch von Manufakturprodukten der gemäßigten gegen die Agrikulturprodukte der heißen Zone (Kolonialwaren) entsteht hauptsächlich die kosmopolitische Teilung der Arbeit und Kräftekonföderation, der großartige internationale Handel.

Es wäre ein dem Lande der heißen Zone selbst höchst nachteiliges Beginnen, wollte es eine eigene Manufakturkraft pflegen. Von der Natur dazu nicht berufen, wird es in seinem materiellen Reichtum und in seiner Kultur weit größere Fortschritte machen, indem es stets die Manufakturprodukte der gemäßigten Zone gegen die Agrikulturprodukte seiner Zone eintauscht.

Allerdings geraten die Länder der heißen Zone dadurch in die Abhängigkeit der Länder der gemäßigten Zone. Diese Abhängigkeit wird aber unschädlich oder vielmehr aufgehoben, wenn in der gemäßigten Zone mehrere Nationen erstehen, die sich in Manufakturen, Handel, Schiffahrt und politischer Macht das Gleichgewicht halten, wenn es also nicht allein in dem Interesse, sondern auch in der Macht mehrerer Manufakturnationen liegt, zu verhindern, daß keine von ihnen ihre Übermacht gegen die mindermächtigen Nationen der heißen

Zone mißbrauche. Gefährlich und schädlich wäre dieses Übergewicht nur, wenn alle Manufakturkraft, aller große Handel, alle große Schiffahrt und Seemacht von einer einzigen Nation monopolisiert würde.

Die internationale wie die nationale Teilung der Arbeit ist großenteils durch das Klima und die Natur überhaupt bedingt. Man kann nicht in allen Ländern Tee produzieren wie in China, Gewürze wie auf Java, Baumwolle wie in Louisiana, oder Getreide, Wolle, Obst, Manufakturwaren wie in den Ländern der gemäßigten Zone. Es wäre Torheit, wenn eine Nation Produkte, in deren Hervorbringung sie von der Natur nicht begünstigt ist und die sie besser und wohlfeiler vermittels der internationalen Arbeitsteilung, d. h. durch den auswärtigen Handel sich verschaffen kann, vermittels der nationalen Arbeitsteilung, d. h. durch Produktion im Innern sich verschaffen wollte, gleichwie es Mangel an Nationalkultur oder Nationaltätigkeit verriete, wenn eine Nation nicht alle ihr zu Gebot stehenden Naturkräfte benützte, um ihre inneren Bedürfnisse zu befriedigen und sich vermittels eines Produktenüberschusses diejenigen Bedürfnisse zu verschaffen, deren Hervorbringung auf eigenem Grund und Boden ihr die Natur versagt hat.

Die von der Natur begünstigsten Länder der Erde, hinsichtlich der nationalen wie der internationalen Arbeitsteilung, sind offenbar diejenigen, deren Boden die gemeinsten Lebensbedürfnisse in bester Qualität und in größter Quantität hervorbringt und deren Klima der körperlichen und geistigen Anstrengung am förderlichsten ist, d. h. die Länder der gemäßigten Zone. Denn in diesen Ländern gedeiht vorzüglich die Manufakturkraft, vermittels welcher die Nation nicht allein den höchsten Grad geistiger und sozialer Ausbildung und politischer Macht zu erreichen, sondern auch die Länder der heißen Zone und die minder kultivierten Nationen sich gewisser Art tributbar zu machen vermag. Die Länder der

gemäßigten Zone sind daher vor allen übrigen berufen, die nationale Arbeitsteilung zur höchsten Vollkommenheit zu bringen und die internationale Arbeitsteilung zu ihrer Bereicherung zu benützen.

Man kann als Regel aufstellen, daß eine Nation um so reicher und mächtiger ist, je mehr sie Manufakturprodukte exportiert, je mehr sie Rohstoffe importiert und je mehr sie an Produkten der heißen Zone konsumiert.

Die Produkte der heißen Zone dienen den Manufakturländern der gemäßigten Zone nicht bloß als Produktivstoffe oder Nahrungsstoffe, sondern hauptsächlich auch als Reizmittel zur Agrikultur- und Manufakturproduktion. Man wird daher immer finden, daß in derjenigen Nation, welche die größten Quantitäten von Produkten der heißen Zone konsumiert, auch verhältnismäßig die größten Quantitäten an eigenen Manufaktur- und Agrikulturprodukten hervorgebracht und konsumiert werden.

Nur eine Nation, die alle Arten von Manufakturwaren zu den billigsten Preisen produziert, kann mit den Völkern aller Zonen und aller Kulturstufen Handelsverbindungen anknüpfen, kann alle Bedürfnisse befriedigen oder in Ermangelung derselben neue hervorrufen, kann Rohstoffe und Lebensmittel jeder Art im Tausch entgegennehmen. Nur eine solche Nation kann Schiffe mit einer Mannigfaltigkeit von Gegenständen befrachten, wie sie ein entfernter und von inneren Manufakturwaren entblößter Markt verlangt. Nur wenn die Ausfuhrfrachten für sich schon die Reise vergüten, kann man die Schiffe mit minder wertvollen Rückfrachten belasten.

Die bedeutendsten Einfuhrartikel der Nationen der gemäßigten Zone bestehen in den Produkten der heißen Zone: in Zucker, Kaffee, Baumwolle, Tabak, Tee, Färbestoffen, Kakao, Gewürzen und überhaupt in denjenigen Artikeln, die man unter dem Namen der Kolonialwaren begreift. Bei

weitem der größte Teil dieser Produkte wird mit Manufakturwaren bezahlt. In diesem Verkehr liegt größtenteils die Ursache der Industriefortschritte in den Manufakturländern der gemäßigten Zone und der Zivilisations- und Produktionsfortschritte in den Ländern der heißen Zone. Es ist dies die Teilung der Arbeit und die Konföderation der produktiven Kräfte in der höchsten Ausdehnung, wie sie im Altertum noch nicht bestand und wie sie erst durch die Holländer und Engländer aufgekommen ist.

Vor der Entdeckung des Weges um das Kap übertraf der Orient im Manufakturwesen Europa noch weit. Außer edeln Metallen und geringen Quantitäten von Tuch, Leinwand, Waffen, Eisenwaren und einigen Luxusfabrikaten war dort von europäischen Werten wenig zu gebrauchen. Der Landtransport verteuerte die Herfrachten ebensosehr als die Hinfrachten. An Absatz von gewöhnlichen Agrikulturprodukten und gemeinen Manufakturwaren, selbst wenn sie im Überfluß produziert worden wären, im Tausch gegen die Seiden- und Baumwollenstoffe, den Zucker und die Spezereiwaren des Orients war nicht zu denken. Was man daher auch von der Wichtigkeit des orientalischen Handels in jenen Zeiten lesen mag, immer ist dieselbe nur relativ zu verstehen; er war nur wichtig für jene Zeit, aber unbedeutend im Vergleich mit dem, was er jetzt ist.

Bedeutender war der Handel mit den Produkten der heißen Zone für Europa durch die Gewinnung großer Quantitäten edler Metalle im Innern und aus Amerika und durch den unmittelbaren Verkehr mit dem Orient vermittels des Weges um das Kap. Doch konnte er nicht zu allgemeiner Bedeutenheit gelangen, solange der Orient mehr Manufakturwaren lieferte, als begehrte.

Zu seiner jetzigen Bedeutenheit gelangte dieser Handel erst durch die Kolonisationen der Europäer in Ost- und Westindien und in Nord- und Südamerika, durch die Verpflanzung des Zuckerrohrs, des Kaffeebaums, der Baumwollen-, Reis-, Indigo- usw. Pflanze, durch die Übersiedlung der Neger als Sklaven nach Amerika und Westindien, sodann durch die glückliche Konkurrenz der Europäer mit den ostindischen Manufakturisten und überhaupt durch die Ausdehnung der holländischen und englischen Herrschaft in fremden Weltteilen, indem diese Nationen, im Gegensatz zu den Spaniern und Portugiesen, mehr im Tausch von Manufakturwaren gegen Kolonialwaren als in der Erpressung ihren Vorteil suchten und fanden.

Gegenwärtig beschäftigt dieser Handel den bedeutendsten Teil der großen Schiffahrt und des dem auswärtigen Verkehr gewidmeten Handels und Manufakturkapitals von Europa, und alle die Hunderte von Millionen, welche an dergleichen Waren jährlich aus den Ländern der heißen Zone nach den Ländern der gemäßigten Zone gehen, werden mit nur geringer Ausnahme in Manufakturwaren bezahlt.

Der Tausch von Kolonialprodukten gegen Manufakturwaren kommt den produktiven Kräften der Länder der gemäßigten Zone vielfältig zustatten. Diese Waren dienen entweder, wie z. B. Zucker, Kaffee, Tee, Tabak, teils als Reizmittel zur Agrikultur- und Manufakturproduktion, teils als Nahrungsmittel; die Produktion der zur Bezahlung der Kolonialwaren erforderlichen Manufakturwaren beschäftigt eine größere Anzahl von Manufakturisten; die Fabriken und Manufakturgeschäfte können nach einem viel größeren Maßstab, also vorteilhafter betrieben werden; dieser Handel beschäftigt eine große Anzahl von Schiffen, von Seeleuten und von Kaufleuten; und durch einen so mannigfaltigen Zuwachs der Bevölkerung wird hinwiederum die Nachfrage nach einheimischen Agrikulturprodukten außerordentlich gehoben.

Infolge der Wechselwirkung, in welcher die Manufakturproduktion mit der Produktion der heißen Zone steht, kon-

sumieren die Engländer im Durchschnitt zwei- bis dreimal mehr Kolonialwaren als die Franzosen, drei- bis viermal mehr als die Deutschen, fünf- bis zehnmal mehr als die Polen.

Welcher Ausdehnung übrigens die Kolonialproduktion noch fähig sei, erhellt aus einer oberflächlichen Berechnung desjenigen Flächenraumes, welcher zur Hervorbringung der gegenwärtig in den Handel kommenden Kolonialwaren erfordert wird.

Von der Möglichkeit, diese Produktionen in außerordentlicher Weise zu vermehren, haben uns in der neuesten Zeit die Engländer in Ostindien, die Franzosen auf den Antillen, die Holländer auf Java und Sumatra tatsächliche Beweise geliefert.

England namentlich hat seine Importation aus Ostindien an Baumwolle um das Vierfache vermehrt, und die englischen Blätter behaupten mit Zuversicht, daß Großbritannien, zumal wenn es ihm gelänge, in den Besitz des alten Handelswegs nach Ostindien zu kommen, nach Verlauf weniger Jahre alle seine Bedürfnisse an Kolonialwaren aus Ostindien beziehen könne. Diese Hoffnung wird man nicht übertrieben finden, wenn man die unermeßliche Ausdehnung des englisch-ostindischen Territoriums, seine Fruchtbarkeit und die wohlfeilen Arbeitslöhne jener Länder in Erwägung zieht.

Während England auf diese Weise Ostindien ausbeutet, werden die Kulturfortschritte der Holländer auf den Inseln ihren Fortgang nehmen, wird infolge der Auflösung des Türkischen Reiches ein großer Teil von Afrika und des westlichen und mittleren Asiens der Produktion anheimfallen, werden die Texaner nordamerikanische Kultur über ganz Mexiko verbreiten, werden geordnete Regierungen in Südamerika sich festsetzen und die Ausbeutung der unermeßlichen Produktivität jener Tropenländer befördern.

Wenn so die Länder der heißen Zone ungleich größere

Quantitäten an Kolonialwaren produzieren als bisher, so verschaffen sie sich die Mittel, den Ländern der gemäßigten Zone ungleich größere Quantitäten von Manufakturwaren abzunehmen, und aus diesem größeren Absatz von Manufakturwaren erwächst den letzteren die Fähigkeit, größere Quantitäten von Kolonialwaren zu konsumieren. Infolge dieser Produktionssteigerung und Tauschmittelvermehrung wird der Tauschverkehr zwischen den Agrikulturisten der heißen Zone und den Manufakturisten der gemäßigten Zone, d. h. der große Welthandel, in Zukunft in einem ungleich stärkeren Verhältnis steigen, als er im Lauf des verflossenen Jahrhunderts gestiegen ist.

Dieser jetzige und noch zu hoffende Aufschwung des großen Welthandels hat seinen Grund teils in den großen Fortschritten der Manufakturproduktionskraft, teils in der Vervollkommnung der Transportmittel zu Wasser und zu Land, teils in politischen Ereignissen und Entwicklungen.

Durch die Maschinen und Erfindungen ist die unvollkommene Fabrikation des Orients zum Besten der europäischen Manufakturkraft vernichtet, ist letztere in den Stand gesetzt worden, den Ländern der heißen Zone große Massen von Fabrikaten zu den wohlfeilsten Preisen zu liefern und ihnen dadurch die Motive zur Vermehrung ihrer Arbeits- und Produktivkräfte zu geben.

Infolge der Transportvervollkommnungen sind die Länder der heißen Zone den Ländern der gemäßigten Zone unendlich nähergebracht worden, hat ihr wechselseitiger Verkehr durch Verminderung der Gefahr, des Zeitaufwandes und der Frachten und durch größere Regelmäßigkeit unendlich gewonnen, wird er in unberechenbarer Weise unendlich gewinnen, wenn erst die Dampfschiffahrt allgemein geworden, wenn erst die Eisenbahnsysteme bis in das Innere von Asien, Afrika und Südamerika sich erstrecken.

Durch den Abfall Südamerikas von Spanien und Portugal

und durch die Auflösung des Türkischen Reichs sind eine Masse der produktivsten Länder der Erde ins Freie gefallen, die nun mit Sehnsucht erwarten, daß die zivilisierten Nationen der Erde sie in friedlichem Einverständnis auf den Weg der Rechtssicherheit und Ordnung, der Zivilisation und des Wohlstandes leiten, die nicht mehr verlangen, als daß man ihnen Manufakturwaren zuführe und die Produkte ihrer Zone an Zahlungsstatt entgegennehme.

Man sieht, hier ist für alle zur Emporbringung einer eigenen Manufakturkraft berufenen Länder von Europa und Nordamerika Raum genug, um ihre Manufakturproduktion zur Blüte zu bringen, ihre Konsumtionen an Produkten der heißen Zone zu vermehren und in gleichem Verhältnis ihren direkten Verkehr mit den Ländern der heißen Zone auszudehnen.



Nationale Arbeitsteilung

Eine Nation, die nur Landwirtschaft und nur die allernotdürftigsten Gewerbe besitzt, ermangelt der ersten und bedeutendsten Teilung der Geschäftsoperationen unter ihren Bewohnern und der wichtigsten Hälfte ihrer produktiven Kräfte; ja, sie ermangelt sogar einer nützlichen Teilung der Geschäftsoperationen in den einzelnen Zweigen der Landwirtschaft. Eine so unvollkommene Nation wird nicht bloß um die Hälfte weniger produktiv sein als eine vollkommene Nation, bei gleich großem und viel größerem Territorium, bei gleich großer und viel größerer Volkszahl wird ihre Produktivkraft vielleicht kaum den fünften, vielleicht kaum den zehnten Teil derjenigen materiellen Reichtümer schaffen können, die eine vollkommene Nation zu schaffen vermag, und zwar aus demselben Grund, aus welchem in einer sehr komplizierten Fabrik zehn Personen nicht bloß zehnmal, sondern vielleicht dreißigmal mehr als eine produzieren, aus demselben Grund, weswegen ein Mann mit einem Arm nicht bloß die Hälfte, sondern unendlich weniger arbeiten kann, als ein Mann mit zwei Armen. Dieser Verlust an Produktivkraft wird um so größer sein, je mehr die Fabrikarbeit durch Maschinen gefördert werden kann und je weniger die Maschinen bei der Agrikultur in Anwendung zu bringen sind. Ein Teil der produktiven Kraft, welche so der Agrikulturnation verloren geht, wird derjenigen Nation zuwachsen, welche ihre Fabrikate gegen Agrikulturprodukte liefert. Ein positiver Verlust aber wird dies nur alsdann sein, wenn die Agrikulturnation bereits die zur Pflanzung einer Manufakturkraft erforderliche Stufe der Zivilisation und der politischen Entwicklung erreicht hat. Ist von ihr diese Stufe noch nicht erreicht, lebt sie noch im barbarischen oder halbzivilisierten Zustand, hat sich ihre landwirtschaftliche Produktionskraft noch nicht einmal aus

dem Rohesten entwickelt, kann die Einfuhr fremder Fabrikate und die Ausfuhr roher Produkte ihren Wohlstand immer noch von Jahr zu Jahr bedeutend vermehren und ihre geistigen und gesellschaftlichen Kräfte überhaupt wecken und entwickeln, wird dieser Verkehr nicht durch fremde Verbote der Einfuhr roher Produkte oder durch Kriege unterbrochen, oder ist das Territorium der Agrikulturnation in der heißen Zone gelegen, dann wird der Gewinn von beiden Seiten gleich groß und naturgemäß sein, weil unter dem Einfluß eines solchen Tausches der einheimischen Produkte gegen fremde Fabrikate eine solche Nation unendlich schneller und sicherer der Zivilisation und der Entwicklung ihrer produktiven Kräfte überhaupt entgegengeführt wird, als wenn sie sich ganz aus sich selbst zu entwickeln hätte. Hat aber die Agrikulturnation den Kulminationspunkt ihrer landwirtschaftlichen Entwicklung, soweit derselbe durch den Einfluß des auswärtigen Handels zu erreichen ist, bereits erstiegen oder weigert sich die Fabriknation, die Produkte der Agrikulturnation gegen ihre Fabrikate an Zahlungsstatt zu nehmen, und können dennoch, wegen glücklicher Konkurrenz der Fabriknation auf den Märkten der Agrikulturnation, keine Fabriken bei letzterer aufkommen, so gerät die Agrikulturproduktivkraft der Agrikulturnation in Gefahr zu verkrüppeln.

Eine verkrüppelte Agrikultur aber heißen wir denjenigen Zustand, in welchem aus Mangel einer tüchtigen oder allmählich sich entwickelnden Manufakturkraft aller Bevölkerungszuwachs sich auf die Landwirtschaft wirft, die landwirtschaftlichen Surplusprodukte aufzehrt und, sobald er erwachsen ist, entweder auswandert oder mit den bereits existierenden Landwirten in den vorhandenen Grund und Boden sich teilt, bis der Besitz jeder Familie so klein geworden ist, daß sie nur noch das Notdürftigste ihres eigenen Bedarfs an Lebensmitteln und Rohstoffen, aber keinen bedeutenden Überschuß produziert, welchen sie an die Manufakturisten

gegen die ihr erforderlichen Fabrikprodukte vertauschen könnte. Bei normaler Entwicklung der produktiven Kräfte sollte der größere Teil der Bevölkerungsvermehrung einer Agrikulturnation, sobald dieselbe einen gewissen Grad von Ausbildung erreicht hat, in die Fabriken übergehen, und der Überschuß der landwirtschaftlichen Produkte sollte einesteils dazu dienen, der Fabrikbevölkerung Subsistenzmittel und Rohstoffe zu liefern, anderenteils dazu, den Landwirten die zu ihrer Konsumtion und zur Vermehrung ihrer Produktion erforderlichen Fabrikate, Maschinen und Gerätschaften zu verschaffen.

Ist dieses Verhältnis zu gehöriger Zeit eingetreten, so werden sich landwirtschaftliche und gewerbliche Produktivkraft wechselseitig heben und zwar in infinitum; die Nachfrage nach landwirtschaftlichen Produkten von seiten der Gewerbsbevölkerung wird so bedeutend sein, daß in der Landwirtschaft keine größere Zahl von Arbeitern aufkommen und keine größere Teilung des vorhandenen Grundes und Bodens vor sich gehen kann, als eben nötig ist, um ein höchstmögliches Surplusprodukt zu erzielen. Nach Maßgabe dieses Surplusproduktes wird die in der Landwirtschaft beschäftigte Bevölkerung sich in den Stand gesetzt sehen, die Produkte der Fabrikarbeiter zu konsumieren. Eine fortwachsende Vermehrung des landwirtschaftlichen Surplusprodukts wird eine fortwachsende Vermehrung der Nachfrage nach Fabrikarbeitern zur Folge haben. Der Überschuß der landwirtschaftlichen Bevölkerung wird also fortwährend in den Fabriken Unterkunft finden, und die Fabrikbevölkerung wird am Ende die landwirtschaftliche Bevölkerung an Zahl nicht nur erreichen, sondern weit übersteigen. Dies ist der Zustand von England, jenes der Zustand eines Teils von Frankreich und Deutschland. England ward hauptsächlich durch die Schäfereien und die Wollfabriken, worauf man sich dort im großen viel früher als in andern Ländern verlegte,

zu dieser naturgemäßen Teilung der Geschäftsoperation unter den beiden Hauptzweigen der Industrie geführt. In anderen Ländern verkrüppelte die Agrikultur hauptsächlich unter dem Einfluß der Feudalherrschaft und des Faustrechts. Der Besitz von Grund und Boden gab nur Ansehen und Macht, insofern dadurch eine gewisse Zahl von Hintersassen, die der Leibherr zu seinen Fehden gebrauchte, unterhalten werden konnte. Je mehr Hintersassen, desto mehr Streiter. Ohnehin war es bei der Roheit des Zeitalters dem Grundherrn unmöglich, seine Rente auf andere Weise als durch Haltung einer großen Zahl von Dienstleuten zu verzehren, und diese konnte er nicht besser besolden und an seine Person ketten, als indem er ihnen ein Stück Land zum Bebauen gab, unter der Bedingung persönlicher Dienstleistung und einer geringen Naturalabgabe. So ward der Grund zu übermäßiger Teilung des Bodens auf künstliche Weise gelegt, und wenn jetzt die Staatsgewalt diesen Zustand durch künstliche Mittel wieder abzuändern sucht, so stellt sie nur die Natur der Dinge wieder her.

Der fortwährenden Verkrüppelung der Agrikulturkraft einer Nation Einhalt zu tun und derselben, insoweit sie durch frühere Institutionen herbeigeführt worden ist, allmählich abzuhelfen, gibt es, außer der Beförderung der Auswanderung, kein anderes Mittel als die Pflanzung einer inneren Manufakturkraft, wodurch allmählich der Zuwachs der Bevölkerung in diese herübergezogen und größere Nachfrage nach Ackerprodukten erzeugt, folglich der Betrieb größerer Landwirtschaften gewinnreicher gemacht und der Landwirt veranlaßt und ermuntert wird, seinem Grund und Boden ein möglichst großes Surplusprodukt abzugewinnen.

Die Produktivkraft des Landwirts und des Arbeiters im Ackerbau wird immer mehr oder weniger groß sein, je nachdem der Tausch der landwirtschaftlichen Produkte gegen Fabrikate und Produkte verschiedener Art mehr oder weniger

leicht vonstatten geht. Daß in dieser Beziehung der auswärtige Handel einer wenig vorgerückten Nation höchst förderlich sein kann, haben wir in einem anderen Kapitel durch das Beispiel Englands nachgewiesen. Aber eine in der Zivilisation, in Kapitalbesitz und Bevölkerung schon ziemlich weit vorgerückte Nation wird die Entwicklung einer ihr selbst angehörigen Manufakturkraft für ihren Ackerbau unendlich vorteilhafter finden als den blühendsten fremden Handel ohne Manufakturen, weil sie dadurch sich gegen alle Fluktuationen sicherstellt, die der Krieg oder fremde Handelsbeschränkungen und Handelskrisen ihr verursachen, weil sie den größten Teil der mit der Versendung der Produkte und dem Bezug der Fabrikate verbundenen Transportkosten und Handelsgewinste erspart, weil sie aus den von der Fabrikindustrie ins Leben gerufenen Transportverbesserungen den größten Vorteil zieht, indem dadurch eine Masse von persönlichen und natürlichen, bisher müßig gelegenen Kräften entwickelt wird, und weil überhaupt die Wechselwirkung zwischen Manufakturkraft und Agrikulturkraft um so größer ist, je näher der Landwirt und Manufakturist einander stehen und je weniger sie im Austausch ihrer verschiedenartigen Produkte durch Zufälle aller Art gestört werden können.

Vergleichen wir den Zustand der Landwirtschaft in der Nähe einer volkreichen Stadt mit dem Zustand derselben in entfernten Provinzen. Hier kann der Landwirt zum Verkauf nur diejenigen Produkte pflanzen, die einen weiten Transport austragen und welche nicht von näher gelegenen Gegenden zu wohlfeileren Preisen und in besserer Qualität geliefert werden können. Ein großer Teil seines Erlöses wird durch die Transportkosten absorbiert. Kapitale aufzutreiben, welche er mit Nutzen in seiner Wirtschaft verwenden könnte, fällt ihm schwer. Aus Mangel an besseren Beispielen

und an Bildungsmitteln werden neue Verfahrungsweisen, bessere Gerätschaften und neue Kulturen bei ihm nicht leicht Eingang finden. Der Arbeiter selbst wird aus Mangel an gutem Beispiel, an Reizmitteln zur Anstrengung und Nacheiferung seine Produktivkraft nur unbedeutend entwickeln und dem Schlendrian und Müßiggang frönen.

In der Nähe der Stadt dagegen ist der Landwirt in den Stand gesetzt, jeden Fleck Landes für die der Natur des Bodens am meisten entsprechenden Kulturen zu benützen. Die verschiedensten Dinge wird er mit Nutzen produzieren. Gartengewächse, Geflügel, Eier, Milch und Butter, Obst und überhaupt Dinge, die der entfernt wohnende Landwirt als geringfügige Nebensachen betrachtet, werden ihm bedeutenden Ertrag gewähren. Während jener auf die bloße Viehzucht angewiesen ist, wird dieser aus der Mastung viel größeren Nutzen ziehen und dadurch angetrieben werden, seinen Futterbau zu vervollkommnen. Eine Menge von Gegenständen, die dem entfernten Landwirt von keinem oder doch unbedeutendem Wert sind, z. B. Steine, Sand, Wasserkraft usw., wird er mit großem Nutzen verwerten. Die meisten und besten Maschinen und Gerätschaften, sowie alle Mittel zu seiner Belehrung sind ihm zur Hand. Es wird ihm leicht sein, die ihm zur Verbesserung seiner Wirtschaft erforderlichen Kapitale aufzutreiben. Gutsbesitzer und Arbeiter werden durch die Genüsse, welche ihnen die Stadt bietet, durch die Nacheiferung, welche sie unter ihnen erzeugt, und durch die Leichtigkeit des Erwerbs angetrieben werden, alle ihre geistigen und körperlichen Kräfte zur Verbesserung ihres Zustandes aufzubieten. Ganz derselbe Unterschied besteht zwischen einer Nation, welche Agrikultur und Manufakturen auf ihrem Territorium vereinigt, und einer Nation, welche die eigenen Agrikulturprodukte gegen fremde Manufakturwaren austauscht.

Der ganze gesellschaftliche Zustand einer Nation überhaupt

ist nach dem Prinzip der Teilung der Geschäfte und der Konföderation der produktiven Kräfte zu beurteilen. Was in der Nadelfabrik die Nadel, das ist in der großen Gesellschaft, die man Nation nennt, der Nationalwohlstand. Die höchste Teilung der Geschäfte in der Nation ist die der geistigen und materiellen. Beide bedingen sich wechselseitig. Je mehr die geistigen Produzenten zu Beförderung der Moralität, Religiosität, Aufklärung, Kenntnisvermehrung und Verbreitung der Freiheit und politischen Vervollkommnung, der Sicherheit der Personen und des Eigentums im Innern, der Selbständigkeit und Macht der Nation nach außen beitragen, desto größer wird die materielle Produktion sein; je mehr die materiellen Produzenten an Gütern produzieren, um so mehr wird die geistige Produktion befördert werden können.

Die höchste Teilung der Geschäfte und die höchste Konföderation der produktiven Kräfte bei der materiellen Produktion ist die der Agrikultur und Manufaktur. Beide bedingen sich, wie wir gezeigt haben, wechselseitig.

Wie bei der Nadelfabrik, so beruht bei der Nation die Produktivität jedes Individuums, jedes einzelnen Produktionszweigs und zuletzt des Ganzen darauf, daß die Tätigkeit aller Individuen in richtigem Verhältnis zueinander stehe. Wir nennen dieses Verhältnis das Gleichgewicht oder die Harmonie der produktiven Kräfte. Eine Nation kann zu viele Philosophen, Philologen und Literaten, und zu wenige Techniker, Kaufleute und Seeleute besitzen. Dies ist die Folge einer weit vorgerückten, gelehrten Bildung, die aber nicht durch eine weit vorgerückte Manufakturkraft und durch ausgebreiteten inneren und auswärtigen Handel unterstützt ist; es ist dies, als ob in einer Nadelfabrik weit mehr Nadelköpfe als Nadelspitzen fabriziert würden. Die überflüssigen Nadelköpfe in einer solchen Nation sind: eine

Masse nutzloser Bücher, spitzfindige Systeme und gelehrte Zänkereien, wodurch der Geist der Nation mehr verfinstert als gebildet, von nützlichen Beschäftigungen abgezogen, folglich die produktive Kraft derselben fast ebenso in ihren Fortschritten gehemmt wird, wie wenn sie zu viele Priester und zu wenige Lehrer der Jugend, zu viele Soldaten und zu wenige Politiker, zu viele Administratoren und zu wenige Richter und Verteidiger des Rechts besäße.

Eine Nation, die bloß Agrikultur treibt, ist ein Individuum, dem in seiner materiellen Produktion ein Arm fehlt. Der Handel ist bloß Vermittler zwischen der Agrikultur- und Manufakturkraft und zwischen ihren besonderen Zweigen. Eine Nation, die Agrikulturprodukte gegen fremde Manufakturwaren eintauscht, ist ein Individuum mit einem Arm, das durch einen fremden Arm unterstützt wird. Diese Unterstützung ist ihr nützlich, aber nicht so nützlich, als wenn sie selbst zwei Arme besäße, schon darum nicht, weil ihre Tätigkeit von fremder Willkür abhängig ist. Im Besitz einer eigenen Manufakturkraft kann sie so viel Lebensmittel und Rohstoffe produzieren, als die eigenen Manufakturen konsumieren; von fremden Manufakturen abhängig, kann sie nur so viel Surplus produzieren, als fremde Nationen nicht selbst zu produzieren vermögen und als sie vom Ausland kaufen müssen.

Wie unter den verschiedenen Gegenden eines und desselben Landes, so besteht Teilung der Arbeit und Konföderation der produktiven Kräfte unter den verschiedenen Nationen der Erde. Jene wird durch den inneren oder nationalen, diese durch den internationalen Handel vermittelt. Die internationale Konföderation der produktiven Kräfte ist aber insofern eine sehr unvollkommene, als sie häufig durch Kriege, politische Maßregeln, Handelskrisen usw. unterbrochen wird. Obwohl die höchste, indem dadurch die verschiedenen Völker der Erde unter sich in Verbindung gesetzt

werden, ist sie doch in Beziehung auf die Wohlfahrt der einzelnen in der Zivilisation schon weit vorangerückten Nationen die wenigst bedeutende, was die Schule mit dem Satz anerkennt, daß der innere Markt einer Nation ohne Vergleichung bedeutender sei als der auswärtige. Daraus folgt, daß es in dem Interesse jeder großen Nation liegt, die nationale Konföderation der produktiven Kräfte zum Hauptgegenstand ihrer Bestrebungen zu machen und derselben die internationale unterzuordnen.

Die bedeutendsten Gegenstände des inneren Handels sind: Nahrungsmittel, Salz, Brenn- und Baumaterialien, Kleidungsstoffe, sodann Agrikultur- und Manufakturgerätschaften und Instrumente und die den Manufakturen erforderlichen Rohstoffe an Agrikultur- und Bergwerkserzeugnissen. Der Betrag dieses inneren Verkehrs ist bei einer Nation, in welcher die Manufakturkraft zu hoher Ausbildung gelangt ist, ohne alle Vergleichung bedeutender als in der bloßen Agrikulturnation. Einmal beschränkt sich bei letzterer der Agrikulturist in seinen Konsumtionen größtenteils auf seine eigene Produktion. Aus Mangel an großer Nachfrage nach verschiedenartigen Produkten und an Transportmitteln muß er alle seine Bedürfnisse, ohne Rücksicht auf die besondere Produktivkraft seiner Ländereien, selbst produzieren; aus Mangel an Tauschmitteln muß er den größten Teil seiner Manufakturbedürfnisse selbst fabrizieren. Brenn- und Baumaterialien, Lebensmittel und Bergwerksprodukte haben bei dem Mangel an erleichterten Transportanstalten nur einen sehr beschränkten Markt, können daher nicht Gegenstände eines weiten Transportes werden. Bei der Beschränktheit des Marktes und der Nachfrage nach dergleichen Produkten besteht kein Reiz zur Aufspeicherung und zur Kapitalanhäufung. Daher ist bei bloßen Agrikulturnationen das dem inneren Handel gewidmete Kapital fast Null; daher herrscht in allen Produktionsartikeln, die der besonderen

Gunst oder Ungunst der Witterung unterliegen, ungemeine Fluktuation in den Preisen; daher ist die Gefahr der Teuerung und der Hungersnot um so größer, je mehr die Nation sich auf die Agrikultur beschränkt.

Erst infolge und nach Maßgabe des Auflebens der inneren Manufakturen, der durch dieselben hervorgerufenen Transportverbesserungen und der Vermehrung der Bevölkerung ersteht der innere Handel, wächst er zu einer Bedeutenheit, die den inneren Verkehr der bloßen Agrikulturnation um das Zehn- bis Zwanzigfache und den blühendsten auswärtigen Verkehr um das Fünf- bis Zehnfache übersteigt. Man vergleiche den inneren Verkehr Englands mit dem von Polen oder Spanien und man wird diese Beobachtung bestätigt finden.



Zollfragen

Es liegt nicht in unserem Plan, diejenigen Beförderungsmittel der inneren Industrie abzuhandeln, deren Wirksamkeit und Anwendbarkeit keinem Widerspruch unterworfen ist. Dahin gehören z. B. die Unterrichtsanstalten, insbesondere die technischen Schulen, Gewerbeausstellungen, Preisaufgaben, Transportverbesserungen, Patentgesetze usw., überhaupt alle diejenigen Gesetze und Anstalten, wodurch die Industrie gefördert und der innere und äußere Verkehr erleichtert und geregelt wird. Wir haben hier nur von der Douanengesetzgebung als Mittel zur industriellen Erziehung zu sprechen.

Unserem System gemäß kann nur ausnahmsweise von Ausfuhrverboten und Ausfuhrzöllen die Rede sein — kann überall die Einfuhr von Urprodukten bloß mit Einkommenszöllen belastet werden, nie zum Schutz der inneren Agrikulturproduktion — sind in Manufakturstaaten hauptsächlich die Luxusprodukte der heißen Zone, nicht aber die gemeinen Lebensbedürfnisse, wie z. B. Getreide, Schlachtvieh usw., Gegenstand der Einkommenszölle — sollen die Länder der heißen Zone, oder Länder von geringer Bevölkerung oder beschränktem Territorium, oder noch nicht zureichend bevölkerte Länder, oder solche, die in der Zivilisation und in ihren gesellschaftlichen und politischen Institutionen noch weit zurückstehen, die eingehenden Manufakturwaren nur mit Einkommenszöllen belegen.

Einkommenszölle jeder Art aber sollten überall so mäßig sein, daß sie die Einfuhr und die Konsumtion nicht wesentlich beeinträchtigen, weil in diesem Fall nicht nur die innere Produktivkraft geschwächt, sondern auch der Finanzzweck verfehlt würde.

Schutzmaßregeln sind nur zum Zweck der Förderung und Beschützung der inneren Manufakturkraft und nur bei Na-

tionen zu rechtfertigen, welche durch ein ausgedehntes wohlabgerundetes Territorium, durch große Bevölkerung, durch den Besitz natürlicher Hilfsquellen, durch einen weit vorgerückten Ackerbau, durch einen hohen Grad von Zivilisation und politischer Ausbildung berufen sind, mit den ersten Agrikulturmanufakturhandelsnationen, mit den größten See- und Landmächten gleichen Rang zu behaupten.

Schutz wird gewährt entweder durch gänzliche Prohibition gewisser Manufakturartikel oder durch hohe Zölle, die ganz oder doch teilweise einer Prohibition gleichkommen, oder durch mäßige Einfuhrzölle. Keine dieser Beschützungsarten ist absolut gut oder verwerflich, und es kommt auf die besonderen Verhältnisse der Nation und den Stand ihrer Industrie an, welche von ihnen die anwendbare sei.

Großen Einfluß auf die Wahl der Schutzmittel hat der Krieg, indem derselbe ein gezwungenes Prohibitivsystem bewirkt. Im Krieg hört der Tausch zwischen den Kriegführenden auf, und jede Nation muß, ohne Rücksicht auf ihre ökonomischen Verhältnisse, trachten, sich selbst genug zu sein. Dadurch wird einerseits in der minder vorgerückten Manufakturnation die Gewerbsindustrie, andererseits in der meist vorgerückten Manufakturnation die Agrikulturproduktion in außerordentlicher Weise, und zwar in der Art gehoben, daß es, besonders wenn der Kriegszustand eine Reihe von Jahren hindurch gedauert hat, von seiten der minder vorgerückten Manufakturnation rätlich erscheint, die durch den Krieg herbeigeführte Absperrung in Ansehung derjenigen Manufakturartikel, in welchen sie mit der meist vorgerückten Manufakturnation noch nicht freie Konkurrenz halten kann, eine Zeitlang während des Friedens fortdauern zu lassen.

In dieser Lage befanden sich Frankreich und Deutschland nach dem allgemeinen Frieden. Hätte Frankreich im Jahre 1815 die englische Konkurrenz zugelassen wie Deutschland, Rußland und Nordamerika, so hätte es auch dasselbe Schicksal

erfahren: der größte Teil seiner während des Krieges aufgekommenen Fabriken wäre zugrunde gegangen; an Fortschritte, wie man sie seit jener Zeit in allen Zweigen der Fabrikation, in Verbesserung der inneren Transportmittel, im auswärtigen Handel, in der Dampf-, Fluß- und Seeschiffahrt, in Vermehrung des Wertes von Grund und Boden (welcher, beiläufig gesagt, in diesem Zeitraum in Frankreich um das Doppelte gestiegen ist) und in Vermehrung der Bevölkerung und der Staatseinkünfte gemacht hat, wäre nicht zu denken gewesen. Noch befanden sich damals Frankreichs Fabriken in der Kindheit, noch besaß das Land nur wenige Kanäle, noch waren die Bergwerke nur wenig ausgebeutet, noch hatten die politischen Konvulsionen und die Kriege keine bedeutenden Kapitalansammlungen, keine zureichende technische Bildung, keinen tüchtigen Arbeiterstand, keinen industriellen Sinn und Unternehmungsgeist aufkommen lassen; noch war der Geist der Nation mehr dem Krieg als den Künsten des Friedens zugewendet; noch flossen die wenigen Kapitale, die sich während des Krieges hatten bilden können, vorzugsweise in den sehr heruntergekommenen Ackerbau. Jetzt erst konnte Frankreich sehen, welche Fortschritte England während des Kriegs gemacht hatte; jetzt erst konnte es Maschinen, Techniker, Arbeiter, Kapitale und Unternehmungsgeist aus England importieren; jetzt mußte die ausschließliche Sicherung des inneren Marktes zum Besten der inneren Industrie alle Kräfte aufregen und alle natürlichen Hilfsquellen zur Benutzung bringen. Die Wirkungen dieser Abschließung liegen vor Augen; nur der blinde Kosmopolitismus kann sie leugnen, kann behaupten, Frankreich hätte bei freier Konkurrenz größere Fortschritte gemacht. Beweist doch die Erfahrung Deutschlands, Nordamerikas und Rußlands das Gegenteil unwidersprechlich.

Wenn wir der Meinung sind, das Prohibitivsystem sei Frankreich seit 1815 nützlich gewesen, so wollen wir damit

weder seine Fehler und Übertreibungen in Schutz nehmen, noch die Nützlichkeit und Notwendigkeit seiner Beibehaltung behaupten. Fehlerhaft war es, daß Frankreich die Einfuhr von Rohstoffen und Agrikulturprodukten (Roheisen, Steinkohle, Wolle, Getreide, Vieh) durch Einfuhrzölle beschränkte; fehlerhaft wäre es, wenn Frankreich, nachdem seine Manufakturkraft zureichend erstarkt ist, nicht nach und nach zum gemäßigten Schutzsystem überginge, wenn es nicht durch Zulassung einer beschränkten Konkurrenz seine Manufakturisten zur Nacheiferung anzuspornen trachten würde.

In Ansehung der Schutzzölle ist hauptsächlich zu unterscheiden, ob eine Nation aus dem Zustand der freien Konkurrenz in das Schutzsystem oder ob sie aus dem Prohibitivsystem in das gemäßigte Schutzsystem übergehen will: dort müssen die Zölle im Anfang niedrig gestellt werden und allmählich steigen, hier müssen sie im Anfange hoch gestellt werden und allmählich fallen.

Eine früher durch Zölle nicht zureichend beschützte, aber zu größeren Fortschritten in den Manufakturen sich berufen fühlende Nation muß vor allem darauf denken, diejenigen Manufakturen emporzubringen, welche Artikel des gemeinen Verbrauchs fabrizieren. Einmal ist der Totalbetrag des Wertes solcher Gewerbsprodukte ohne alle Vergleichung bedeutender als der Totalbetrag der viel teureren Luxusfabrikate. Diese Fabrikation bringt daher große Massen von natürlichen, geistigen und persönlichen Produktivkräften in Bewegung und gibt — indem sie große Kapitale erfordert — Anlaß zu bedeutender Kapitalersparnis und zur Herbeileitung fremder Kapitale und Kräfte aller Art. Dadurch wirkt das Emporkommen dieser Fabrikzweige stark auf die Vermehrung der Bevölkerung, auf den Flor des inneren Ackerbaues und ganz besonders auf die Vermehrung des auswärtigen Handels, indem minder kultivierte Länder hauptsächlich Manufakturwaren des gemeinen Verbrauchs

verlangen und die Länder der gemäßigten Zone hauptsächlich durch die Produktion dieser Artikel in den Stand gesetzt werden, mit den Ländern der heißen Zone unmittelbaren Verkehr zu treiben. Ein Land z. B., welches Baumwollengarn und Baumwollenwaren importiert, kann nicht unmittelbar mit Ägypten, Louisiana oder Brasilien verkehren, indem es jenen Ländern ihre Bedürfnisse an Baumwollenwaren nicht liefern und ihnen ihre rohe Baumwolle nicht abnehmen kann. Ferner dienen diese Artikel bei der Bedeutenheit ihres Totalwertes hauptsächlich dazu, die Ausfuhren der Nation mit ihren Einfuhren in einem leidlichen Gleichgewicht und der Nation stets die ihr erforderliche Summe von Zirkulationsmitteln zu erhalten oder sie ihr zu verschaffen. Sodann wird hauptsächlich durch das Emporkommen und die Erhaltung dieser bedeutenden Gewerbszweige die industrielle Unabhängigkeit der Nation errungen und behauptet, indem Verkehrsstörungen, wie sie infolge von Kriegen eintreten, wenig bedeuten, wenn sie nur dem Bezug von teuren Luxusartikeln hinderlich sind, dagegen aber überall große Kalamitäten im Gefolge haben, wo Mangel und Verteuerung der gemeinen Manufakturwaren und Unterbrechung eines früheren bedeutenden Agrikulturproduktenabsatzes damit verbunden ist. Endlich ist die Umgehung der Schutzzölle durch Einschmuggeln und durch Deklaration eines zu geringen Wertes viel weniger bei diesen Artikeln zu besorgen und viel leichter zu verhüten als bei den teuren Luxusfabrikaten.

Immer sind Manufakturen und Fabriken Pflanzen von langsamem Wachstum, und jeder Zollschutz, welcher früher bestandene Handelsverbindung plötzlich abbricht, muß nachteilig für die Nation wirken, zu deren Gunsten er eingeführt wird. Die Zölle dürfen nur steigen in dem Verhältnis, in welchem die Kapitale, die Gewerbsgeschicklichkeit und der Unternehmungsgeist im Innern wachsen oder von außen zu-

fließen, in dem Verhältnis, in welchem die Nation ihre früheren exportierten Überschüsse an Rohstoffen und Urprodukten selbst zu verarbeiten imstande ist. Von besonderem Nutzen aber ist es, daß die Skala der steigenden Einfuhrzölle zum voraus bestimmt werde, damit den Kapitalisten, den Technikern und Arbeitern, die sich in der Nation bilden oder welche von außen herbeigezogen werden können, eine sichere Prämie geboten werde. Unerläßlich ist es, diese Zollsätze unverbrüchlich einzuhalten und sie nicht vor der Zeit zu vermindern, weil schon die Furcht vor dem Bruch des Versprechens die Wirkung jener Prämienausstellung größtenteils vernichten würde.

Wieweit die Einfuhrzölle bei dem Übergang aus der freien Konkurrenz in das Schutzsystem steigen und wieweit sie bei dem Übergang aus dem Prohibitivsystem in das gemäßigte Schutzsystem fallen können, darüber läßt sich theoretisch nichts bestimmen: dies kommt auf die besonderen Verhältnisse sowie auf die Wechselverhältnisse an, in welchen die minder vorgerückte zu der mehr vorgerückten Nation steht. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika z. B. haben auf ihre Ausfuhr an roher Baumwolle nach England und an Agrikultur- und Seeprodukten nach den englischen Kolonien sowie auf die bei ihnen bestehenden hohen Arbeitslöhne besondere Rücksicht zu nehmen, wogegen ihnen wiederum zustatten kommt, daß sie mehr als irgendeine andere Nation auf die Herbeileitung englischer Kapitale Techniker, Unternehmer und Arbeiter rechnen können.

Im allgemeinen dürfte anzunehmen sein, daß da, wo eine Gewerbeindustrie bei einem anfänglichen Schutz von 40 bis 60 Prozent nicht aufkommen und bei einem fortgesetzten Schutz von 20 bis 30 Prozent sich nicht auf die Dauer behaupten kann, die Grundbedingungen der Manufakturkraft fehlen.

Die Ursachen einer solchen Unfähigkeit können mehr oder

minder leicht zu entfernen sein: unter die leichter zu hebenden gehört der Mangel an inneren Transportmitteln, der Mangel an technischen Kenntnissen, an erfahrenen Arbeitern und an industriellem Unternehmungsgeist; unter die schwerer zu hebenden gehört der Mangel an Arbeitsamkeit, Aufklärung, Unterricht, Moralität und Rechtssinn im Volk, Mangel an einem tüchtigen Ackerbau, also an materiellem Kapital, besonders aber fehlerhafte Staatsinstitutionen und Mangel an bürgerlicher Freiheit und Rechtssicherheit, endlich der Mangel an einem wohlarrondierten Gebiet, wodurch es unmöglich wird, den Konterbandehandel zu verhindern.

Die letzte Beachtung und den geringsten Schutz verdienen Gewerbe, die bloß teure Luxusartikel produzieren: einmal weil ihre Hervorbringung schon einen hohen Grad von technischer Ausbildung erfordert, ferner weil ihr Totalbetrag im Verhältnis zur ganzen Nationalproduktion unbedeutend ist und die Einfuhren leicht in Agrikulturprodukten und Rohstoffen oder in Manufakturprodukten des gemeinen Verbrauchs bezahlt werden können; sodann weil die Unterbrechung ihrer Einfuhr zur Zeit des Kriegs keine merkbaren Störungen verursacht; endlich weil hohe Schutzzölle bei diesen Artikeln durch Einschmuggeln am leichtesten umgangen werden können.

Nationen, die in der Technik und in der Maschinenfabrikation noch keine ansehnlichen Fortschritte gemacht haben, sollten alle komplizierten Maschinerien frei eingehen lassen oder doch mit einem nur geringen Zoll belegen, bis sie in den Stand gesetzt sind, in dieser Beziehung ebensoviel zu leisten als die meist vorgerückte Nation. Maschinenfabriken sind gewisser Art die Fabriken von Fabriken, und jeder Zoll auf die Einfuhr fremder Maschinen ist eine Beschränkung der inneren Manufakturkraft. Da es aber wegen ihres großen Einflusses auf die gesamte Manufakturkraft von der höchsten Wichtigkeit ist, daß die Nation im Bezug ihrer Maschinerien

nicht von den Wechselfällen des Kriegs abhängig sei, so hat dieser Manufakturzweig ganz besondere Ansprüche auf die direkte Unterstützung des Staats, im Fall er bei mäßigen Zöllen die Konkurrenz nicht sollte bestehen können. Wenigstens sollte der Staat die eigenen Maschinenfabriken insoweit pflegen und direkt unterstützen, als ihre Erhaltung und Ausbildung nötig ist, um zur Kriegszeit im Anfang die nötigsten Bedürfnisse liefern zu können und bei längerer Unterbrechung neu zu errichtenden Maschinenfabriken zum Muster zu dienen.

Rückzölle können nach unserem System nur da zur Frage kommen, wo die noch vom Auslande eingehenden Halbfabrikate, wie z. B. Baumwollgarn, einem bedeutenden Schutzzoll unterworfen werden müssen, um dem Lande nach und nach die eigene Produktion derselben zu ermöglichen.

Prämien sind verwerflich als permanente Maßregel, die Ausfuhr und Konkurrenz der einheimischen Fabriken mit den Fabriken weiter vorgerückter Nationen auf den Märkten dritter Nationen zu ermöglichen, noch verwerflicher aber als Mittel, die inländischen Manufakturwarenmärkte von Nationen zu erobern, die bereits selbst Fortschritte in den Manufakturen gemacht haben. Doch gibt es Fälle, wo sie als vorübergehende Aufmunterungsmaßregeln zu rechtfertigen sind, nämlich da, wo der schlummernde Unternehmungsgeist einer Nation nur der Anregung und nur in der ersten Periode seines Auflebens eines Beistandes bedarf, um eine kräftige und dauernde Produktion und Ausfuhr nach Ländern, die selbst keine blühenden Manufakturen besitzen, ins Leben zu rufen. Aber auch in diesem Fall ist zu erwägen, ob der Staat nicht besser daran tue, einzelnen Unternehmern unverzinsliche Vorschüsse und sonstige Vorteile zu gewähren, oder ob es nicht zweckmäßiger sei, die Stiftung von Kompanien zum Behuf von dergleichen ersten Versuchen zu

veranlassen, dergleichen Kompanien einen Teil des erforderlichen Aktienkapitals aus der Staatskasse vorzuschießen und den teilnehmenden Privaten den Vortritt in bezug der Interessen von ihrem eingelegten Kapital zu gestatten. Als Beispiele von dergleichen Fällen führen wir an: Handels- und Schiffahrtsversuche nach fernen Ländern, wohin sich der Handel der Privaten noch nicht erstreckt, die Anlegung von Dampfbootlinien nach fernen Weltgegenden, die Anlegung von neuen Kolonien usw.



Die produktiven Kräfte.

Adam Smiths berühmtes Werk führt den Titel: „Über die Natur und die Ursachen des Reichtums der Nationen." Damit hat der Stifter der herrschenden Schule richtig den doppelten Gesichtspunkt angegeben, aus welchem die Ökonomie der Nationen wie die der einzelnen Privaten zu betrachten ist. Die Ursachen des Reichtums sind etwas ganz anderes als der Reichtum selbst. Ein Individuum kann Reichtum, d. h. Tauschwerte besitzen, wenn es aber nicht die Kraft besitzt, mehr wertvolle Gegenstände zu schaffen, als es konsumiert, so verarmt es. Ein Individuum kann arm sein, wenn es aber die Kraft besitzt, eine größere Summe von wertvollen Gegenständen zu schaffen, als es konsumiert, so wird es reich.

Die Kraft, Reichtümer zu schaffen, ist demnach unendlich wichtiger als der Reichtum selbst; sie verbürgt nicht nur den Besitz und die Vermehrung des Erworbenen, sondern auch den Ersatz des Verlorenen. Dies ist noch viel mehr der Fall bei ganzen Nationen, die nicht von Renten leben können, als bei Privaten. Deutschland ist in jedem Jahrhundert durch Pest, durch Hungersnot oder durch innere und äußere Kriege verheert worden; immer hat es aber einen großen Teil seiner produktiven Kräfte gerettet, und so gelangte es schnell wieder zu einigem Wohlstand, während das reiche und mächtige, aber despoten- und pfaffengerittene Spanien, im vollen Besitz des innern Friedens, immer tiefer in Armut und Elend versank. Noch scheint den Spaniern dieselbe Sonne, noch besitzen sie denselben Grund und Boden, noch sind ihre Bergwerke so reich, noch sind sie dasselbe Volk wie vor der Entdeckung von Amerika und vor Einführung

der Inquisition: aber dieses Volk hat nach und nach seine produktive Kraft verloren, darum ist es arm und elend geworden. Der nordamerikanische Befreiungskrieg hat die Nation Hunderte von Millionen gekostet, aber ihre produktive Kraft ward durch die Erwerbung der Nationalselbständigkeit unermeßlich gestärkt, darum konnte sie im Laufe weniger Jahre nach dem Frieden ungleich größere Reichtümer erwerben, als sie je zuvor besessen hatte. Man vergleiche den Zustand von Frankreich im Jahre 1809 mit dem vom Jahr 1839; welch ein Unterschied! Und doch hat Frankreich seitdem seine Herrschaft über einen großen Teil des europäischen Kontinents verloren, zwei verheerende Invasionen erlitten und Milliarden an Kriegskontributionen und Entschädigungen entrichtet.

Unmöglich konnte ein so scharfer Verstand, wie Adam Smith ihn besaß, den Unterschied zwischen dem Reichtum und seinen Ursachen und den überwiegenden Einfluß dieser Ursachen auf den Zustand der Nationen gänzlich verkennen. In der Einleitung zu seinem Werke sagt er mit klaren Worten: „Die Arbeit sei die Quelle, aus welcher jede Nation ihre Reichtümer schöpfe, und die Vermehrung der Reichtümer hänge größtenteils ab von der produktiven Kraft der Arbeit, nämlich von dem Grad der Kenntnisse, der Geschicklichkeit und der Zweckmäßigkeit, womit die Arbeit der Nation verwendet werde, und von dem Verhältnis zwischen der Zahl der produktiv Beschäftigten und der Zahl der nicht Produktiven." Wir ersehen hieraus, wie klar Smith im allgemeinen eingesehen hat, daß der Zustand der Nationen hauptsächlich durch die Summe ihrer produktiven Kräfte bedingt ist.

Doch scheint es nicht im Plan der Natur zu liegen, daß ganze Wissenschaften den Köpfen einzelner Denker vollendet entspringen. Offenbar war Smith von der kosmopolitischen Idee „allgemeine Freiheit des Handels" und von

seiner eigenen großen Entdeckung „Teilung der Arbeit" zu sehr beherrscht, um die Idee „produktive Kraft" zu verfolgen.

Die Geschichte lehrt, daß ganze Nationen, trotz der Anstrengungen und der Sparsamkeit ihrer Bürger, in Armut und Elend geraten sind. Wer da wissen und erforschen möchte, wie diese Nation aus Armut und Barbarei zu Reichtum und Zivilisation gelangt, und wie jene Nation aus dem Zustand des Reichtums und Glücks in Armut und Elend geraten ist, würde auf den Bescheid: die Arbeit sei die Ursache des Reichtums und der Müßiggang die Ursache der Armut (eine Wahrnehmung, die übrigens König Salomo lange vor Adam Smith gemacht hat), immer die weitere Frage folgen lassen: was denn die Ursache der Arbeit und was die Ursache des Müßigganges sei? Richtiger noch könnte man die Gliedmaßen der Menschen (Kopf, Hände und Füße) als die Ursache des Reichtums bezeichnen, man würde dadurch wenigstens der Wahrheit bedeutend nähergebracht; die Frage läge dann auf platter Hand: was es denn sei, wodurch diese Köpfe und diese Arme und Hände zur Produktion veranlaßt und wodurch diesen Anstrengungen Wirksamkeit gegeben werde? Was kann es anderes sein als der Geist, der die Individuen belebt, als die gesellschaftliche Ordnung, welche ihre Tätigkeit befruchtet, als die Naturkräfte, deren Benützung ihnen zu Gebot steht? Je mehr der Mensch einsieht, daß er für die Zukunft sorgen müsse, je mehr seine Einsichten und Gefühle ihn antreiben, die Zukunft der ihm zunächst Angehörigen sicherzustellen und ihr Glück zu befördern, je mehr er von Jugend auf an Nachdenken und Tätigkeit gewöhnt worden ist, je mehr seine edlern Gefühle gepflegt und Körper und Geist gebildet worden sind, je schönere Beispiele ihm von Jugend auf vor Augen stehen, je mehr er Gelegenheit hat, seine geistigen und körperlichen Kräfte zum Behuf der Verbesserung seiner Lage zu verwenden, je weniger er in seiner legitimen Tätigkeit beschränkt ist, je erfolgreicher seine Anstrengungen und je mehr ihm die Früchte derselben gesichert sind, je mehr er durch Ordnung und Tätigkeit sich öffentliche Anerkennung und Achtung zu verschaffen vermag, je weniger sein Geist an Vorurteilen, an Aberglauben, an falschen Ansichten und an Unwissenheit leidet: desto mehr wird er Kopf und Gliedmaßen zum Behuf der Produktion anstellen, desto mehr wird er zu leisten vermögen, desto besser wird er mit den Früchten seiner Arbeit haushalten. In allen diesen Beziehungen hängt jedoch das meiste von den Zuständen der Gesellschaft ab, in welcher das Individuum sich gebildet hat und bewegt, davon, ob Wissenschaft und Künste blühen, ob die öffentlichen Institutionen und Gesetze Religiosität, Moralität und Intelligenz, Sicherheit der Person und des Eigentums, Freiheit und Recht produzieren, ob in der Nation alle Faktoren des materiellen Wohlstandes, Agrikultur, Manufakturen und Handel, gleichmäßig und harmonisch ausgebildet sind, ob die Macht der Nation groß genug ist, um den Individuen den Fortschritt in Wohlstand und Bildung von Generation zu Generation zu sichern und sie zu befähigen, nicht nur ihre inneren Naturkräfte in ihrer ganzen Ausdehnung zu benützen, sondern auch durch auswärtigen Handel und Kolonialbesitz die Naturkräfte fremder Länder sich dienstbar zu machen.

Den Unterschied zwischen der Theorie der produktiven Kräfte und der Theorie der Werte werden Beispiele aus der Privatökonomie am besten erläutern.

Wenn von zwei Familienvätern, die zugleich Gutsbesitzer sind, jeder jährlich 1000 Taler erspart und jeder fünf Söhne besitzt, der eine aber seine Ersparnisse an Zinsen legt und seine Söhne zu harter Arbeit anhält, während der andere seine Ersparnisse dazu verwendet, zwei seiner Söhne zu rationellen Landwirten auszubilden, die drei übrigen aber

je nach ihren besonderen Fähigkeiten Gewerbe erlernen zu lassen, so handelt jener nach der Theorie der Werte, dieser nach der Theorie der produktiven Kräfte. Bei seinem Tode mag jener an Tauschwerten weit reicher sein als dieser, anders aber verhält es sich mit den produktiven Kräften. Der Grundbesitz des einen wird in zwei Teile geteilt werden, und jeder Teil wird mit Hilfe einer verbesserten Wirtschaft so viel Reinertrag gewähren wie zuvor das Ganze, während die übrigen drei Söhne in ihren Geschicklichkeiten reiche Nahrungsquellen erworben haben. Der Grundbesitz des anderen wird in fünf Teile geteilt werden, und jeder Teil wird ebenso schlecht bewirtschaftet werden wie früher das Ganze. In der einen Familie wird eine Masse verschiedenartiger Geisteskräfte und Talente geweckt und ausgebildet werden, die sich von Generation zu Generation vermehren; jede folgende Generation wird mehr Kraft besitzen, materiellen Reichtum zu erwerben, als die vorangegangenen, während in der anderen Familie die Dummheit und Armut mit der Verminderung der Anteile am Grundbesitz steigen muß. So vermehrt der Sklavenbesitzer durch die Sklavenzucht die Summe seiner Tauschwerte, aber er ruiniert die produktive Kraft künftiger Generationen. Aller Aufwand auf den Unterricht der Jugend, auf die Pflegung des Rechts, auf die Verteidigung der Nation usw. ist eine Zerstörung von Werten zugunsten der produktiven Kraft. Der größte Teil der Konsumtion einer Nation geht auf die Erziehung der künftigen Generation, auf die Pflege der künftigen Nationalproduktivkraft.

Die christliche Religion, die Monogamie, die Abschaffung der Sklaverei und der Leibeigenschaft, die Erblichkeit des Throns, die Erfindung der Buchstabenschrift, der Presse, der Post, des Geldes, des Gewichtes und Maßes, des Kalenders und der Uhren, die Sicherheitspolizei, die Einführung des freien Grundeigentums und die Transportmittel sind reiche

Quellen der produktiven Kraft. Um sich davon zu überzeugen, braucht man nur den Zustand der europäischen Staaten mit dem der asiatischen zu vergleichen. Um den Einfluß der Gedanken- und Gewissensfreiheit auf die produktiven Kräfte der Nationen kennenzulernen, braucht man nur die Geschichte von England und dann die von Spanien zu lesen. Die Öffentlichkeit der Rechtspflege, das Geschworenengericht, die parlamentarische Gesetzgebung, die öffentliche Kontrolle der Staatsverwaltung, die Selbstadministration der Gemeinden und Korporationen, die Preßfreiheit, die Assoziationen zu gemeinnützigen Zwecken gewähren den Bürgern konstitutioneller Staaten wie der Staatsgewalt eine Summe von Energie und Kraft, die sich schwerlich durch andere Mittel erzeugen läßt. Kaum ist ein Gesetz oder eine öffentliche Einrichtung denkbar, wodurch nicht auf die Vermehrung oder Verminderung der produktiven Kraft ein größerer oder geringerer Einfluß geübt würde.

Bezeichnet man bloß die körperliche Arbeit als Ursache des Reichtums, wie läßt sich dann erklären, warum die neueren Nationen ohne Vergleichung reicher, bevölkerter, mächtiger und glücklicher sind als die Nationen des Altertums? Bei den alten Völkern waren im Verhältnis zur ganzen Bevölkerung ungleich mehr Hände beschäftigt, die Arbeit war viel härter, jedes Individuum besaß viel mehr Grund und Boden, und doch waren die Massen viel schlechter genährt und gekleidet als bei den neueren. Um diese Erscheinung zu erklären, müssen wir auf alle Fortschritte hinweisen, die im Laufe der verflossenen Jahrtausende in den Wissenschaften und Künsten, in den häuslichen und öffentlichen Einrichtungen, in der Geistesbildung und in der Produktionsfähigkeit gemacht worden sind. Der jetzige Zustand der Nationen ist eine Folge der Anhäufung aller Entdeckungen, Erfindungen, Verbesserungen, Vervollkommnungen und Anstrengungen aller Generationen, die vor uns gelebt haben;

sie bilden das geistige Kapital der lebenden Menschheit, und jede einzelne Nation ist nur produktiv in dem Verhältnis, in welchem sie diese Errungenschaft früherer Generationen in sich aufzunehmen und sie durch eigene Erwerbungen zu vermehren gewußt hat, und in welchem die Naturkräfte ihres Territoriums, die Ausdehnung und geographische Lage desselben und ihre Volkszahl und politische Macht sie befähigt, alle Nahrungszweige innerhalb ihrer Grenzen möglichst vollkommen und gleichmäßig auszubilden und ihren moralischen, intellektuellen, industriellen, kommerziellen und politischen Einfluß auf andere minder vorgerückte Nationen und überhaupt auf die Angelegenheiten der Welt zu erstrecken.

Sehen wir nun, in welche seltsamen Irrtümer und Widersprüche die Schule verfallen ist, indem sie den bloß materiellen Reichtum oder den Tauschwert zum Gegenstand ihrer Forschung machte und die bloß körperliche Arbeit als die produktive Kraft bezeichnete.

Wer Schweine erzieht, ist nach ihr ein produktives, wer Menschen erzieht, ein unproduktives Mitglied der Gesellschaft. Wer Dudelsäcke oder Maultrommeln zum Verkauf fertigt, produziert; die größten Virtuosen, da man das von ihnen Gespielte nicht zu Markte bringen kann, sind nicht produktiv. Der Arzt, welcher seine Patienten rettet, gehört nicht in die produktive Klasse, wohl aber der Apothekerjunge, obgleich die Tauschwerte oder die Pillen, die er produziert, nur wenige Minuten existieren mögen, bevor sie ins Wertlose übergehen. Ein Newton, ein Watt, ein Kepler sind nicht so produktiv wie ein Esel, ein Pferd oder ein Pflugtier. Allerdings sind die, welche Schweine großziehen, Dudelsäcke oder Pillen fabrizieren, produktiv, aber der Lehrer der Jugend und der Erwachsenen, die Virtuosen, die Ärzte, die Richter und Administratoren sind es in einem noch viel höhern Grade. Jene produzieren Tauschwerte, diese produzieren produktive Kräfte, der eine, indem er die künftige Generation zur Produktion befähigt, der andere, indem er Moralität und Religiosität bei der jetzigen Generation befördert, der dritte, indem er auf die Veredlung und Erhebung des menschlichen Geistes wirkt, der vierte, indem er die produktiven Kräfte seiner Patienten rettet, der fünfte, indem er die Rechtssicherheit, der sechste, indem er die öffentliche Ordnung produziert, der siebente, indem er durch seine Kunst und den Genuß, den er dadurch gewährt, zur Produktion von Tauschwerten reizt. In der Lehre von den Werten können allerdings diese Produzenten der Produktivkraft nur insofern in Betracht kommen, als sie für ihre Dienste in Tauschwerten belohnt werden, und diese Art und Weise, ihre Leistungen zu betrachten, mag in manchen Fällen ihren praktischen Nutzen haben, wie z. B. bei der Lehre von den öffentlichen Abgaben, insofern sie in Tauschwerten zu entrichten sind. Allein da, wo es sich von den internationalen oder den Gesamtverhältnissen der Nation handelt, ist dieselbe unzureichend, führt sie zu einer Reihe beschränkter und falscher Ansichten.

Die Prosperität einer Nation ist nicht um so größer, je mehr sie Reichtümer, d. h. Tauschwerte aufgehäuft, sondern je mehr sie ihre produktiven Kräfte entwickelt hat. Wenn auch Gesetze und öffentliche Institutionen nicht unmittelbare Werte produzieren, so produzieren sie doch produktive Kraft, und Say ist im Irrtum, wenn er behauptet, daß man die Völker unter allen Regierungsformen habe reich werden sehen und daß man durch Gesetze keine Reichtümer schaffen könne.

Der auswärtige Handel der Nation darf nicht wie der des einzelnen Kaufmanns einzig und allein nach der Theorie der Werte, d. h. mit alleiniger Rücksicht auf den augenblicklichen Gewinn materieller Güter beurteilt werden; die Nation muß dabei alle jene Verhältnisse ins Auge fassen, wodurch ihre jetzige und künftige Existenz, Prosperität und Macht bedingt sind.

Die Nation muß materielle Güter aufopfern und entbehren, um geistige oder gesellschaftliche Kräfte zu erwerben, sie muß gegenwärtige Vorteile aufopfern, um sich zukünftige zu sichern. Wenn nun eine nach allen Zweigen ausgebildete Manufakturkraft Grundbedingung alles höheren Aufschwungs der Zivilisation, der materiellen Prosperität und der politischen Macht jeder Nation ist, wie wir glauben geschichtlich dargetan zu haben; wenn es wahr ist, wie wir glauben beweisen zu können, daß unter den gegenwärtigen Weltverhältnissen eine junge unbeschützte Manufakturkraft unmöglich aufkommen kann bei freier Konkurrenz mit einer längst erstarkten, auf ihrem eigenen Territorium beschützten: wie will man dann unternehmen, mit Argumenten, die bloß der Theorie der Werte entnommen sind, beweisen zu wollen, daß eine Nation ebensogut wie der einzelne Kaufmann ihre Waren da kaufen müsse, wo sie am wohlfeilsten zu haben seien? Daß man töricht handle, etwas selbst zu fabrizieren, was man wohlfeiler im Ausland haben könne? Daß man die Industrie der Nation der Sorgfalt der Individuen anheimstellen müsse? Daß Schutzzölle Monopole seien, welche den gewerbtreibenden Individuen auf Kosten der Nation erteilt würden?

Es ist wahr, daß die Schutzzölle im Anfang die Manufakturwaren verteuern; aber es ist ebenso wahr, und sogar von der Schule zugestanden, daß sie im Laufe der Zeit bei einer zur Aufbringung einer vollständigen Manufakturkraft befähigten Nation wohlfeiler im Inland fabriziert, als von außen eingeführt werden können. Wird daher durch die Schutzzölle ein Opfer an Werten gebracht, so wird dasselbe durch die Erwerbung einer Produktivkraft vergütet, die der Nation nicht allein für die Zukunft eine unendlich größere Summe von materiellen Gütern, sondern auch industrielle Independenz für den Fall des Krieges sichert. Durch die industrielle Independenz und die daraus erwachsende innere

Prosperität erwirbt die Nation die Mittel zum auswärtigen Handel, zur Erweiterung ihrer Schiffahrt, vermehrt sie ihre Zivilisation, vervollkommnet sie ihre Institutionen im Innern, stärkt sich ihre Macht nach außen.

So handelt eine zur Emporbringung einer Manufakturkraft berufene Nation, indem sie das Schutzsystem ergreift, ganz im Geist jenes Güterbesitzers, der mit Aufopferung von materiellen Werten einen Teil seiner Kinder ein produktives Gewerbe erlernen läßt.

Die Arbeit.

Arbeit ist die körperliche und dabei mehr oder weniger geistige Tätigkeit der Menschen, welcher die Absicht zugrunde liegt, ein Ding, das ihm selbst oder anderen nützlich und wertvoll ist, oder auch eine Kraft hervorzubringen, welche zu diesem Zwecke führt.

Nächst der Natur ist die Arbeit die Hauptquelle des Reichtums, indem der Mensch nur durch sie der Natur die Mittel zu seiner Existenz und zu seinem Wohlbefinden abzugewinnen und sich Vorräte und Werkzeuge (Kapital), wodurch er wirksamer und auf nachhaltigere Weise zu diesem Zwecke gelangt, zu verschaffen vermag.

Die Arbeit an sich selbst hat einen kaum zu berechnenden Einfluß auf das Wohlbefinden der Gesellschaft, indem Völker, welche durch Verhältnisse genötigt sind, sich die gemeinsten Lebensbedürfnisse durch Anstrengungen zu erwerben, ihre körperlichen und geistigen Kräfte viel besser entwickeln, und viel weniger den Einflüssen des Lasters unterworfen sind als Völker, welchen die Natur diese Bedürfnisse freiwillig bietet. In dieser Beziehung könnte man den Winter des gemäßigten Klimas den Erzeuger der Arbeit und der Kultur nennen, insofern er den Menschen, durch die mannigfaltigen und großen Bedürfnisse, die er verursacht, und durch die Vor-

sorge und Anstrengungen, welche er dem Menschen während der schönen Jahreszeit zur Pflicht macht, zur Arbeit und zur Sparsamkeit erzieht. Einmal dadurch an Tätigkeit und Vorsorge gewöhnt, schreitet er in dem gemäßigten Klima fortan weiter in der Entwicklung seiner Kräfte, während er da, wo die Natur zu gütig gegen ihn ist, nicht selten auf der ersten Stufe der Kultur stehenbleibt. Dies ist auch wohl ein Hauptgrund, warum Kunst und Wissenschaft, Industrie und Wohlhabenheit, häusliche Tugenden und bürgerliche Freiheit im gemäßigten Klima besser gedeihen als im warmen und heißen.

Im rohen Naturzustand erscheint dem Menschen überall die Arbeit als ein Übel. Daher die unterwürfige und dienende Stellung der Kinder und Frauen im wilden und patriarchalischen Zustande, daher die Sklaverei, die Kasteneinteilung und die Anmaßung von Vorrechten. Sklaverei und Kasteneinteilung, wie sehr sie auf der heutigen Stufe der Kultur der Ausbreitung und den Fortschritten der Zivilisation im Wege stehen, scheinen doch eine notwendige Schule gewesen zu sein, welche die rohe Menschheit zu durchlaufen hatte, um der Segnungen der freien und freiwilligen Arbeit teilhaftig zu werden. Durch sie wurde die Teilung der Arbeit befördert, wurde die erste Vervollkommnung der Maschinen und Verfahrungsweisen zustande gebracht, wurden die Menschen an körperliche Anstrengungen gewöhnt und für diejenige Periode vorbereitet, wo sie in der Arbeit die Mittel finden sollten, sich von der Gewalt ihrer Unterdrücker loszukaufen und für die Bewahrung ihrer Rechte Garantien zu erlangen.

In den Bestrebungen des Menschen, die Last der Arbeit, jenen Fluch, der bei seiner Vertreibung aus dem Paradiese über ihn ausgesprochen worden ist, von sich selbst ab und auf andere zu wälzen, erkennen wir noch heute den Urgrund des Bestrebens nach Herrschaft und Vorrechten, den Urgrund der Kriege und Feindseligkeiten, welche unter den

Nationen der Erde bestehen. Und wie wir die Arbeit als das einzig vernünftig-legitime, wie das sicherste und nachhaltigste Mittel für Individuen und Nationen, zu Reichtum und Wohlstand zu gelangen, erkennen, so erscheinen uns alle gesellschaftlichen Zustände, die nicht auf dieser Basis ruhen, als solche, die sich mit der fortschreitenden Aufklärung und Verbesserung der menschlichen Institutionen ändern müssen. Nehmen wir z. B. den Krieg: was war er, seit man Geschichte kennt, mit nur geringer Ausnahme anderes als ein Mittel, die Heerführer zu bereichern, Mut und Talente geltend zu machen, ihre Macht auszudehnen? Und wer anders hatte die Kosten zu bestreiten als die, welche im Schweiß ihres Angesichtes das Korn gepflanzt, das Eisen aus den Eingeweiden der Erde hervorgeholt, das Kleid gesponnen und gewoben hatten? Aber nicht nur auf Kosten ihrer Früchte war dieses im Müßiggang und im Zerstörungssinn wurzelnde Spiel getrieben, es verdarb selbst die Wurzeln der Arbeit, indem es die Ehre nahm, die ihr gebührte, die Gewohnheit zerstörte, ohne die es keinen Fleiß gibt, die Sicherheit des Eigentums und den Verkehr zerrüttete, ohne welche der Fleiß nur wenig vermag. Erinnern wir uns, wie im Mittelalter einzelne Täler, Gaue, Provinzen sich auf diese Weise wechselseitig aufrieben, und wie es in unserer Zeit schon dahin gekommen ist, daß ganze Staatenvereine das Rechtsgesetz anerkennen; ja, daß es ein Staatensystem gibt, das, rein aus der Arbeit hervorgegangen und seinem Entstehungsgrund gemäß aufgebaut, nach außen keinen anderen Krieg kennt als den der Verteidigung gegen ungerechte Angriffe, im Innern keine anderen Kämpfe besteht als mit der rohen Natur, und unter sich von keiner anderen Eifersucht weiß als von der, sich in den Institutionen der Zivilisation den Rang abzulaufen, so ist wohl auch die Hoffnung keine Schimäre, daß das Prinzip der Arbeit einst die ganze Erde besiegen und beherrschen werde. Der vollkommenste Zustand

des Menschengeschlechts, den sich in dieser Beziehung die Vernunft denken kann, ist wohl der, wenn es dahin gelangt, alle übermäßig anstrengenden Geschäfte durch Naturkräfte zu verrichten, wenn somit dem Menschen nur noch so viele körperliche Anstrengung übrigbleibt, als ihm zu seinem körperlichen Wohlbefinden erforderlich ist, und wenn jeder Mensch in die Lage gesetzt ist, sein Leben in einem Wechsel von geistigen und körperlichen Anstrengungen, von geistigen und körperlichen Genüssen hinzubringen. Daß die Menschheit diesem Ziele entgegenstrebe, ist nicht zu verkennen. Schon ersetzen die Maschinen und Erfindungen des zivilisierten Europas die Sklavenarbeit des Altertums und des heutigen Orients. Schon ist in den zivilisiertesten Staaten der absolute Müßiggang am seltensten; schon führt hier die geistige Arbeit zu Ehren und Würden, die körperliche zu Achtung und Ansehen, und schon ist jeder im ungestörten freien Genuß ihrer Früchte und wird es um so mehr sein, je mehr die politischen Institutionen sich vervollkommnen, je weniger also die Arbeit in Anspruch genommen wird, ihre Früchte mit dem Müßiggang und der rohen Gewalt zu teilen.

Je weniger demjenigen Teil der Gesellschaft, der sich der körperlichen Arbeit unterziehen muß, zum eigenen Genuß übrigbleibt, um so mehr wird die Triebfeder zur Arbeit an Springkraft verlieren, um so geringer wird ihr Einfluß auf das allgemeine Wohlbefinden sein. Dies erkennen wir am deutlichsten aus dem Zustand der Sklavenstaaten. Es gibt aber einen Zustand, der fast noch schlimmer ist als die Sklaverei, nämlich der, wo die öffentlichen Abgaben so groß sind, daß sie dem freien Arbeiter bei übermäßigen Anstrengungen keine geistigen Genüsse und nur so viele leibliche übriglassen, als absolut nötig ist, um nicht zu verhungern. Solche Entbehrungen erdrücken nicht nur den Geist, sondern verkrüppeln nach und nach die Nation körperlich. Im Verhältnis der

Sklaverei und Leibeigenschaft dagegen ist es dem Herrn daran gelegen, daß sein Sklave gut genährt werde, indem er durch Verkrüppelung an Wert und Produktivkraft verlieren würde.

Eine solche Entwürdigung der arbeitenden Klassen straft sich aber auch noch auf andere Weise als durch Verarmung und Verkrüppelung der Nation. Die Natur hat nämlich Talente und Anlagen mit gleicher Hand unter die Menschen ausgestreut, und wenn wir z. B. finden, sie habe unter 1000 nicht körperlich arbeitenden Menschen 10 auf vorzügliche Weise begabt, so dürfen wir annehmen, daß unter 9000 Arbeitenden sich 90 Gleichbegabte befinden.' Kommt nun auf alle ein gesunder und wohlgenährter Körper und ein Körnchen geistiger Bildung, so ist es den unter den arbeitenden Klassen befindlichen bevorzugten Köpfen um so leichter, sich auf die ihnen von der Schöpfung angewiesene Stellung emporzuarbeiten, während sie unter dem Druck übermäßiger Anstrengungen und Entbehrungen und aus Mangel an geistiger Anregung gar nicht zur Entwicklung kommen, ja vielleicht aus Widerwillen gegen eine ihren Geisteskräften unangemessene Beschäftigung Taugenichtse und Verbrecher werden. Bedenkt man, daß die zu schwerer Arbeit bestimmte Klasse der Gesellschaft in allen Ländern bei weitem die zahlreichere ist, so wird man sich hieraus erklären, warum despotisch regierte Länder einen so großen Mangel an Talenten und freie einen so großen Überfluß davon besitzen.

Auch die körperliche Arbeit ist mehr oder weniger geistigen Ursprungs. Je gesitteter und einsichtsvoller der Mensch ist, je mehr ihm das Wohl seiner Angehörigen am Herzen liegt, je heller er in die Zukunft sieht, je mehr seine Kräfte freien Spielraum haben, sich selbst seine Zukunft zu bereiten, je mehr ihm die Früchte seiner Arbeit gesichert sind, und je mehr er auf Ehre und äußeren Anstand hält, desto größer

werden seine Anstrengungen sein, sich Geschicklichkeit zu erwerben, und vermittels seiner Geschicklichkeit Werte hervorzubringen. Daher arbeitet er mehr und besser in freien, religiösen Ländern als in despotischen und sittlich verdorbenen; daher die Sklavenarbeit die teuerste.

Die geistige Arbeit aber ist in der Gesellschaftsökonomie, was die Seele im Körper. Durch neue Erfindungen vermehrt sie fortwährend die Kraft des Menschen. Erinnern wir uns hier nur an die Leistungen der wenigen, deren Arbeiten man die Erfindung und Vervollkommnung der Dampfmaschine verdankt; nicht nur haben sie einer geringen Anzahl Menschen die Kraft verliehen, Arbeiten zu verrichten, zu deren Zustandebringung früher Millionen Hände erforderlich gewesen wären, sie haben auch den Menschen befähigt, die Schätze der Erde aus den tiefsten Abgründen, wohin er früher nicht zu dringen vermochte, hervorzuholen, die Macht des Windes und der Wellen zu bekämpfen, sich mit der Schnelligkeit des Vogels von einem Ort zum anderen zu begeben; sie haben Wohlstand und Genüsse und Bevölkerung der Länder vermehrt, und die wohltätigen Wirkungen ihrer Arbeit wachsen fort und fort von Generation zu Generation. Die geistige Arbeit pflanzt und pflegt ferner die produktiven Kräfte der künftigen Generation, indem sie die Jugend zur Tätigkeit, Sittlichkeit und Intelligenz erzieht, sie erhält Ordnung und Recht, pflegt und fördert öffentliche Anstalten, Künste und Wissenschaften, vernichtet oder mildert körperliche und moralische Übel und Gebrechen.

Die Arbeit ist produktiv, entweder indem sie Tauschwerte hervorbringt, oder indem sie produktive Kräfte vermehrt. Wer Pferde großzieht, produziert Tauschwerte; wer Kinder lehrt, produziert produktive Kräfte. Die Arbeit des letzteren ist in Beziehung auf das Allgemeine nicht darum produktiv, weil er unter der Benennung Schulgeld Werte für seine Dienste empfängt, sondern weil er die künftige Generation durch seine Dienstleistung zur Produktion befähigt. Die materiellen Güter der Gesellschaft vermindern sich um die ganze Summe der Werte, welche der Lehrer konsumiert, sie werden ihr in Kräften ersetzt. Werte und Kräfte aber sind so verschieden wie Geist und Körper, und indem man die Lehre von den einen mit der Lehre von den anderen vermischt, indem man die Kräfte nach Werten schätzt, kann man nur absurde Folgerungen gewinnen. So würde z. B. ein Mann, der nichts auf die Erziehung seiner Kinder verwendet und die Produkte seiner Arbeit aufspart, als produktiv erscheinen, während ein anderer, der alle Früchte seiner Arbeit auf die Erziehung seiner Kinder verwendet, als unproduktiv erschiene; ein Sklavenhalter, der in den jungen Sklaven Werte heranzieht, wäre produktiver als derjenige, der dem Land in seinen Kindern Produzenten erzieht. Wie auf diese Weise die Gesellschaft durch Aufopferungen von Werten Kräfte erlangt, so werden nicht selten die produktiven Kräfte der Produktion von Werten aufgeopfert. So können die Sklavenhalter nur durch Aufopferung eines großen Teiles der Produktivkräfte menschlicher Wesen sich zu einer Sache erniedrigen, die Tauschwerte hat; so gibt es eine Menge Arbeiten, wodurch Werte dargestellt, aber Kräfte vernichtet werden; wir erinnern nur an die gebrannten Wasser, das Opium, an Waffen und Werkzeuge, die zum geistigen oder körperlichen Mord mißbraucht werden usw.

Alle Arbeiten, welche darauf verwandt werden, den Rechtszustand und die Ordnung in der Gesellschaft zu erhalten, Laster und Verbrechen zu verhüten, Sittlichkeit zu befördern, körperliche Übel zu vermindern usw., wie die Arbeiten der Rechtsgelehrten, der Administratoren, der Geistlichen und Ärzte, sind vorzüglich darum produktiv, weil sie die produktiven Kräfte der Gesellschaft erhalten und vermehren, nicht weil sie in Tauschwerten belohnt werden. Die Arbeiten, welche auf die Ausübung der schönen Künste und Wissen-

schaften verwandt werden, gewähren dem Menschen Erholung, erheben sein Gemüt, bilden seinen Geist und verschönern das Leben, produzieren daher Genüsse, welche auf dem höheren Standpunkte der Zivilisation und des Wohlstandes nicht minder wünschenswert sind als die materiellen, und befähigen und spornen überdies zu höherer geistiger und materieller Produktion. Die Arbeiten des Gesindes befähigen den Hausherrn zur Verrichtung wichtiger Geschäfte, die Hausfrau zur Erziehung ihrer Kinder, und vermehren dadurch die produktiven Kräfte der Gesellschaft.

Damit soll übrigens nicht gesagt sein, daß alle geistige Arbeit und alles Gesinde unter allen Umständen produktiv sei. Es kann in einem Lande zu viele Beamte und Soldaten, zu viele Geistliche, Gelehrte, Künstler und zu vieles Hausgesinde geben, oder sie mögen ihren Beruf nicht auf eine dem Gemeinwohl entsprechende Weise erfüllen. Alles kommt darauf an, daß das richtige V e r h ä l t n i s unter den verschiedenen Klassen stattfindet, und daß jede Klasse ihren Beruf erfülle. Insoweit dieses Verhältnis verletzt ist, sind die geistigen Arbeiten unproduktiv. Gleiches kann übrigens auch bei der auf die Hervorbringung materieller Dinge verwandten Arbeit stattfinden; je nachdem die Verhältnisse eines Landes beschaffen sind, kann zu viel oder zu wenig Arbeit auf den Ackerbau, oder auf die Gewerbe, oder auf einzelne Branchen derselben verwendet werden, und demnach können dieselben mehr oder minder produktiv sein. Insofern Mißverhältnisse dieser oder der vorerwähnten Art nicht in bestehenden gesetzlichen oder gesellschaftlichen Bestimmungen und Einrichtungen gegründet sind, werden sie sich am besten von selbst teilen, im entgegengesetzten Falle ist dies ohne gesetzliche Ab- und Nachhilfe nicht wohl möglich.

Unproduktiv sind eigentlich nur die Müßiggänger, diejenigen, welche sich zum Nachteil der Moralität, der Ordnung und des Wohlbefindens der Gesellschaft beschäftigen, und

diejenigen, welche auf Kosten der Gesellschaft leben, ohne ihr dafür verhältnismäßige Dienste zu leisten. Ob Kapitalisten und Rentiers und inwiefern sie produktiv seien, wird von der Art und Weise, wie sie in den Besitz ihres Vermögens gekommen sind, und welchen Gebrauch sie von ihrem Einkommen und von ihrer Zeit machen, abhängen. Haben sie oder ihre Erblasser ihr Vermögen durch Industrie erworben, so wird schon ihre Ostentation als Sporn für alle industriellen Klassen dienen, auf gleichem Wege zu gleichem Ziele zu gelangen. Wäre aber dagegen das Kapital, von dem sie leben, auf widerrechtliche oder gar schädliche Weise erworben, so kann ihre Ostentation die industriellen Klassen nur entmutigen. In freien und wohlorganisierten Ländern kann man nur durch die Achtung des Publikums glänzen oder ehrenvoll bestehen, daher hier die Rentiers sich durch Dienstleistungen, die sie dem Publikum erweisen, durch tätige Teilnahme an gemeinnützigen Anstalten, durch Beförderung der Wissenschaften und Künste, durch Unterstützung neuer Unternehmungen auszuzeichnen streben, und diejenigen Menschen, welche nur sich selbst und ihren Neigungen und Leidenschaften leben, sehr selten sind, weil man sie verachtet. In jener Stellung erscheinen die Rentiers und Kapitalisten als sehr produktiv, während sie in dieser unter die der Produktion nachteiligen Klassen zu rechnen sind.



Soziologie der Wirtschaftssysteme

Beim rohen Ackerbau herrscht Geistesträgheit, körperliche Unbeholfenheit, Festhalten an alten Begriffen, Gewohnheiten, Gebräuchen und Verfahrungsweisen, Mangel an Bildung, Wohlstand und Freiheit. Der Geist des Strebens nach steter Vermehrung der geistigen und materiellen Güter, des Wetteifers und der Freiheit charakterisiert dagegen den Manufaktur- und Handelsstaat.

Der Grund dieser Verschiedenheit liegt teils in der verschiedenen Art des Zusammenlebens und in der Erziehung beider Volksklassen, teils in der verschiedenen Natur ihrer Beschäftigung und der dazu erforderlichen Hilfsmittel. Die ackerbautreibende Bevölkerung lebt zerstreut auf der ganzen Oberfläche des Landes, und auch in Beziehung auf den geistigen und materiellen Verkehr stehen die Agrikulturisten einander ferne. Der eine tut, mit geringem Unterschied, was der andere tut; der eine produziert in der Regel, was der andere produziert. Überfluß und Bedürfnis aller sind einander so ziemlich gleich, jeder ist selbst der beste Konsument seiner Produkte; hier besteht also nur wenig Veranlassung zu geistigem und materiellem Verkehr. Der Landwirt hat weniger mit Menschen als mit der leblosen Natur zu tun. Gewohnt, erst nach langem Zeitverlauf da zu ernten, wo er gesät, und den Erfolg seiner Anstrengungen dem Willen einer höhern Macht anheimzustellen, wird ihm Genügsamkeit, Geduld, Resignation, aber auch Schlendrian und Geistesträgheit zur andern Natur. Wie ihn sein Geschäft vom Verkehr mit Menschen entfernt hält, so fordert es auch an und für sich selbst beim gewöhnlichen Betrieb nur wenige Geistesanstrengung, nur geringe Körpergeschicklichkeit. Er erlernt es in dem engen Kreise der Familie, in welcher er sein Dasein empfangen hat, durch Nachahmung, und der Gedanke, daß es anders und besser betrieben werden könnte, kommt selten in ihm auf. Von der Wiege bis zum Grabe bewegt er sich stets in demselben beschränkten Kreise von Menschen und Verhältnissen. Beispiele von besonderer Prosperität infolge außerordentlicher Geistes- und Körperanstrengungen kommen ihm selten vor Augen. Besitz und Armut vererben sich bei der rohen Agrikultur von Generation zu Generation, und fast alle aus der Nacheiferung entstehende Kraft liegt tot.

Die Natur der Manufakturen ist eine von der Agrikultur von Grund aus verschiedene. Durch ihren Geschäftsbetrieb zueinander hingezogen, leben die Manufakturisten nur in der Gesellschaft und durch die Gesellschaft, nur im Verkehr und durch den Verkehr. Alle Bedürfnisse an Lebensmitteln und Rohstoffen bezieht der Manufakturist vom Markt, und nur der geringste Teil seiner Produkte ist für die eigene Konsumtion bestimmt. Wenn der Agrikulturist den Segen hauptsächlich von der Natur erwartet, so beruht die Prosperität und die Existenz des Manufakturisten hauptsächlich auf dem Verkehr. Wenn der Agrikulturist seine Abnehmer nicht kennt oder doch um seinen Absatz sich wenig zu bekümmern braucht, beruht die Existenz des Manufakturisten auf seiner Kundschaft. Unaufhörlich schwanken die Preise der Rohstoffe, der Lebensbedürfnisse und der Taglöhne, der Waren und des Geldes; nie weiß der Manufakturist gewiß, wie sich seine Profite stellen werden. Ihm verbürgt nicht die Gunst der Natur und gewöhnliche Tätigkeit Existenz und Prosperität wie dem Landmann, beide hängen gänzlich von seiner Einsicht und seiner Tätigkeit ab. Er muß das Überflüssige zu erwerben streben, um des Notdürftigen gewiß zu sein, er muß reich zu werden trachten, um nicht zu verarmen. Geht er etwas schneller als andere, so kommt er auf; geht er langsamer, so ist sein Untergang gewiß. Er muß stets kaufen und verkaufen, tauschen und handeln. Überall hat er es mit Menschen, mit wandelbaren Verhältnissen, mit Gesetzen und

Einrichtungen zu tun; er hat hundertmal mehr Gelegenheit, seinen Verstand zu bilden, als der Agrikulturist. Um sich für seinen Geschäftsbetrieb zu befähigen, muß er fremde Menschen und Länder kennenlernen. Um sein Geschäft zu etablieren, muß er außergewöhnliche Anstrengungen machen. Während der Agrikulturist nur mit seinen nächsten Umgebungen zu tun hat, erstreckt sich der Verkehr des Manufakturisten auf ganze Länder und Weltteile. Der Wunsch, bei seinen Mitbürgern sich in Ansehen zu setzen oder darin zu erhalten, und die ewige Mitbewerbung seiner Konkurrenten, die seine Existenz und Prosperität fortwährend bedroht, sind ihm ein scharfer Sporn zu unaufhörlicher Tätigkeit, zu rastlosem Fortschreiten. Tausend Beispiele beweisen ihm, daß man von dem niedrigsten Standpunkt des Wohlstandes und des Ansehens durch außerordentliche Leistungen und Anstrengungen in die ersten Klassen der Gesellschaft sich emporzuschwingen vermag, dagegen aber durch Geistesträgheit und Sorglosigkeit aus den angesehensten Klassen in die niedrigsten herabsinken kann. Diese Verhältnisse produzieren bei dem Manufakturisten eine Energie, die beim rohen Ackerbau nirgends wahrzunehmen ist.

Betrachtet man die Manufakturarbeiten in ihrer Gesamtheit, so muß es auf den ersten Blick einleuchten, daß sie eine ohne alle Vergleichung größere Mannigfaltigkeit und höhere Art von Geisteseigenschaften und Geschicklichkeiten ausbilden und in Tätigkeit setzen als die Agrikultur.

Offenbar werden durch die Agrikultur nur Persönlichkeiten derselben Art und nur solche in Anspruch genommen, welche mit einigem Sinn für Ordnung körperliche Kraft und Beharrlichkeit in Verrichtung roher Handarbeiten verbinden, während die Manufakturen eine tausendfältige Verschiedenheit von Geistesfähigkeiten, Geschicklichkeiten und Übungen fordern. Die Nachfrage nach einer solchen Mannigfaltigkeit von Anlagen macht es im Manufakturstaat jedem Individuum

leicht, eine seiner Individualität entsprechende Beschäftigung und Bestimmung zu finden, während im Agrikulturstaat nur geringe Wahl ist. Dort sind Geistesgaben ungleich mehr geschätzt als hier, wo man in der Regel die Fähigkeit des Menschen nur nach seiner Körperstärke bemißt. Die Arbeit des Schwächlichen, des Krüppels hat dort nicht selten viel höhern Wert als hier die des stärksten Mannes. Jede, auch die geringste Kraft, die der Kinder und der Frauen, der Krüppel und der Greise, findet in den Manufakturen Beschäftigung und Belohnung.

Die Manufakturen sind die Kinder und zugleich die Pfleger und Ernährer der Wissenschaften und Künste. Man beobachte, wie wenig der Stand des rohen Ackerbauers die Wissenschaften und Künste in Anspruch nimmt, wie wenig dazu gehört, die rohen Gerätschaften zu fertigen, deren er sich bedient. Es ist wahr, der Ackerbau zuerst hat es dem Menschen vermittels der Landrente möglich gemacht, sich auf die Wissenschaften und Künste zu verlegen, aber ohne Manufakturen sind sie stets Kasteneigentum geblieben, haben sich ihre wohltätigen Wirkungen nur zu sehr unmerklicherweise auf die Massen erstreckt. Im Manufakturstaat wird die Industrie der Massen durch die Wissenschaften erleuchtet, und die Wissenschaften und Künste werden durch die Industrie der Massen genährt. Es gibt kaum ein Manufakturgeschäft, welches nicht mit Physik, Mechanik, Chemie, Mathematik oder mit der Zeichenkunst usw. in Beziehung stände. Es gibt keinen Fortschritt, keine neue Entdeckung und Erfindung in diesen Wissenschaften, wodurch nicht hundert Gewerbe und Verfahrungsweisen verbessert oder verändert würden. Im Manufakturstaat müssen daher notwendig Wissenschaften und Künste populär werden. Das Bedürfnis der Bildung und Belehrung durch Schriften und Vorträge bei einer Menge von Personen, welche die Resultate der wissenschaftlichen Forschungen zur Anwendung zu bringen haben, be-

stimmt spezielle Talente, sich dem Unterricht und der Schriftstellerei zu widmen. Die Konkurrenz solcher Talente bei großer Nachfrage nach ihren Leistungen bewirkt Teilung und Zusammenwirken der wissenschaftlichen Tätigkeit, die nicht allein für die Weiterbildung der Wissenschaften, sondern auch für die Vervollkommnung der Künste und Gewerbe von dem wohltätigsten Einfluß ist. Die Wirkungen dieser Vervollkommnungen erstrecken sich bald bis auf den Ackerbau. Nirgends wird man vollkommnere landwirtschaftliche Maschinen und Gerätschaften finden, nirgends wird der Ackerbau mit so viel Verstand betrieben werden als in Ländern, wo die Industrie blüht. Unter dem Einfluß der Manufakturen erhebt sich die Agrikultur selbst zu einem Gewerbe, zu einer Kunst, zu einer Wissenschaft.

Die Wissenschaften und die Gewerbe in Verbindung haben jene große materielle Kraft hervorgerufen, welche der neuern Gesellschaft die Sklavenarbeit des Altertums zehnfältig ersetzt und die auf die Zustände der Massen, auf die Zivilisierung barbarischer, auf die Bevölkerung unbewohnter Länder und auf die Macht der Nationen alter Kultur einen so unermeßlichen Einfluß auszuüben berufen ist — die Maschinenkraft.

Die Manufakturnation hat hundertmal mehr Gelegenheit, die Maschinenkraft in Anwendung zu bringen, als die Agrikulturnation. Ein Krüppel kann durch Leitung einer Dampfmaschine hundertmal mehr leisten als der stärkste Mann mit der bloßen Hand.

Die Maschinenkraft in Verbindung mit den Transportvervollkommnungen der neuesten Zeit gibt dem Manufakturstaat eine unermeßliche Superiorität über den bloßen Agrikulturstaat. Daß Kanäle, Eisenbahnen und Dampfschiffahrt nur vermittels der Manufakturkraft aufkommen und nur durch dieselbe sich über die ganze Oberfläche des Territoriums verbreiten können, liegt am Tage. Im bloßen Agrikulturstaat, wo jeder den größten Teil seiner Bedürfnisse selbst produziert und den größten Teil seiner Produkte selbst konsumiert, wo die Individuen unter sich nur in geringem Güter- und Personenverkehr stehen, kann weder an Gütern noch an Personen ein so großer Transport stattfinden, daß die Kosten der Anlage und Unterhaltung dieser Maschinen dadurch vergütet würden.

Neue Erfindungen und Verbesserungen haben im bloßen Agrikulturstaat nur geringen Wert. Diejenigen, welche sich damit befassen, werden hier in der Regel das Opfer ihrer Forschungen und Bestrebungen, während es im Manufakturstaat keinen Weg gibt, der schneller zu Reichtum und Ansehen führte, als den der Erfindung und Entdeckung. So ist im Manufakturstaat das Genie höher geschätzt und belohnt als das Talent, das Talent höher als die physische Kraft. Im Agrikulturstaat dagegen ist, mit Ausnahme des Staatsdienstes, fast das umgekehrte Verhältnis Regel.

Wie aber auf die Entwicklung der geistigen Kräfte der Nation, so wirken die Manufakturen auch auf die Entwicklung der physischen Arbeitskraft, indem sie den Arbeitern Genuß und Reizmittel zur Anstrengung ihrer Kräfte und Gelegenheit bieten, diese Kräfte zu verwerten. Es ist eine unbestrittene Beobachtung, daß in blühenden Manufakturstaaten der Arbeiter, abgesehen von der Beihilfe, welche ihm aus den bessern Maschinen und Werkzeugen erwächst, ein ungleich größeres Tagewerk zustande bringt als in bloßen Agrikulturländern.

Schon der Umstand, daß in Manufakturstaaten der Wert der Zeit ungleich mehr erkannt wird als in Agrikulturstaaten, weist auf den höhern Stand der Arbeitskraft in diesem Zustande. Der Zivilisationsgrad einer Nation und der Wert ihrer Arbeitskraft läßt sich nicht sicherer bemessen als nach dem Grade des Wertes, den sie der Zeit beilegt. Der Wilde liegt tagelang müßig in seiner Hütte. Wie soll der Hirte

den Wert der Zeit schätzen lernen, er, dem sie eine Last ist, welche nur die Schalmei oder der Schlaf ihm erträglich macht? Wie soll ein Sklave, ein Leibeigener, ein Fröner mit der Zeit haushalten lernen, er, dem die Arbeit Strafe und Müßiggang Gewinn ist? Zur Erkenntnis des Wertes der Zeit kommen die Völker erst durch die Industrie. Jetzt bringt Zeitgewinn Zinsengewinn, Zeitverlust Zinsenverlust Der Eifer des Manufakturisten, seine Zeit höchstmöglich zu verwerten, teilt sich dem Agrikulturisten mit. Durch die vermittels der Manufakturen vergrößerte Nachfrage nach landwirtschaftlichen Produkten wird die Rente, also der Wert des Grund und Bodens, gesteigert, größere Kapitale werden auf den Betrieb verwendet, die Genüsse vermehren sich, man muß dem Boden einen größern Ertrag abgewinnen, um die vermehrten Renten und Kapitalzinsen und die größeren Konsumtionen bestreiten zu können. Man ist imstande, größeren Tagelohn zu bieten, aber man verlangt auch größere Leistungen. Der Arbeiter fängt an zu fühlen, daß er in seinen Körperkräften und in der Geschicklichkeit, womit er sie zur Anwendung bringt, die Mittel zur Verbesserung seines Zustandes besitze. Er fängt an zu begreifen, warum der Engländer sagt, Zeit sei Geld.

Bei der Isolierung, in welcher der Agrikulturist lebt, und bei der Beschränktheit seiner Bildung ist er wenig fähig, zur allgemeinen Zivilisation beizutragen oder den Wert politischer Institutionen kennenzulernen, und noch viel weniger, an der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten und am Rechtsspruch tätigen Anteil zu nehmen oder seine Freiheit und seine Rechte zu verteidigen. Dazu kommt, daß er meistens in der Abhängigkeit des Grundbesitzes steht. Noch überall haben die bloßen Agrikulturnationen in der Sklaverei oder doch unter dem Druck der Despoten- oder der Feudal- oder Priesterherrschaft gelebt. Schon der ausschließliche Besitz des Grund und Bodens gab dem Alleinherrscher oder den Optimaten oder der Priesterkaste über die Masse der landwirtschaftlichen Bevölkerung eine Gewalt, welcher diese von sich selbst sich nicht zu entziehen vermochte.

Unter dem mächtigen Einfluß der Gewohnheit ist noch überall bei bloß ackerbautreibenden Nationen das Joch, welches ihnen Gewalt oder Aberglauben und Priesterherrschaft aufgelegt, so sehr ins Fleisch gewachsen, daß sie es zuletzt als einen Bestandteil ihres eigenen Körpers und als eine Bedingung ihrer Existenz betrachten.

Das Gesetz der Teilung der Geschäftsoperationen und der Konföderation der produktiven Kräfte drängt dagegen mit unwiderstehlicher Macht die verschiedenen Manufakturisten zueinander hin. Reibung erzeugt die Funken des Geistes wie die des natürlichen Feuers. Geistige Reibung ist aber nur da, wo nahes Zusammenleben, wo häufige geschäftliche, wissenschaftliche, soziale, bürgerliche und politische Berührung, wo großer Verkehr an Gütern und Ideen. Je mehr Menschen an einem und demselben Ort vereinigt leben, je mehr jeder dieser Menschen in seinem Geschäft von der Mitwirkung aller übrigen abhängt, je mehr das Geschäft jedes dieser Individuen Kenntnisse, Umsicht, Bildung erfordert, je weniger Willkür, Gesetzlosigkeit, Bedrückung und rechtswidrige Anmaßungen mit der Tätigkeit und den Wohlfahrtszwecken aller dieser Individuen sich vertragen, um so vollkommener die bürgerlichen Institutionen, um so größer der Grad der Freiheit, um so mehr Gelegenheit, sich selbst zu bilden oder zur Bildung anderer mitzuwirken. Daher ist überall und zu allen Zeiten die Freiheit und Zivilisation von den Städten ausgegangen, im Altertum in Griechenland und Italien, im Mittelalter in Italien, Deutschland, Belgien und Holland, später in England und in neuester Zeit in Nordamerika und Frankreich.

Es gibt aber zweierlei Arten von Städten, wovon wir die einen die produktiven, die andern die zehrenden nennen.

Es gibt Städte, welche die rohen Stoffe verarbeiten und dieselben sowie die ihnen erforderlichen Subsistenzmittel dem Lande in Manufakturwaren bezahlen. Dies sind die Manufakturstädte, die produktiven. Je mehr diese prosperieren, desto mehr prosperiert der Ackerbau des Landes, und je mehr Kräfte der Ackerbau entfaltet, desto größer wachsen die Manufakturstädte. Es gibt aber auch Städte, wo diejenigen leben, welche die Rente des Landes verzehren. In allen etwas kultivierten Ländern wird ein großer Teil des Nationaleinkommens als Rente in den Städten verzehrt. Es wäre falsch, wollte man im allgemeinen behaupten, diese Konsumtionen seien der Produktion nachteilig oder ihr nicht förderlich. Denn die Möglichkeit, sich durch Rentenerwerb ein unabhängiges Leben zu sichern, ist ein mächtiger Sporn zur Sparsamkeit, zur Verwendung von Ersparnissen im Ackerbau und zur Verbesserung des Ackerbaues. Ferner befördert der Rentier, gespornt durch den Trieb, sich unter seinen Mitbürgern auszuzeichnen, unterstützt durch seine Erziehung und seine unabhängige Lage, die Zivilisation, die Wirksamkeit der öffentlichen Institutionen, die Staatsadministration, die Wissenschaften und Künste. Indessen wird der Grad, in welchem die Rente in dieser Weise auf die Industrie, den Wohlstand und die Zivilisation der Nation influiert, immer von dem schon erworbenen Grad der Freiheit einer Nation abhängen. Jener Trieb, durch freiwillige Tätigkeit dem Gemeinwesen nützlich zu werden und sich unter seinen Mitbürgern auszuzeichnen, wird nur in Ländern zur Entwicklung kommen, wo diese Tätigkeit zu öffentlicher Anerkennung, zu öffentlicher Achtung und zu Ehrenstellen führt, nicht aber in Ländern, wo jede Bewerbung um die öffentliche Achtung, jede Independenz von der Gewalt mit eifersüchtigem Auge betrachtet wird. In solchen Ländern wird der Rentier eher sich der Schwelgerei oder dem Müßiggang überlassen und, indem er auf diese Weise die nützliche Tätigkeit in Verachtung bringt und die Moralität wie den Tätigkeitstrieb der Nation beeinträchtigt, die produktive Kraft der Nation in ihren Wurzeln gefährden. Wenn auch unter solchen Umständen durch die Konsumtion der Rentiers die Manufakturen der Städte einigermaßen befördert werden, so sind doch solche Manufakturen als taube und ungesunde Früchte zu betrachten; sie werden zur Beförderung der Zivilisation, des Wohlstandes und der Freiheit der Nation überhaupt wenig beitragen. Insofern die gesunde Manufakturkraft überhaupt die Freiheit und die Zivilisation produziert, kann man auch sagen, daß durch sie die Rente aus einem Fonds des Müßiggangs, der Schwelgerei und der Immoralität in einen Fonds der geistigen Produktion verwandelt, daß folglich durch sie die bloß zehrenden Städte in produktive umgeschaffen werden. Ein anderer Nahrungszweig der zehrenden Städte besteht in den Konsumtionen der Staatsdiener und der Staatsadministration überhaupt. Auch diese mögen einen scheinbaren Wohlstand der Stadt erzeugen, ob aber dergleichen Konsumtionen der Produktivkraft der Nation, ihrem Wohlstand und ihren Institutionen überhaupt förderlich oder schädlich seien, hängt lediglich davon ab, inwiefern die Funktionen der Konsumenten jene Kräfte fördern oder beeinträchtigen.

Hieraus erklärt sich, warum es in bloßen Agrikulturstaaten große Städte geben kann, welche, ungeachtet sie eine Menge reicher Leute und mannigfache Gewerbe in sich schließen, auf die Zivilisation, die Freiheit und die Produktivkraft der Nation nur sehr unbedeutenden Einfluß üben. Dergleichen Gewerbsleute müssen notwendig die Ansichten ihrer Kunden teilen; sie sind als Domestiken der Rentiers und der Staatsdiener zu betrachten. Neben dem großen Luxus solcher Städte besteht Armut, Elend, Beschränktheit und Sklavensinn unter den Landbewohnern. Eine wohltätige Wirkung der Manufakturen auf die Zivilisation, die Verbesserung der

öffentlichen Institutionen und die Freiheit der Nation überhaupt ist erst wahrzunehmen, wenn in einem Lande eine Manufakturkraft aufkommt, welche, unabhängig von den Rentiers und der Staatsdienerschaft, für die große Masse der landwirtschaftlichen Bevölkerung oder für die Exportation arbeitet und die Produkte derselben in großen Quantitäten zur Verarbeitung und zur Subsistenz bezieht. Je mehr diese gesunde Manufakturkraft erstarkt, um so mehr wird sie die aus den oben angeführten Konsumtionen entsprossene Manufakturkraft sowie die Rentiers und Staatsdiener auf ihre Seite ziehen, desto mehr werden sich die öffentlichen Institutionen im Interesse des Gemeinwesens ausbilden.

Man betrachte die Zustände einer großen Stadt, in welcher die Manufakturisten zahlreich, unabhängig, freiheitsliebend, gebildet und wohlhabend sind, die Kaufleute ihre Interessen und ihre Stellung teilen, die Rentiers sich gedrungen fühlen, die öffentliche Achtung zu erwerben, die Staatsdiener der Kontrolle der öffentlichen Meinung unterworfen sind, die Männer der Wissenschaft und Kunst für das große Publikum arbeiten und von demselben ihre Subsistenzmittel beziehen; man betrachte die Masse von geistigen und materiellen Mitteln, welche in einem so engen Raume zusammengedrängt sind; man berücksichtige, wie eng diese Masse von Kräften durch das Gesetz der Teilung der Geschäftsoperationen und der Konföderation der Kräfte unter sich verbunden ist; man erwäge, wie schnell jede Verbesserung, jeder Fortschritt in den öffentlichen Institutionen und in den sozialen und ökonomischen Zuständen sowie auf der andern Seite jeder Rückschritt, jede Beeinträchtigung der öffentlichen Interessen von dieser Masse empfunden werden muß; man bedenke, wie leicht diese an einem und demselben Orte wohnende Masse über gemeinschaftliche Zwecke und Maßregeln sich zu verständigen und welche Menge von Mitteln sie auf der Stelle für diese Zwecke zu konzentrieren vermag; man berücksichtige, in welcher engen Verbindung ein so mächtiges, aufgeklärtes und freiheitliebendes Gemeinwesen mit andern Gemeinwesen ähnlicher Art in derselben Nation steht — man erwäge alles dies, und man wird sich leicht überzeugen, daß den Städten gegenüber, deren ganze Kraft, wie wir gezeigt haben, auf der Prosperität der Manufakturen und des mit demselben in Verbindung stehenden Handels beruht, die Wirksamkeit der auf der ganzen Oberfläche des Landes zerstreut wohnenden landwirtschaftlichen Bevölkerung, wie groß auch im ganzen ihre Zahl sein mag, in Beziehung auf die Erhaltung und Verbesserung der öffentlichen Zustände wenig besagen will.

Der überwiegende Einfluß der Städte auf die politischen und bürgerlichen Zustände der Nation, weit entfernt, den Landbewohnern Nachteil zu bringen, gereicht diesen zu unberechenbarem Vorteil. Der eigene Vorteil der Städte macht es ihnen zur Pflicht, die Agrikulturisten zu Genossen ihrer Freiheit, ihrer Bildung und ihres Wohlstandes zu erheben. Denn je größer die Summe dieser geistigen Güter unter den Landbewohnern, um so größer ist die Summe der Lebensmittel und Rohstoffe, welche sie den Städten liefern, um so größer die Summe der Fabrikate, welche sie von den Städten beziehen, also der Wohlstand der Städte. Das Land empfängt Energie, Aufklärung, Freiheit und Institutionen von den Städten, die Städte aber garantieren sich den Besitz der Freiheit und der Institutionen, indem sie die Landbewohner zu Teilnehmern an dieser Errungenschaft erheben. Die Agrikultur, welche zuvor nur Herren und Knechte nährte, gibt jetzt dem Gemeinwesen die unabhängigsten und tüchtigsten Verteidiger seiner Freiheit. Auch in der Landwirtschaft ist es jetzt jeder Kraft möglich, sich hervorzutun. Der Arbeiter kann sich zum Pächter, der Pächter zum Gutsbesitzer emporschwingen. Die Kapitale und die Transportanstalten, welche die Industrie herbeischafft und herstellt,

befruchten nun überall den Landbau. Leibeigenschaft, Feudallasten, Fleiß und Freiheit, beeinträchtigende Gesetze und Einrichtungen verschwinden. Der Grundbesitzer zieht jetzt hundertmal mehr Einkünfte von seinem Holz, als von seiner Jagd. Jene, die früher durch den kümmerlichen Ertrag der Fronarbeit kaum die Mittel gewannen, ein rohes Landleben zu führen, deren einziges Vergnügen darin bestand, Pferde und Hunde zu halten und Wild zu hetzen, die daher jede Beeinträchtigung dieses Vergnügens als ein Verbrechen gegen ihre grundherrliche Majestät gerächt wissen wollten, werden nun durch die Vermehrung ihrer Renten, den Ertrag der freien Arbeit, in den Stand gesetzt, einen Teil des Jahres in den Städten zu verleben. Dort werden durch Schauspiel und Musik, durch Kunst und Lektüre ihre Sitten gemildert, lernen sie durch Umgang mit Künstlern und Gelehrten Geist und Talente schätzen. Aus Nimroden werden sie gebildete Menschen. Der Anblick eines fleißigen Gemeinwesens, in welchem jeder seinen Zustand zu verbessern strebt, erweckt auch in ihnen den Geist der Verbesserung. Sie jagen nach Belehrung und nach Ideen statt nach Hirschen und Hasen. Auf das Land zurückgekehrt, stellen sie dem mittleren und kleinen Landwirt nachahmungswürdige Beispiele auf, erwerben sich seine Achtung statt seines Fluches.

Je mehr Industrie und Ackerbau blühen, um so weniger kann der menschliche Geist in Fesseln gehalten werden, um so mehr ist man genötigt, dem Geist der Duldung Raum zu geben und wahre Moralität und Religiosität an die Stelle des Gewissenszwanges zu setzen. Noch überall hat die Industrie der Toleranz das Wort geführt, noch überall hat sie die Priester in Lehrer des Volkes und in Gelehrte verwandelt. Noch überall hat die Bildung der Nationalsprache und der Literatur, haben die bildenden Künste und die Vervollkommnung der bürgerlichen Anstalten mit der Entwicklung der Manufakturen und des Handels gleichen Schritt gehalten.

Mit den Manufakturen erst entsteht die Fähigkeit der Nation, fremden Handel mit minder kultivierten Nationen zu treiben, die Schiffahrt zu vermehren, eine Seemacht zu gründen und den Überfluß der Bevölkerung durch Anlegung von Kolonien zu fernerer Vergrößerung des Nationalwohlstandes und der Nationalmacht zu verwenden.

Die vergleichende Statistik lehrt, daß bei vollständiger und gleichmäßiger innerer Ausbildung der Manufakturen und der Landwirtschaft in einer mit hinlänglich großem und fruchtbarem Territorium begabten Nation eine zwei- bis dreimal größere Bevölkerung, und zwar in ungleich größerem Wohlstande leben kann, als in dem bloß Ackerbau treibenden Lande. Hieraus folgt, daß alle geistigen Kräfte der Nation, die Staatseinkünfte, die materiellen und geistigen Verteidigungsmittel und die Garantie der Nationalunabhängigkeit durch Pflanzung einer Manufakturkraft in gleichem Verhältnis gesteigert werden.

In einer Zeit, wo die Technik und die Mechanik so unermeßlichen Einfluß auf die Kriegführung übt, wo alle Kriegsoperationen so sehr durch den Stand der Staatseinkünfte bedingt sind, wo bei der Verteidigung so viel darauf ankommt, ob die Masse der Nation reich oder arm, intelligent oder verdummt, energisch oder in Apathie versunken sei, ob ihre Sympathien ohne Ausnahme dem Vaterlande oder teilweise dem Auslande angehören, ob sie viele oder wenige Landesverteidiger stellen könne — in einer solchen Zeit muß der Wert der Manufakturen mehr als je aus dem politischen Gesichtspunkte beurteilt werden.



Soziologie der Bevölkerungsbewegung

Nur durch eine Verkennung der kosmopolitischen Tendenz der produktiven Kräfte konnte Malthus zu dem Irrtum verleitet werden, die Vermehrung der Bevölkerung beschränken zu wollen — konnte Sismondi die Fabriken für gemeinschädliche Dinge erklären. Die Theorie gleicht hier dem Saturn, der seine eigenen Kinder verschlingt. Sie, die aus der Vermehrung der Bevölkerung, der Kapitale und der Maschinen die Teilung der Arbeit hervorgehen läßt und aus dieser den Wohlstand der Gesellschaft erklärt, betrachtet zuletzt diese Kräfte als Ungeheuer, die den Wohlstand der Völker bedrohen, weil sie, nur die gegenwärtigen Zustände einzelner Nationen im Auge, die Zustände des ganzen Erdkreises und die künftigen Fortschritte der Menschheit unberücksichtigt läßt.

Es ist nicht wahr, daß die Bevölkerung in einem größeren Maßstab zunimmt als die Produktion der Subsistenzmittel, wenigstens ist es Torheit, ein solches Mißverhältnis anzunehmen oder durch künstliche Berechnungen und sophistische Argumente nachweisen zu wollen, solange noch auf dem Erdball eine Masse von Naturkräften tot liegt, wodurch zehn- und vielleicht hundertmal mehr Menschen als jetzt leben ernährt werden könnten.

Es ist Beschränktheit, das gegenwärtige Vermögen der produktiven Kräfte überhaupt zum Maßstab dafür zu nehmen, wie viele Menschen auf einer gegebenen Strecke Landes sich nähren können. Der Wilde, der Jäger und Fischer hätte nach seiner Berechnung nicht Raum für eine Million, der Hirte nicht für zehn Millionen, der rohe Ackerbauer nicht für hundert Millionen auf dem Erdball, und doch leben jetzt in Europa allein zweihundert Millionen. Die Kultur der Kartoffel und der Futterkräuter und die neueren Verbesserungen in der Landwirtschaft überhaupt haben die

produktive Kraft der Menschheit zur Hervorbringung von Subsistenzmitteln um das Zehnfache vermehrt. Im Mittelalter war der Weizenertrag eines Ackers Landes in England das Vierfache, heute ist er das Zehn- bis Zwanzigfache, und dabei ist fünfmal mehr Land zur Kultur gebracht worden. In vielen europäischen Ländern, deren Grund und Boden dieselbe natürliche Fruchtbarkeit besitzt wie der englische, ist der Ertrag heute nicht über das Vierfache. Wer möchte ferner den Entdeckungen, Erfindungen und Verbesserungen des menschlichen Geschlechts Schranken setzen? Noch ist die Agrikulturchemie in ihrer Kindheit; wer kann dafür stehen, daß nicht morgen durch eine neue Erfindung oder Entdeckung die Ertragsfähigkeit des Grundes und Bodens um das Fünf- und Zehnfache vermehrt werden wird? Besitzt man doch jetzt schon in dem artesischen Brunnen ein Mittel, unfruchtbare Wüsten in reiches Fruchtfeld zu verwandeln. Und welche Kräfte mögen noch in den Eingeweiden der Erde verschlossen sein. Man setze nur den Fall, durch eine neue Entdeckung werde man in den Stand gesetzt, ohne Hilfe der jetzt bekannten Brennmaterialien, überall auf wohlfeile Weise Wärme zu erzeugen; welche Strecken Landes würden dadurch der Kultur gegeben, und in welcher unberechenbaren Weise könnte die Produktionsfähigkeit einer gegebenen Strecke Landes gesteigert werden? Erscheint uns die Malthussche Lehre in ihrer Tendenz als eine beschränkte, so stellt sie sich in ihren Mitteln als eine naturwidrige, als eine Moral und Kraft tötende, als eine horrible dar. Sie will einen Trieb töten, dessen die Natur sich als des wirksamsten Mittels bedient, die Menschen zur Anstrengung ihres Körpers und Geistes anzuspornen und ihre edleren Gefühle zu wecken und zu nähren — einen Trieb, welchem das Geschlecht den größeren Teil seiner Fortschritte zu danken hat. Sie will den herzlosesten Egoismus zum Gesetz erheben; sie verlangt, daß wir unser Herz gegen den Verhungernden verschließen, weil,

wenn wir ihm Speise und Trank reichen, vielleicht in dreißig Jahren ein anderer statt seiner verhungern müßte. Sie will einen Kalkul an die Stelle des Mitgefühls setzen. Diese Lehre würde die Herzen der Menschen in Steine verwandeln. Was aber wäre am Ende von einer Nation zu erwarten, deren Bürger Steine statt Herzen im Busen trügen? Was sonst als gänzlicher Verfall aller Moralität und damit aller produktiven Kräfte und somit alles Reichtums und aller Zivilisation und Macht der Nation?

Wenn in einer Nation die Bevölkerung höher steigt als die Produktion an Lebensmitteln, wenn die Kapitale sich am Ende so anhäufen, daß sie in der Nation kein Unterkommen mehr finden, wenn die Maschinen eine Menge Menschen außer Tätigkeit setzen und die Fabrikate bis zum Übermaß sich anhäufen, so ist dies nur ein Beweis, daß die Natur nicht haben will, daß Industrie, Zivilisation, Reichtum und Macht einer einzigen Nation ausschließlich zuteil werden, daß ein großer Teil der kulturfähigen Erde nur von Tieren bewohnt sei, und daß der größte Teil des menschlichen Geschlechts in Roheit, Unwissenheit und Armut versunken bleibe.

Es ist eine alte Beobachtung, daß der Mensch wie das Tier durch *Rassenkreuzung* sich geistig und körperlich veredelt, daß er, wenn wenige Familien fortwährend untereinander heiraten, wie die Pflanze, wenn der Samen fortwährend in gleichen Boden gesäet wird, nach und nach degeneriert. Einer Beobachtung dieses Naturgesetzes scheint man es zuschreiben zu müssen, daß bei vielen nicht zahlreichen, wilden oder halbwilden Völkerstämmen in Afrika und Asien die Männer ihre Frauen aus fremden Stämmen wählen. Nicht minder scheint die Erfahrung, daß die Oligarchien kleiner städtischer Republiken, die fortwährend unter sich heiraten, nach und nach aussterben oder doch sichtbarlich

degenerieren, auf ein solches Naturgesetz hinzuweisen. Unleugbar ist, daß die Vermischung zweier ganz verschiedener Rassen, fast ohne Ausnahme, eine kräftige und schöne Nachkommenschaft zur Folge hat, und diese Beobachtung erstreckt sich bis auf die Vermischung der Weißen mit den Schwarzen in der dritten und vierten Generation. Mehr als alles andere scheint diese Beobachtung zu bestätigen, daß diejenigen Völker, welche aus einer öfters wiederholten, die ganze Nation umfassenden Rassenmischung entsprungen sind, an Kraft und Energie des Geistes und Charakters, an Intelligenz, Körperstärke und äußerer Schönheit alle andern Nationen übertreffen[1].

Hieraus glauben wir folgern zu dürfen, daß die Menschen nicht notwendigerweise so schwerfällige, unbehilfliche und

---

[1] Nach *Chardin* sind die Guebren, ein unvermischter Stamm der alten Perser, eine häßliche, mißgestaltete und schwerfällige Rasse, wie alle Völker mongolischer Abkunft, während der persische Adel, der sich seit Jahrhunderten mit georgischen und zirkassischen Frauen vermischt, durch Schönheit und Kraft sich auszeichnet. Dr. Pritchard bemerkt, die unvermischten Kelten von Hochschottland ständen den schottischen Niederländern, Abkömmlingen von Sachsen und Kelten, an Größe, Körperkraft und Wohlgestalt weit nach. Gleiche Beobachtung macht Pallas bei den Abkömmlingen der Russen und Tataren in Vergleichung mit ihren unvermischten Stammverwandten. Azara bezeugt, die Abkömmlinge der Spanier und der Eingeborenen von Paraguay seien ein weit schönerer und kräftigerer Menschenschlag als ihre Voreltern von beiden Seiten. Die Vorteile der Rassenkreuzung bewähren sich nicht allein bei der Vermischung verschiedener Völker, sondern auch bei der Vermischung verschiedener Stämme eines und desselben Volkes. So übertreffen die Kreolenneger die aus unvermischten Stämmen entsprossenen aus Afrika nach Amerika kommenden Neger weit an Geistesgaben wie an Körperkraft. Die Karaiben, der einzige indianische Volksstamm, welcher regelmäßig seine Frauen aus benachbarten Stämmen wählt, stehen in jeder Hinsicht höher als alle übrigen amerikanischen Stämme. Ist dies Naturgesetz, so erklärt sich hieraus zum Teil der Aufschwung, den die Städte des Mittelalters bald nach ihrer Gründung genommen haben, sowie die Energie und körperliche Wohlgestalt des amerikanischen Volkes.

geistesträge Wesen sein müssen, wie wir sie bei der verkrüppelten Landwirtschaft in kleinen Dörfern wahrnehmen, wo wenige Familien seit Jahrtausenden nur unter sich geheiratet haben, wo es seit Jahrhunderten niemand eingefallen ist, ein auf neue Art geformtes Geräte oder eine neue Verfahrungsweise nachzuahmen oder ein Kleidungsstück zu verändern oder eine neue Idee zu adoptieren; wo die größte Kunst darin besteht — nicht seine Geistes- und Körperkräfte anzustrengen, um sich möglichst viele Genüsse zu verschaffen — sondern möglichst viel zu entbehren.

Dieser Zustand wird, zum Besten der Rasseveredlung einer ganzen Nation, durch die Pflanzung einer Manufakturkraft verändert. Indem ein großer Teil des Zuwachses der Agrikulturbevölkerung in die Manufakturwelt übergeht, indem die Agrikulturbevölkerung verschiedener Gegenden unter sich und mit der Manufakturbevölkerung durch Heirat sich vermischt, wird die geistige, moralische und physische Stagnation der Bevölkerung unterbrochen. Der Verkehr, welchen die Manufakturen und der darauf basierte Handel zwischen verschiedenen Nationen und Gegenden herbeiführen, bringt neues Blut in die ganze Nation wie die einzelnen Gemeinden und Familien.



Politische Grundlagen

Der Machtstaat

Zwischen dem Individuum und der Menschheit steht die Nation, mit ihrer besonderen Sprache und Literatur, mit ihrer eigentümlichen Abstammung und Geschichte, mit ihren besonderen Sitten und Gewohnheiten, Gesetzen und Institutionen, mit ihren Ansprüchen auf Existenz, Selbständigkeit, Vervollkommnung, ewige Fortdauer und mit ihrem abgesonderten Territorium; eine Gesellschaft, die, durch tausend Bande des Geistes und der Interessen zu einem für sich bestehenden Ganzen vereinigt, das Rechtsgesetz unter sich anerkennt und als Ganzes andern Gesellschaften ähnlicher Art zurzeit noch in ihrer natürlichen Freiheit gegenübersteht, folglich unter den bestehenden Weltverhältnissen nur durch eigene Kräfte und Mittel Selbständigkeit und Unabhängigkeit zu behaupten vermag. Wie das Individuum hauptsächlich durch die Nation und in der Nation geistige Bildung, produktive Kraft, Sicherheit und Wohlstand erlangen kann, so ist die Zivilisation des menschlichen Geschlechts nur denkbar und möglich vermittels der Zivilisation und Ausbildung der Nationen.

In den Zuständen der Nationen herrscht indessen zurzeit eine unendliche Verschiedenheit; wir gewahren unter ihnen Riesen und Zwerge, normale Körper und Krüppel, zivilisierte, halbzivilisierte und barbarische. Ihnen allen aber ist, wie dem einzelnen Menschen, der Trieb der Selbsterhaltung, das Streben nach Vervollkommnung von der Natur eingepflanzt. Es ist die Aufgabe der Politik, die barbarischen Nationalitäten zu zivilisieren, die kleinen und schwachen groß und stark zu machen, vor allem aber ihnen Existenz und Fortdauer zu sichern. Es ist die Aufgabe der National-

ökonomie, die ökonomische Erziehung der Nation zu bewerkstelligen und sie zum Eintritt in die künftige Universalgesellschaft vorzubereiten.

Die normalmäßige Nation besitzt eine gemeinschaftliche Sprache und Literatur, ein mit mannigfaltigen natürlichen Hilfsquellen ausgestattetes, ausgedehntes und wohl arrondiertes Territorium und eine große Bevölkerung. Ackerbau, Manufakturen, Handel und Schiffahrt sind in ihr gleichmäßig ausgebildet; Künste und Wissenschaften, Unterrichtsanstalten und allgemeine Bildung stehen bei ihr auf gleicher Höhe mit der materiellen Produktion. Verfassung, Gesetze und Institutionen gewähren ihren Angehörigen einen hohen Grad von Sicherheit und Freiheit, befördern Religiosität, Sittlichkeit und Wohlstand, haben mit einem Wort die Wohlfahrt der Bürger zum Zweck. Sie besitzt eine zureichende See- und Landmacht, um ihre Selbständigkeit und Independenz zu verteidigen und ihren auswärtigen Handel zu schützen. Ihr wohnt die Kraft bei, auf die Kultur minder vorgerückter Nationen zu wirken und mit dem Überschuß ihrer Bevölkerung und ihrer geistigen und materiellen Kapitale Kolonien zu gründen und Nationen zu zeugen.

Große Bevölkerung und ein weites, mit mannigfaltigen Naturfonds ausgestattetes Territorium sind wesentliche Erfordernisse der normalen Nationalität, sie sind Grundbedingungen der geistigen Bildung wie der materiellen Entwicklung und politischen Macht. Eine an Volkszahl und Territorium beschränkte Nation, zumal wenn sie eine besondere Sprache hat, kann nur eine verkrüppelte Literatur, nur krüppelhafte Anstalten für Beförderung der Künste und Wissenschaften besitzen. Ein kleiner Staat kann innerhalb seines Territoriums nie die verschiedenen Produktionszweige zur vollständigen Ausbildung bringen. Bei ihm wird jeder Schutz zum Privatmonopol. Nur durch Allianzen mit mächtigeren Nationen, durch teilweise Aufopferung der Vorteile

der Nationalität und durch übermäßige Kraftanstrengung vermag er seine Selbständigkeit notdürftig zu behaupten.

Eine Nation, die keine Küstenländer, keine Schiffahrt und Seemacht besitzt oder die Mündungen ihrer Ströme nicht in ihrer Gewalt hat, ist in ihrem fremden Handel von andern Nationen abhängig; sie kann weder eigene Kolonien anlegen, noch neue Nationen hervorbringen; aller Überfluß an Bevölkerung, an geistigen und materiellen Mitteln, der aus einer solchen Nation nach nicht kultivierten Ländern fließt, geht ihrer Literatur, ihrer Zivilisation und Industrie zum Vorteil anderer Nationalitäten verloren.

Eine nicht durch Meere und Gebirgsketten arrondierte Nation ist den Angriffen fremder Nationen bloßgestellt und kann nur mit großen Aufopferungen und jedenfalls nur auf sehr unvollständige Weise ein eigentümliches Douanensystem zur Ausführung bringen.

Territorialgebrechen der Nationalkörper wird abgeholfen entweder vermittels der Erbfolge wie bei England und Schottland, oder durch Kauf wie bei Florida und Louisiana, oder durch Eroberung wie bei Großbritannien und Irland.

In der neuesten Zeit hat man ein viertes Mittel zur Anwendung gebracht, das auf eine dem Recht und der Wohlfahrt der Völker und Staaten weit entsprechendere Weise zum Ziele führt als die Eroberung, und nicht vom Zufall so abhängig ist wie die Erbfolge, nämlich die Vereinigung der Interessen verschiedener Staaten durch freien Vertrag. Erst durch ihren Zollverein ist die deutsche Nation zu einem der wichtigsten Attribute ihrer Nationalität gelangt. Jedoch ist diese Maßregel nicht als vollständig zu betrachten, solange sie nicht auf das ganze Küstenland von der Mündung des Rheins bis zur Grenze von Polen mit Einschluß von Holland und Dänemark sich erstreckt. Eine natürliche Folge dieser Vereinigung ist die Aufnahme beider Länder in den

Deutschen Bund, folglich in die deutsche Nationalität, womit letztere zugleich erlangen wird, was ihr zurzeit noch fehlt, nämlich Fischereien und Seemacht, Seehandel und Kolonien. Ohnehin gehören beide Völkchen ihrer Abstammung und ihrem ganzen Wesen nach der deutschen Nationalität an. Die Schuldenlast, von welcher sie gedrückt werden, ist nur eine Folge ihrer unnatürlichen Bestrebungen, sich als selbständige Nationalitäten zu behaupten, und es liegt in der Natur der Dinge, daß dieses Übel bis zu einem Punkte steige, wo es ihnen unerträglich werden wird, und wo ihnen selbst die Einverleibung in eine größere Nationalität als wünschenswert und notwendig erscheinen muß.

Belgien kann nur auf dem Weg der Konföderation mit einer benachbarten größeren Nation die mit der Beschränktheit des Territoriums und der Bevölkerung verknüpften Mängel heilen. Nordamerika und Kanada, je mehr sie sich bevölkern, je mehr das Schutzsystem der Vereinigten Staaten sich ausbildet, werden um so mehr zueinander sich hingezogen fühlen, um so weniger wird eine Konföderation zwischen ihnen von seiten Englands zu verhindern sein.

Die Idee von Independenz und Macht entsteht mit dem Begriff der Nation. Denkt man sich alle Nationen vermittels einer Universalkonföderation vereinigt, so fällt die Rücksicht auf Independenz und Macht gänzlich weg. Die Garantie der Selbständigkeit jeder Nation liegt dann in dem Rechtszustand der Universalgesellschaft, gleichwie z. B. die Garantie der Selbständigkeit der Staaten von Rhode-Island und Delaware in der Union aller vereinigten Freistaaten liegt. Seit der Stiftung dieser Union ist es noch keinem dieser kleinern Staaten eingefallen, auf Vergrößerung seiner politischen Macht Bedacht zu nehmen oder seine Independenz für minder gesichert zu halten als die der größten Staaten der Union.

So vernunftgemäß aber die Universalkonföderation ist, so unvernünftig würde eine gegebene Nation handeln, wollte sie in Erwartung der großen Vorteile einer solchen Union und des ewigen Friedens die Grundsätze ihrer Nationalpolitik regeln, als ob diese Universalkonföderation bereits bestände. Wir fragen, ob nicht jeder Vernünftige eine Regierung für verrückt halten müßte, welche unter Berufung auf die Vorteile und die Vernunftmäßigkeit des ewigen Friedens ihre Armeen auflösen, ihre Kriegsschiffe zerschlagen und ihre Festungen schleifen wollte? Gleichwohl täte eine solche Regierung nichts anderes, als was die Schule von den Regierungen verlangt, wenn sie ihnen unter Berufung auf die Vorteile des freien Handels zumutet, auf die Vorteile des Schutzsystems Verzicht zu leisten.

Der Krieg wirkt zerstörend auf die wechselseitigen Handelsverhältnisse zwischen Nation und Nation. Dadurch wird der in dem einen Lande wohnende Agrikulturist mit Gewalt von dem in einem andern Lande wohnenden Manufakturisten getrennt. Während aber der Manufakturist, zumal wenn er einer seemächtigen und großen Handel treibenden Nation angehört, bei dem Agrikulturisten seines eigenen Landes oder in andern ihm zugänglichen Agrikulturländern leicht Entschädigung findet, leidet der Bewohner des Agrikulturlandes durch diese Verkehrsstörung doppelt. Ihm fehlt nun gänzlich der Absatz für seine Agrikulturprodukte, folglich auch das Vermögen, die ihm durch den früheren Verkehr zum Bedürfnis gewordenen Manufakturwaren zu bezahlen; er fühlt sich in seiner Produktion wie in seiner Konsumtion reduziert.

Ist nun eine so in ihrer Produktion und Konsumtion durch den Krieg reduzierte Agrikulturnation in ihrer Bevölkerung, Zivilisation und Agrikultur bereits weit vorgerückt, so entstehen in ihr infolge der Handelsunterbrechungen des Kriegs Manufakturen und Fabriken. Der Krieg wirkt auf sie wie ein Prohibitivsystem. Sie lernt dadurch den

großen Vorteil einer eigenen Manufakturkraft kennen, sie überzeugt sich tatsächlich, daß sie durch die Handelsstörungen des Kriegs mehr gewonnen als verloren hat. Es gewinnt in ihr die Überzeugung die Oberhand, sie sei berufen, aus dem Stande eines bloßen Agrikulturstaats in den Stand eines Agrikulturmanufakturstaats überzutreten und infolge dieses Vorrückens den höchsten Grad von Wohlstand, von Zivilisation und Macht zu erreichen. Tritt nun aber, nachdem eine solche Nation in der durch den Krieg ihr eröffneten Manufakturkarriere bereits bedeutende Fortschritte gemacht hat, wieder Friede ein und wollen beide Nationen die früher bestandenen Handelsverhältnisse wieder anknüpfen, so fühlen beide, daß während des Kriegs neue Interessen entstanden sind, die durch Wiederherstellung des früheren Verkehrs vernichtet würden. Die frühere Agrikulturnation fühlt, daß sie dem Absatz ihrer Agrikulturprodukte nach dem Ausland ihre inzwischen erstandene Manufakturkraft zum Opfer bringen müßte; die Manufakturnation fühlt, daß ein Teil der während des Kriegs entstandenen Agrikulturproduktion durch die freie Einfuhr wieder vernichtet würde. Beide suchen daher diese Interessen durch Einfuhrzölle zu schützen. Dies ist die Geschichte der Handelspolitik während der verflossenen fünfzig Jahre.

Der Krieg hat die neuern Schutzsysteme hervorgerufen, und wir scheuen uns nicht die Behauptung auszusprechen, daß es in dem Interesse der Manufakturnationen zweiter und dritter Klasse gelegen wäre, sie beizubehalten und weiter auszubilden. Ein Krieg, der den Übergang des Agrikulturstaats in den Agrikulturmanufakturstaat befördert, ist ein Segen für eine Nation, wie der Unabhängigkeitskrieg der nordamerikanischen Freistaaten, trotz der ungeheuren Aufopferungen, die er erforderte, ein Segen für alle künftigen Generationen geworden ist. Ein Friede aber, der eine zur Entwicklung einer Manufakturkraft berufene Nation wieder

in den bloßen Agrikulturstand zurückwirft, wird ihr zum Fluch und ist ihr ohne allen Vergleich schädlicher als der Krieg.

Die politische Macht verbürgt der Nation nicht bloß die Vermehrung ihres Wohlstandes vermittels des auswärtigen Handels und der auswärtigen Kolonien, sie sichert ihr auch den Besitz des innern Wohlstandes und ihrer ganzen Existenz, die ungleich wichtiger ist als materieller Reichtum. Durch seine Navigationsakte hat England politische Macht erlangt, und durch die politische Macht ist es in den Stand gesetzt worden, seine Manufakturkraft auf andere Nationen zu erstrecken. Polen aber ward aus der Liste der Nationen gestrichen, weil es keinen tüchtigen Mittelstand besaß, der einzig durch Pflanzung einer innern Manufakturkraft zum Dasein hätte gebracht werden können.

Die Schule kann nicht leugnen, daß der innere Markt einer Nation zehnmal bedeutender ist als der auswärtige, selbst da, wo letzterer im höchsten Flor steht; aber sie hat unterlassen, daraus die so naheliegende Folgerung zu ziehen, daß es zehnmal wichtiger ist, den innern Markt zu kultivieren und zu sichern als die Reichtümer im Ausland zu suchen, und daß nur bei Nationen, welche die innere Industrie auf einen hohen Grad der Ausbildung gehoben, der auswärtige Handel Bedeutung erlangen kann.

Die meisten Küstenländer des europäischen Kontinents liegen in dem natürlichen Marktgebiet der Manufakturisten von London, Liverpool oder Manchester, die wenigsten Inlandmanufakturisten anderer Nationen können bei freiem Verkehr in ihren eigenen Seestädten mit den englischen Manufakturisten gleiche Preise halten. Größere Kapitale, ein größerer, eigener Inlandmarkt, der sie in den Stand setzt, nach einem größeren Maßstab, folglich wohlfeiler zu fabrizieren, größere Fortschritte in der Fabrikation selbst und endlich wohlfeilerer Seetransport gewähren dem englischen Fabrikanten zurzeit Vorteile über die Fabrikanten

des eigenen Landes, die nur durch lange und anhaltende Beschützung des innern Markts und durch Vervollkommnung der inländischen Transportmittel nach und nach der einheimischen Industrie zugewendet werden können. Der Markt der Küstenländer ist aber für jede Nation von großer Bedeutung hinsichtlich des innern Marktes sowohl als des auswärtigen Handels, und eine Nation, deren Küstenmarkt mehr dem Ausland als ihr selbst angehört, ist nicht nur in ökonomischer, sondern auch in politischer Beziehung eine geteilte. Ja, es kann für eine Nation in ökonomischer wie in politischer Beziehung kein schädlicheres Verhältnis geben, als wenn ihre Seestädte mehr mit dem Ausland als mit ihr selbst sympathisieren.

Die Wissenschaft darf nicht die Natur der Nationalverhältnisse in Abrede stellen oder ignorieren oder verfälschen, um kosmopolitische Zwecke zu befördern. Diese Zwecke können nur erreicht werden, indem man der Natur folgt und ihr gemäß die einzelnen Nationen einem höheren Ziel entgegenzuführen sucht.



Seemacht und Kolonisation

Die Manufakturen, als die Basis eines großen inneren und auswärtigen Verkehrs, sind auch die Grundbedingung einer ansehnlichen Schiffahrt. Da die bedeutendsten Inlandtransporte in Versorgung der Manufakturisten mit Brenn- und Baumaterialien, Rohstoffen und Lebensmitteln bestehen, so kann schon die Küsten- und Stromschiffahrt im bloßen Agrikulturstaat nicht gedeihen. Die Küstenschiffahrt aber ist die Schule und das Depot der Matrosen, der Schiffskapitäne und des Schiffbaues; somit fehlt in Agrikulturländern schon die Hauptunterlage für die große Seeschiffahrt.

Der internationale Handel besteht hauptsächlich im Tausch von Manufakturwaren gegen Rohstoffe und Naturprodukte und vorzüglich gegen die Produkte der heißen Zone. Die Agrikulturländer der gemäßigten Zone aber haben den Ländern der heißen Zone nur zu bieten, was diese selbst hervorbringen oder was sie nicht brauchen können, nämlich Rohstoffe und Lebensmittel; daher ist an einen direkten Verkehr und somit an eine Schiffahrt zwischen ihnen und den Ländern der heißen Zone nicht zu denken. Ihre Konsumtion an Kolonialwaren muß sich auf diejenigen Quantitäten beschränken, die sie durch Absatz von Agrikulturprodukten und Rohstoffen an die Manufaktur- und Handelsnationen bezahlen können; sie müssen folglich diese Artikel aus der zweiten Hand beziehen. Im Verkehr zwischen einer Agrikulturnation und einer Manufaktur- und Handelsnation aber muß der letzteren immer der größte Teil des Seetransportes zufallen, wenn sie es auch nicht in ihrer Macht hätte, sich durch Schiffahrtsgesetze den Anteil des Löwen zuzuscheiden.

Außer dem inneren und internationalen Handel beschäftigen die Seefischereien eine bedeutende Anzahl von Schiffen; allein auch von diesem Erwerbszweig fällt in der Regel nichts oder nur wenig an die Agrikulturnation, da bei ihr

keine bedeutende Nachfrage nach den Produkten der See bestehen kann und die Manufakturhandelsnationen aus Rücksichten auf ihre Seemacht den inneren Markt ihren eigenen Seefischern ausschließlich vorzubehalten pflegen.

Aus der Privatmarine rekrutiert die Flotte ihre Matrosen und ihre Steuermänner, und die Erfahrung hat noch überall gelehrt, daß tüchtige Matrosen nicht wie Landtruppen dressiert werden können, sondern durch den Dienst in der Küstenfahrt, in der internationalen Seeschiffahrt und in den Seefischereien erzogen werden müssen. Die Seemacht der Nationen wird also überall mit diesen Zweigen der Seegewerbe auf gleicher Stufe stehen, folglich bei der bloßen Agrikulturnation immer nahezu null sein.

Die höchste Blüte der Manufakturkraft, des daraus erwachsenden inneren und äußeren Handels, einer bedeutenden Küsten- und Seeschiffahrt und großer Seefischereien und endlich einer ansehnlichen Seemacht sind die Kolonien.

Die Mutternation versorgt die Kolonie mit Manufakturwaren und bezieht dagegen ihren Überfluß an Agrikulturprodukten und Rohstoffen; dieser Verkehr belebt ihre Manufakturen, vermehrt dadurch ihre Bevölkerung und die Nachfrage nach ihren inneren Agrikulturprodukten und vergrößert ihre Seeschiffahrt und Seemacht. Die überschüssige Kraft der Mutternation an Bevölkerung, Kapital und Unternehmungsgeist erhält durch ihre Kolonisation einen wohltätigen Abfluß, der ihr mit Interessen wieder dadurch vergütet wird, daß ein ansehnlicher Teil derjenigen, welche sich in der Kolonie bereichert haben, seine dort gesammelten Kapitale in den Schoß der Mutternation zurückbringt oder seine Renten in ihrer Mitte verzehrt.

Agrikulturnationen, denen schon die Mittel fehlen, Kolonien anzulegen, besitzen auch nicht die Kraft, sie zu benutzen und zu behaupten. Was die Kolonien nötig haben, können sie ihnen nicht bieten, und was sie bieten können, besitzt die Kolonie selbst.

Der Tausch von Manufakturwaren gegen Urprodukte ist Grundbedingung des heutigen Kolonialverhältnisses. Daher sind die Vereinigten Staaten von Nordamerika von England abgefallen, sobald sie das Bedürfnis und die Kraft fühlten, selbst zu fabrizieren, selbst Schiffahrt und Handel mit den Ländern der heißen Zone zu treiben; daher wird auch Kanada abfallen, nachdem es auf denselben Punkt gekommen sein wird; daher werden auch in den Ländern der gemäßigten Zone von Australien im Lauf der Zeit unabhängige Agrikulturmanufakturhandelsstaaten entstehen.

Dieser Tausch ist aber zwischen den Ländern der gemäßigten Zone und den Ländern der heißen Zone für alle Zeiten in der Natur begründet. Daher hat Ostindien seine Manufakturkraft mit seiner Selbständigkeit an England verloren, daher werden alle asiatischen Länder der heißen Zone von Asien und Afrika nach und nach in die Botmäßigkeit der Manufakturhandelsnationen der gemäßigten Zone geraten, daher werden die Inseln der heißen Zone, die jetzt im Kolonialverhältnis stehen, sich schwerlich je davon losmachen, daher werden die südamerikanischen Staaten immer in einer gewissen Abhängigkeit von den Manufakturhandelsnationen verbleiben.

England verdankt seinen unermeßlichen Kolonialbesitz einzig seiner überwiegenden Manufakturkraft. Wollen auch die anderen europäischen Nationen an dem gewinnreichen Geschäft teilnehmen, wilde Länder zu kultivieren und barbarische oder wieder in Barbarei versunkene Nationen alter Kultur zu zivilisieren, so müssen sie damit anfangen, ihre inneren Manufakturkräfte, ihre Schiffahrt und ihre Seemacht auszubilden. Und sollten sie in diesen Bestrebungen durch die Manufaktur-, Handels- und Seesuprematie verhindert werden, so liegt in der Vereinigung ihrer Kräfte das einzige Mittel, dergleichen ungebührliche Ansprüche auf das Gebührliche zu reduzieren.

Vom ewigen Frieden

Will man den Gesetzen der Logik und der Natur der Dinge getreu bleiben, so muß man der Privatökonomie die Gesellschaftsökonomie gegenüberstellen und in der letzteren unterscheiden: die politische oder Nationalökonomie, welche, von dem Begriff und der Natur der Nationalität ausgehend, lehrt, wie eine gegebene Nation bei der gegenwärtigen Weltlage und bei ihren besonderen Nationalverhältnissen ihre ökonomischen Zustände behaupten und verbessern kann — von der kosmopolitischen oder Weltökonomie, welche von der Voraussetzung ausgeht, daß alle Nationen der Erde nur eine einzige unter sich in ewigem Frieden lebende Gesellschaft bilden.

Unstreitig ist die Idee einer Universalkonföderation und des ewigen Friedens durch die Vernunft wie durch die Religion geboten[1]). Wenn schon der Zweikampf zwischen Individuen vernunftwidrig ist, um wieviel mehr muß es der Zweikampf zwischen Nationen sein? Die Beweise, welche die Gesellschaftsökonomie aus der Kulturgeschichte der Menschheit für die Vernunftmäßigkeit der Vereinigung aller Menschen unter dem Rechtsgesetze beizubringen vermag, sind vielleicht diejenigen, welche dem gesunden Menschenverstand am meisten einleuchten. Die Geschichte lehrt, daß da, wo die Individuen sich im Kriegszustande befinden, der Wohlstand der Menschen auf seiner niedrigsten Stufe steht, und daß er in demselben Verhältnis steigt, in welchem die Einigung der Menschen wächst. Im Urzustand der Menschheit gewahren wir nun Familienvereine, dann Städte, dann Konföderationen von Städten, dann Vereinigungen von ganzen Ländern, zuletzt Einigungen von vielen Staaten unter dem Rechtsgesetz. Wenn die Natur der Dinge mächtig genug gewesen ist, die Einigung, welche bei der Familie begonnen hat, bis auf Hunderte von Millionen zu erstrecken, so sollte man sie auch für stark genug halten dürfen, die Einigung aller Nationen zu bewirken. Wenn der menschliche Geist fähig war, die Vorteile dieser großen Einigung zu fassen, so sollte man ihn auch für fähig halten dürfen, die Vorteile einer Gesamteinigung des ganzen Geschlechts zu begreifen. Eine Menge Anzeichen deuten auf diese Tendenz des Weltgeistes hin. Wir erinnern nur an die Fortschritte in den Wissenschaften, in den Künsten und Erfindungen, in der Industrie und in der gesellschaftlichen Ordnung. Jetzt schon ist mit Bestimmtheit vorauszusehen, daß nach Verlauf einiger Jahrzehnte durch die Vervollkommnung der Transportmittel die zivilisiertesten Nationen der Erde in Beziehung auf den materiellen wie auf den geistigen Verkehr, so eng oder noch enger unter sich verbunden sein werden wie vor einem Jahrhundert die verschiedenen Grafschaften in England. Jetzt schon besitzen die Regierungen der Kontinentalnationen in dem Telegraphen das Mittel, unter sich Zwiesprache zu halten, fast wie wenn sie sich an einem und demselben Orte befänden. Zuvor nie gekannte gewaltige Kräfte haben bereits die Industrie auf einen früher nicht geahnten Grad von Ausbildung erhoben, und noch andere gewaltigere haben ihre Erscheinung angekündigt. Je höher aber die Industrie steigt, je gleichmäßiger sie sich über die Länder der Erde verbreitet, um so weniger wird der Krieg möglich sein. Zwei industriell gleich ausgebildete Nationen würden sich wechselseitig in einer Woche größeren Schaden zufügen können, als sie in einem Menschenalter zu reparieren imstande wären. Dazu kommt, daß dieselben neuen Kräfte, welche bis jetzt

[1]) Die christliche Religion gebietet den ewigen Frieden. Aber bevor die Verheißung: es soll *ein* Hirt und *eine* Herde werden, in Erfüllung gegangen, wird wohl schwerlich der an sich wahre Grundsatz der Quäker befolgt werden können. Es gibt keinen besseren Beweis für die Göttlichkeit der christlichen Religion als den, daß ihre Lehren und Verheißungen mit den Forderungen der materiellen wie der geistigen Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts in vollkommener Übereinstimmung stehen.

vorzugsweise der Produktion gedient haben, auch der Zerstörung ihre Dienste nicht versagen werden, und daß sie hauptsächlich der Verteidigung und insbesondere den europäischen Kontinentalnationen zustatten kommen, während sie das Inselreich mit dem Verlust derjenigen Vorteile bedrohen, die aus seiner insularischen Lage für seine Verteidigung erwachsen sind. In den Kongressen der großen Mächte besitzt Europa bereits den Embryo eines künftigen Nationenkongresses. Offenbar ist jetzt schon das Bestreben, Nationaldifferenzen durch Protokolle zu schlichten, vorherrschend vor dem Bestreben, sich durch Waffengewalt Recht zu verschaffen. Bessere Einsichten in die Natur des Reichtums und der Industrie haben bereits die besseren Köpfe in allen zivilisierten Nationen zur Überzeugung geführt, daß die Zivilisation barbarischer oder halbbarbarischer oder in ihrer Kultur rückgängig gewordener Völker, sowie die Anlegung von Kolonien, den zivilisierten Nationen ein Feld für die Entwicklung ihrer produktiven Kräfte darbiete, das ihnen ungleich reichere und gewissere Früchte verspricht als die wechselseitigen Befeindungen durch Kriege oder Handelsmaßregeln. Je weiter man in dieser Erkenntnis voranschreitet, je mehr durch die Fortschritte in den Transportmitteln die nicht zivilisierten Länder den zivilisierten Völkern zugänglich werden, um so mehr werden die zivilisierten Nationen zur Einsicht gelangen, daß die Zivilisation barbarischer oder durch innere Anarchie zerrissener oder durch schlechte Regierung gedrückter Völker eine ihnen allen gleiche Vorteile bringende, eine ihnen allen gemeinschaftliche Aufgabe ist, eine Aufgabe, die nur durch Einigung gelöstwerden kann.

Daß die Zivilisation aller Nationen, die Kultur des ganzen Erdballs die Aufgabe der Menschheit sei, erhellt aus jenen unabänderlichen Naturgesetzen, durch welche zivilisierte Nationen mit unwiderstehlicher Gewalt angetrieben werden, ihre produktiven Kräfte auf minder kultivierte Länder zu

übertragen. Überall sehen wir unter dem Einfluß der Zivilisation die Bevölkerung, die geistigen Kräfte, die materiellen Kapitale bis zu einer Höhe wachsen, wo sie notwendig in andere minder kultivierte Länder überfließen müssen. Wenn der Grund und Boden des Landes nicht mehr zureicht, die Bevölkerung zu nähren und die landwirtschaftliche Bevölkerung zu beschäftigen, so suchen die Überzähligen in entfernten Gegenden kulturfähige Ländereien; wenn Talente und technische Geschicklichkeiten in einer Nation so zahlreich geworden sind, daß sie keine zureichende Belohnung mehr finden, so wandern sie nach Gegenden, wo sie gesucht werden; wenn infolge der Anhäufung von materiellen Kapitalien der Zinsfuß so tief sinkt, daß der kleinere Kapitalist nicht mehr davon leben kann, so sucht er sie in minder reichen Ländern besser zu verwerten.

Zwischen den bereits vereinigten Provinzen und Staaten besteht der ewige Friede, aus dieser Vereinigung ist die Handelsvereinigung derselben erwachsen, und infolge des unter ihnen bestehenden ewigen Friedens ist ihnen die Handelsvereinigung so nützlich geworden. Alle Beispiele, welche die Geschichte uns aufzuweisen hat, sind solche, wobei die politische Vereinigung vorangegangen und die Handelsvereinigung gefolgt ist. Sie kennt kein einziges, wo diese vorangegangen und jene daraus erwachsen wäre. Daß aber unter den bestehenden Weltverhältnissen aus allgemeiner Handelsfreiheit nicht die Universalrepublik, sondern die Universaluntertänigkeit der minder vorgerückten Nationen unter die Suprematie der herrschenden Manufaktur-, Handels- und Seemacht erwachsen müßte, dafür sind die Gründe sehr stark und nach unserer Ansicht unumstößlich.

Die Universalrepublik im Sinne Heinrichs IV. und des Abbé St. Pierre, d. h. ein Verein der Nationen der Erde, wodurch sie den Rechtszustand unter sich anerkennen und auf die Selbsthilfe Verzicht leisten, kann nur realisiert wer-

den, wenn viele Nationalitäten sich auf eine möglichst gleiche Stufe der Industrie und Zivilisation, der politischen Bildung und Macht emporschwingen. Nur mit der allmählichen Bildung dieser Union kann die Handelsfreiheit sich entwickeln; nur infolge dieser Union kann sie allen Nationen die großen Vorteile gewähren, die wir jetzt bei den vereinigten Provinzen und Staaten wahrnehmen. Das Schutzsystem, insofern es das einzige Mittel ist, die in der Zivilisation weit vorgerückten Staaten gleichzustellen mit der vorherrschenden Nation, welche von der Natur kein ewiges Manufakturmonopol empfangen, sondern vor anderen nur einen Vorsprung an Zeit gewonnen hat — das Schutzsystem erscheint, aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, als das wichtigste Beförderungsmittel der endlichen Union der Völker, folglich der wahren Handelsfreiheit. Und die Nationalökonomie erscheint auf diesem Standpunkt als diejenige Wissenschaft, welche, mit Anerkennung der bestehenden Interessen und der individuellen Zustände der Nationen, lehrt, auf welche Weise jede einzelne Nation auf diejenige Stufe der ökonomischen Ausbildung gehoben werden kann, auf welcher die Einigung mit anderen gleich gebildeten Nationen, folglich die Handelsfreiheit, ihr möglich und nützlich sein wird.



Teil II: Die deutsche Aufgabe
Freiheit

Freund!

Die Welt liegt im argen. Sie wenigstens vom Ärgsten zu befreien, mag allerdings möglich sein, wenn Mut und Einsicht mit der Macht sich verbinden. Das aber ist ein sehr seltener Fall, der nie ein allgemeiner wird. Darum können Menschen die Welt nicht verbessern. Einzelnen Völkern möchte freilich zu helfen sein. Und daß dem guten württembergischen Volke nun bald vom Ärgsten werde geholfen werden, daran wollen wir nicht verzweifeln, obgleich die Größe der Aufgabe und die Menge der Schwierigkeiten am Tage liegen. Herzlich freut es mich, daß auch Sie, teurer Freund, das Ihrige dazu beitragen wollen, um das, was not tut, geltend zu machen und den Frevel, der so verderblich im Finstern schleicht, ans Licht zu ziehn.

Den Weg der Öffentlichkeit wollen Sie betreten, den Weg, welchen unser König von seinen Schranken befreit hat, auf daß die öffentliche Angelegenheit künftig keine geheime mehr sei. Meine Hand darauf, Sie redlich zu unterstützen in Ihrem Vorhaben, soweit ich's vermag. Furcht ist nicht in mir, das wissen Sie. Die Frechheit der Rechtsdiebe kann uns nicht schrecken. Nie wird es uns an Mut gebrechen, die Schande der Volksbedrücker auf offenem Markte zu enthüllen.

Es gehören wahrlich gar keine tiefen Einsichten dazu, um den allgemeinen Vorteil zu erfassen und den wahren Staatszweck zu erkennen. Aber nötig ist's, daß man sich ausspreche. Das öffentliche Urteil mag dann das besondere prüfen und berichtigen. So nur schwindet die Täuschung.

Zwar steht uns keine andere Macht zu Gebot, als die Macht der Wahrheit. Wo aber Frieden ist zwischen dieser und der öffentlichen Macht, da vereinen sie sich bald zum heiligen Bunde, um das Glück zu erzeugen und das Recht für die Völker.

Wenn ein König, wie der unsrige, der erste und beste

Freund des Vaterlands ist, wenn er alle Redlichen in seinem Volke auffordert, sich fest an seine Regierung anzuschließen, so kann ja in unserm Vaterlande der Ausspruch jenes Weisen des Altertums gerechtfertigt werden, daß nämlich gegenseitige Freundschaft unter denen herrschen müsse, die zum Staate gehören: Einheit des Sinnes. Im Vaterlande sind wir dann eins mit dem König.

Man warnt öfters in der Welt, nicht gegen Verhältnisse anzustoßen. Versteht man hierunter nicht das Verhältnis des Volkes zur Majestät seines Regenten, der das Recht von allen vorstellt und, weil er es heilig bewahren soll, zur geheiligten Person wird — versteht man unter jenen Verhältnissen etwas anderes als das Verhältnis des Rechts zum Rechten, der Freiheit zur Sittlichkeit, der Wahrheit zur Religion, und des Erlaubten zum Schicklichen, so muß ich gestehn, daß ich für jene Warnung keinen Sinn habe. Gegen Verhältnisse der sogenannten Konvenienz anzustoßen, die weder recht noch sittlich-gut, weder religiös noch schicklich und schön sind, halte ich für gar keine Sünde. Es gibt der schlechten Verhältnisse gar viele, die ich umstoßen möchte.

In Württemberg mehr als in andern Ländern treibt man viel Wesens mit dem Wörtlein Amtsehre. Ich kann aber nicht begreifen, wie das Amt eine Ehre haben könne, da die Ehre doch etwas Persönliches ist. Das öffentliche Amt ist ein Teil, ein Ausfluß der öffentlichen Macht, der man sich nicht widersetzen darf, weil ihr Verhältnis geheiligt ist. Das Amt gibt dem, der es bekleidet, einen Rang und eine Würde, weil er es bekleidet. Wo ein Beamter nicht von Amts wegen auftritt, da kann er auch keine Amtswürde geltend machen. Als Person hat er nur die Menschenwürde, die uns allen gemein ist. Ehrt man seine Person, wenn ihr Charakter ein achtenswerter ist, so kann er doch diese Ehre nicht für seinen Amtscharakter ansprechen. Im gesellschaftlichen Leben gilt nur die Person, im öffentlichen nur der Beruf und das Amt. Handelt ein Beamter seinen Amtspflichten zuwider, so ist er es selbst, der seine Amtswürde verletzt, und eine verletzte Würde für eine unverletzte zu halten, kann niemandem zugemutet werden. Der rechtliche Staatsbürger hat als solcher auch eine Würde, und zwar eine höhere als ein pflichtvergessener Beamter.

Halten Sie nicht auch dafür, werter Freund, daß manche Beamte sich hinter eine Amtsehre verstecken, weil ihnen die persönliche fehlt? Viele wollen für ihre Person auch mehr sein als andere ehrliche Leute, und dies macht den Umgang mit einem großen Teil der württembergischen Beamten so unangenehm, so widrig, zumal für Fremde.

Was jedoch weit schlimmer ist, so geht aus einer solchen Anmaßung nur allzuleicht eine Menge schädlicher Folgen hervor, und eins vererbt sich dann mit dem anderen. Das Herfahren über die Amtsuntergebenen ist eine gar böse Angewöhnung, und nicht wenigen von unseren Beamten mag es schlechthin unmöglich sein, sich einen Staatsbürger zu denken. Da hört man oft die gesunkene Autorität beklagen und nichts dringender empfehlen, als die Aufrechterhaltung des amtlichen Ansehens. Diese Amtsmenschen bedenken nicht, daß die Würde sich nur durch Achtung erhält, und daß ein Angestellter, der das Achtenswerte in den Bürgern nicht respektiert, auch keinen wahren Respekt von demselben erwarten darf. Einem Beamten von persönlich guten Eigenschaften, von Mäßigung, Bescheidenheit und fester Haltung hat es noch nie an Autorität gefehlt. Wo aber so viele amtliche Mißbräuche bei oft niedriger und nicht selten schmutziger Denkungsart vorwalten, wie in diesem Lande, da kann das amtliche Ansehen im ganzen nicht hergestellt und gesichert werden, bis der schlechte Geist aus dem Staatsdienerkorps gewichen sein wird.

Glauben Sie, mein Freund, wären die Württemberger

nicht ein landbauendes, gewerbsames, fleißiges und darum so gutartiges Volk, es wäre, trotz aller Gesetze, gar wenig Ordnung und Sicherheit in unserm bürgerlichen Leben und Verkehr. So aber widerstand die gute Volksnatur, soweit sie es konnte, dem Übel, an welchem die Verwaltung laboriert, und die häufig feile Justiz- und Polizeipflege, der verwickelte und lahme Geschäftsgang konnten zwar den Sinn für Recht und Gesetz, aber nicht den Glauben an das Rechte und Bessere ertöten. Kann auch der Spruch manches Beamten nur durch Geld motiviert werden, so spricht es doch anders in der Brust der Untergebenen, die oft nicht umhin können, ihren Gesuchen durch den Gehalt der edlen Metalle das nötige Gewicht zu geben. Sie verachten, was sie ehren sollen.

Vor allzuvielem Rechte gibt es kein Recht bei uns. In betrügerischer Wage darf die Vermessenheit nach Goldstücken wägen und den wahrhaftigen Sinn der Gerechtigkeit verfälschen.

Er lebt aber, dieser Sinn, in aller Redlichen Brust. Steht erst ein freies Volk aufrecht da, so muß sein Recht seinen Sitten und seinem Bedürfnis entsprechen, soll nicht das Gesetz die Wahrheit bekämpfen.

Statt der mühseligen Versuche, das Durcheinander der römischen Gesetze in ein System zu bringen und den oft so kleinlichen Scharfsinn der Rechtmacher aus dem Römervolke in unser deutsches Leben hereinzuschwärzen — statt uns auf solche Weise immer mehr zu erniedrigen, blicke der Forscher in das eigentümliche Wesen unseres Bürgertums, und dann spreche er aus, was uns gerecht sei.

Ein wahrhaft freies Volk ist ja noch gar nicht dagewesen, und sollen wir ein solches werden, so muß man uns mit dem Rechte von Räubern und Sklaven verschonen. Denn im ganzen und im Grunde genommen, was waren sie weiter jene Römer — was war ihr Staat?

Doch, wo gerate ich hin, Freund? — Sie sehen, daß der Volksfreund mich schreiben macht. Aber für diesmal ist's wohl genug.

Aussichten

Die Herausgeber dieser Blätter (sc. des Volksfreunds aus Schwaben) sind zum siebenten Male belangt, und soeben kommt die achte gerichtliche Anforderung. Sie werden aber fortfahren wie bisher. Sich immerfort vor die Gerichte stellen zu müssen und gestraft zu werden, sind freilich herbe Dinge; und sie empfinden das so gut wie andere. Sie wollen aber deswegen ihre Überzeugung nicht verleugnen.

Weil ferner das Volk dem mehr glauben wird, was sie aussprechen, ohngeachtet der Opfer, die sie dafür bringen müssen, als dem, was Hunderte dagegen sprechen, die dafür besoldet sind und dabei keiner Gefahr sich aussetzen, so halten sie solche Anfechtungen für Mittel, ihre Worte vor allem Volke zu besiegeln.



Gutachten über die Errichtung einer staatswirtschaftlichen Fakultät 1817

Nachdem die alles zerstörende Zeit das morsche Gebäude der alten Verfassung umgeworfen hatte, wird sich der Staat neugestalten. Vergebens verlangt der menschliche Schlendrian die alte liebe Behausung wieder — die Regierung findet nur ihr und des Volkes Heil in einer Verfassung, welche auf reine Grundsätze der Vernunft gebaut ist.

Ist diese Verfassung errungen, so ist der menschliche Geist in der Volksrepräsentation entfesselt, und keine Bande des Schlendrians hemmen seinen Aufflug. Bald werden genialische Köpfe in der Ständeversammlung auftreten und von demselben Standpunkte aus, auf welchen die Regierung das Verfassungswerk selbst stellen zu müssen glaubte, d. h. von dem philosophischen, den Einbau beleuchten. Es ist leicht zu erachten, welchen Anblick eine solche Beleuchtung gewähren wird. Wohl wird der Schlendrian auch hier anfänglich sich bäumen. Aber solche Fackeln, einmal und vor den Augen der Welt angezündet, erlöschen nimmer wieder, und nicht lange bleibt auch das Volk für neue Ideen unempfänglich, wenn ihm ihr Vorteil endlich einleuchtet. Drei geniale in der Staatswissenschaft bewanderte Köpfe in der Ständeversammlung, welche sich auf alle Fälle finden werden, reichen zu, um innerhalb eines Zeitraums von wenigen Jahren all die unendlichen Gebrechen in dem Staatsgebäude zu erhellen und sie dem Volke fühlbar zu machen.

Solche Fortschritte in den Volkseinsichten sind höchst gefährlich für die Regierung, wenn diese nicht gleichen Schritt hält, wenn an ihrer Lethargie eine Masse von neuen Ideen sich anschwellt, deren Nichtausführung das Volk endlich für bösen Willen zu deuten sich geneigt fühlt. Die Regierung muß an Einsicht höher stehen als die Volksrepräsentation, sonst ist es um ihren Kredit geschehen. Aber diese Forderung

ist bei ihr um so schwerer zu erreichen, da hier nicht wie in der Volksversammlung der Talentvollste auch am meisten gilt; da hier nicht wie dort ein vorzüglicher Kopf das Ganze zu leiten imstande ist; da hier nicht wie dort von wenigen Individuen der Schlendrian aus seinen geheimsten Winkeln aufgescheucht werden kann. Indessen steht die Regierung in anderen Punkten im Vorteil gegen die Volksrepräsentation; darin, daß sie im Besitz der Mittel ist, sich vorzügliche Staatsdiener zu bilden, daß es ihr leichter als dem Volke wird, die Vorzüglichsten aufzufinden. Benützt sie weise diesen Vorzug, so kann ihr der Sieg über die Repräsentation nicht entgehen, so wird der Tadel der Volksrepräsentation nur dazu dienen, ihre Weisheit bei dem Volke in ein helleres Licht zu stellen. Diese Betrachtungen erregen bei dem gegenwärtigen Stand der Dinge von seiten der Regierung große Bedenklichkeiten. Fast hat sich in den Dikasterien von der früheren Periode her ein Dikasterientengeist genistet, dessen Existenz alles schnelle Fortschreiten der Regierung hemmen muß, wird ihr nicht von außen her ein starker Impuls gegeben. In der Ständeversammlung fühlt ein junger talentvoller Neuerer, der die Kunst der Rede in seiner Gewalt hat, sich von selbst berufen, gegen bestehende Vorurteile aufzutreten; er spricht mit glühendem Eifer fürs Vaterland und begeistert vielleicht schon beim erstenmal den größten Teil der Versammlung für seine Meinung, wenigstens verstummen des Schlendrians bedächtliche Zweifel vor dem lauten Beifallsruf; in dem Kollegium der Regierung hält Konvenienz in Rücksicht des gewohnten Geschäftsgangs und der Personen gegeneinander das Talent und die Gedankenfreiheit in engen Schranken, hier betrachtet jeder das ihm beschiedene Teil als Tagwerk, und selten möchte es sich begeben, daß ein einmal angenommenes Prinzip hier angefochten wird. Ohne äußern Impuls werden daher die zur gegenwärtigen Zeit in den Dikasterien in Umlauf befindlichen mit dem Geist

unserer Zeit im Widerspruch stehenden Prinzipien erst dann ausgerottet werden können, wenn die längst weiter vorangeschrittene Kultur der Volksrepräsentation immer stärker an dem Schlendrian gerüttelt, wenn es also bereits um den Ruf der Regierung geschehen ist: denn ist sie so zurückgeblieben, so erscheint ihr endliches, längst verlangtes Vorrücken in den Augen aller Gebildeten als moralischer Zwang.

Dieser äußere Impuls liegt einzig darin, daß den Dikasterien ein auf einer Wissenschaftlichkeit beruhendes Vorbild gegeben werde, durch eine auf der hohen Schule bestellte politische Fakultät. Denn diese wird, entfernt von allem Vorurteil, nur nach höherer Vollkommenheit streben, und Wahrheiten, welche sie ausgesprochen, werden sich bald auch in den Dikasterien verbreiten, weil hier ein einzelner, sich auf ihren Ausspruch berufend, gegen ein ganzes Kollegium auftreten kann, ohne befürchten zu müssen, als unbedachtsamer Neuerer oder Phantast zurückgewiesen zu werden.

Noch stärker als durch ihr Vorbild wird diese Fakultät als Erzieherin der künftigen Staatsdiener wirken. So wie die Erziehung der Staatsdiener jetzt beschaffen ist, muß die Regierung notwendig im Schatten stehen. Der Staatsdiener wird jetzt durch bloße Routine gebildet. Die Rechtswissenschaft ausgenommen, lernt er nichts auf der Universität, was auf die Staatsverwaltung Bezug hatte; alles übrige lernt er bloß durch die Praxis bei den Ämtern und in der Kanzlei. So geht denn nicht nur die schönste, kraftvollste Zeit seines Lebens nutzlos vorüber, sondern er weiß sich auch nie in seinem Leben auf einen wissenschaftlichen Standpunkt zu stellen; der Vorgang wird sein Stützpunkt, und jede Änderung scheint ihm gefährlich, weil ihm der Kompaß, das Prinzip fehlt; und nie wird er auch eine klare Anschauung des ganzen Staatsgebäudes nach allen seinen Beziehungen erhalten. Der Rechtsgelehrte hat hierin vor dem Schreiber, das Justizfach ausgenommen, keinen Vorzug. Solche Routiniers sind das wahre Verderben des Staates, wenn sie nicht ganz untergeordnete Rollen spielen.

Durch eine politische Fakultät erhält der Studierende eine philosophische Anschauung von dem ganzen Gebäude des Staates; er lernt alle einzelnen Fächer desselben wissenschaftlich erkennen und tritt also schon als ausgebildeter Staatsmann ins wirkliche Leben. Seine heilige Scheu vor dem Vorgang ist verschwunden, denn er handelt nur nach den Grundsätzen seiner Wissenschaft.

Solchen Jüngern kann der Schlendrian unmöglich widerstehen, und die Regierung wird durch sie an Einsicht über die Staatsrepräsentation hoch hervorragen.

Nachdem ich den wichtigen Einfluß einer politischen Fakultät auf das Leben des Staates dargetan habe, unternehme ich es, das Gebiet derselben näher zu bezeichnen.

Alles, was unmittelbar mit dem Staatsgebäude in Verbindung steht, gehört zur politischen Lehre.

Es sondern sich daher ab: allgemeine Philosophie, Medizin und Theologie.

Rechtswissenschaft aber mit allen ihren Fächern ist ein Bestandteil der politischen Lehre. Ohne gegen die Logik zu sündigen, kann man daher nach meiner Ansicht eine fünfte Fakultät nicht kreieren, sondern man muß die juridische Fakultät zur politischen erheben und diese einteilen in die Staatsgelehrtheit und in die Rechtsgelehrtheit. Diese Stellung zeigt dann auch zugleich die enge Verbindung an, in welcher beide Teile miteinander stehen, und die vorzüglich aus dem hiernach folgenden Studienplan erhellt.

Staatswissenschaft

Enzyklopädie der Staatsgelehrtheit gibt dem Studierenden den Umriß des ganzen Gebäudes, das er nach seinen einzelnen Teilen kennenlernen und worin er künftig

wirken soll. Nur mit Hilfe dieses Umrisses wird er in den Stand gesetzt, sich einen auf den Zweck seiner Bildung berechneten Studienplan zu entwerfen und denselben streng zu befolgen. Dadurch lernt er die Hauptbestandteile der Staatswissenschaft nach ihren obersten Prinzipien und nach ihrer wechselseitigen Stellung zueinander kennen, und er wird schon im ersten Vierteljahr die Frage lächerlich finden, welche erst noch in diesem Jahrhundert von einem Doctor juris in einer gelehrten Abhandlung über die Rechtspflege aufgeworfen wurde: ob nämlich die Rechtspflege der Staatsgewalt subordiniert oder koordiniert sei. Enzyklopädie der Staatsgelehrtheit sollte jeder Studierende hören, sogar der Mediziner und der Theolog; denn hier ist das Feld, wo alle Meisterschaften zusammentreffen; und es kann dem Staate doch nicht gleichgültig sein, ob eine so zahlreiche Klasse von Gelehrten, welche auch zum Teil dazu bestimmt sind, in hohen Staatsdiensten, z. B. Konsistorien, Medizinalkollegien oder in der Ständeversammlung, zu wirken, den Staat für ein wissenschaftlich geordnetes Gebäude oder für einen Komplex von willkürlichen Anordnungen betrachtet.

Staatsgeschichte ist dem studierenden Politiker so notwendig als Geschichte dem Gelehrten überhaupt, und es bedarf also hier keiner nähern Ausführung.

Ohne Statistik aber wird der künftige Staatsbeamte ein einseitiger Mensch, der den Grund und Boden seines Vaterlandes für die Quelle alles Reichtums und die öffentliche Einrichtung in seinem Staat für das Höchste hält, was je der menschliche Geist errungen hat.

Das philosophische Staatsrecht endlich ist die Quelle der Verfassungen. Nur aus ihr können die positiven Verfassungsinstitute erklärt und nur aus ihr können die echten Mittel geschöpft werden, vorhandene Gebrechen zu lösen. Wäre seit zwanzig Jahren philosophisches Staatsrecht auf der Universität gelehrt worden, so würde schwerlich der Staatsmann Veranlassung erhalten haben, sich darüber zu ärgern, daß von Gelehrten in der Ständeversammlung Vorträge gehalten wurden, woran ein Studiosus, der nichts als Enzyklopädie der Staatsgelehrtheit gehört hat, sich zu schämen alle Ursache hätte.

Ohne philosophisches Staatsrecht ist es nicht möglich, den Geist der Landesverfassung zu verstehen.

Besondere Hilfswissenschaften

Grund und Boden, Gewerbe und Handlung sind die Nahrung des Staates. Man kann zwar auf der Universität keinen Landwirt erziehen, keinen Handwerker lehren und keinen Kaufmann bilden. Aber es gibt eine allgemeine gültige Philosophie dieser Wissenschaften, welche der Staatsmann erkennen muß, wenn er nicht in seinen Operationen das Leben des Staates an seiner Wurzel gefährden soll. Der Mangel an dieser Philosophie ist es, welcher bis jetzt der Entfesselung des Grundbesitzes von Feudalien im Wege gestanden hat, welcher das Gewerbe in die Schnürbrust eines engen Zunftzwanges zwängte, und welcher durch willkürliche Finanz- und Polizeigesetze den Handel niederdrückte und zur Krämerei stempelte. Der Mangel an dieser Philosophie hat verhindert, daß Rechtsinstitute ausgerottet werden, welche das Aufkommen der Industrie verhindern, und daß die Rechtswissenschaft überhaupt der Kirche gleich eine selbständige Stellung annahm und so sich vom wahren Staatszweck entfernte.

In der Landwirtschaft ist es nötig, daß außer der philosophischen Lehre noch ein praktisches Institut existiere, durch dessen Anblick der Studierende einen Umriß von der Einrichtung einer praktischen Landwirtschaft erhalte, wodurch er wenigstens die Manipulation und die Einrichtung in den einzelnen Teilen einsehen kann, das ihm Liebe und Lust zur

praktischen Landwirtschaft einflöße, und wodurch endlich landwirtschaftliche Versuche angestellt werden, welche der einzelne nie anstellen kann, deren Beispiel aber mehr zu wirken vermag als ein ganzer Band voll Reskripte.

Ein gleiches Institut erfordert die Forstwirtschaftslehre. Nichts ist dringender, als daß der Staat diesen wichtigen Zweig, der eine so unentbehrliche Produktion zum Gegenstand hat, wissenschaftlich und praktisch lehren lasse. Man sehe nur die verödeten Waldungen an, und man wird nicht mehr bestreiten, daß es Bedürfnis sei, den Förster einmal mehr zu lehren, als einen Hasen zu schießen oder Holzdefraudanten einzufangen.

Gesetzeskunde.

Die Verfassung ist das höchste positive Gesetz. Ein Staatsdiener, der seine Landesverfassung nicht kennt, ist ein bloßer Färbergaul, welcher nichts von der Maschine weiß, woran er zieht. Wenn die Landesverfassung auf der Universität gelehrt wird, so hat dies aber nicht nur den höchst wesentlichen Vorteil, daß denkende Staatsmänner und Volksrepräsentanten aus ihr hervorgehen, sondern es ist auch dadurch ein Mittel eröffnet, die Verfassung stets mit der Kultur des Volkes in gleichem Schritt zu erhalten; denn der Lehrer, der die magna charta nicht mit dem eifersüchtigen Blick eines Volksrepräsentanten, sondern mit dem gleichmütig forschenden Auge des Gelehrten betrachtet, wird ohne Rücksicht die Mängel rügen, sobald er dergleichen entdeckt, und er wird dadurch in den Gesinnungen seiner Zuhörer, der künftigen Staatsbeamten und Volksrepräsentanten, den Keim zu einer wohltätigen Abänderung legen. Wäre die altwürttembergische Verfassung schon früher auf der Universität gelehrt und mit philosophischer Kritik beleuchtet worden, so würden die Repräsentanten die großen Gebrechen derselben längst

als ausgemachte Sache angenommen haben, und man würde gegenwärtig nicht die Wissenschaft mit dem Schlendrian im Kampfe erblicken.

Unsere Praktiker wissen sich nicht zu allgemeinen Grundsätzen zu erheben, und so sind dann der Reskripte so viele geworden als Sand am Meere: so wurde der allmächtige Vorgang zum Gesetzgeber und Referenten, und so würde am Ende vor lauter gut eingelernten praktischen Geschäftsmännern, vor lauter Akkuratesse und Ordnung Volk und Staat an den Rand des Verderbens geführt, müßte am Ende — frei sei es herausgesagt — Württemberg mitten unter den gesäuberten Staaten Deutschlands als das deutsche Abdera erscheinen, würde die Regierung nicht kräftige Maßregeln ergreifen, daß endlich diese so wichtigen Zweige der Staatsregierungslehre wie in andern deutschen Staaten wissenschaftlich betrieben werden.

Auch der Gelehrte, wenn das Schicksal ihn in diese Fächer wirft, ging bis jetzt mit dem Schlendrian, weil er diese Fächer nur erst in der Praxis, also empirisch kennenlernte und weil er, würde ihn auch ein besserer Geist beseelt haben, als einzelner nicht gegen den Strom schwimmen konnte.

Werden aber diese Fächer auf der Universität gelehrt, wird hier das wissenschaftliche Prinzip vorangestellt und dann die Gesetzgebung hiernach kritisiert: so ist dem Schlendrian der Stab gebrochen, und es kann nicht fehlen, daß in kurzer Zeit die Gesetzgebung auf festen Füßen stehen wird.

Praxis

Ist die Gesetzgebung im Regiminal- und Finanzfach ohne alle Wissenschaft, so sind die Verwaltungsformen in einem wirklich barbarischen Zustande, so daß ein Geschäftsmann aus dem 17. Jahrhundert, wenn er wieder erstünde, ohne allen Anstoß sogleich wieder in Funktion zu treten vermöchte;

während er ohne Zweifel sich der Verwunderung nicht enthalten könnte, wie weit selbst das kunstloseste Gewerbe seit seiner Abwesenheit vorwärtsgeschritten ist.

Während z. B. in andern Staaten das Rechnungswesen auf den höchsten Grad von Wissenschaftlichkeit gediehen ist, ging dasselbe bei uns rückwärts, so daß sogar der schlichte Menschenverstand daran irrewerden muß.

Mehr oder weniger hat es gleiche Bewandtnis mit allen übrigen Formen, mit dem Geschäftsgang und endlich mit der Ämterorganisation. Da diese Mängel anderwärts nach der Länge und Breite beleuchtet sind, so hoffe ich, daß dieser Zustand als erwiesen angenommen werde.

Obwohl dieser äußerste Teil der Staatsverwaltung bisher weder von Schriftstellern, noch von Dozenten einer Aufmerksamkeit gewürdigt wurde, so wird doch kein geschäftserfahrener Denker mir widersprechen, wenn ich behaupte, daß am Ende noch alles darauf ankommt, wie die Geschäftsformen und die Ämter organisiert seien, ob der Beamte in den einzelnen ihm vorkommenden Geschäften erfahren sei, und ob er genaue Kenntnis habe, wie und wo die Maschine zusammengreift.

Denn was helfen Gesetze, wenn die Anwendung fehlt? Aber bei uns ist die Form so sehr zum Prinzip geworden, daß man nach ihrer Mangelhaftigkeit die Gesetze bestimmen zu müssen glaubte. Nichts kann mehr diesen Geist ausdrücken, als wenn man einen großen Repräsentanten, einen vermeintlich geschäftserfahrenen Juristen und Schreiber irgendwo behaupten hört: „Das Defizit sollen wir decken? Was heißt Defizit? Was an den Staatseinkünften zu Bestreitung des Aufwands fehlt, antworten uns die gelehrten Staatskünstler. Das ist bald gesagt. Aber haben jene gelehrten Herren auch bedacht, daß die Staatsrechnungen erst zehn Jahre nach dem Abschluß gestellt und abgehört werden können?"

Welche grenzenlose Verstocktheit! welche Roheit! die

schlichtesten Grundsätze der Wissenschaft verwerfen, weil das württembergische Rechnungswesen im Schlendrian versunken ist. Hätte jener Herr seit zwanzig Jahren ein Buch gelesen, oder hätte er auf der Universität nur drei Stunden ein staatswissenschaftliches Kollegium besucht, so hätte er gesprochen: „Die Regierung hat nichts als Volkszwecke. Reicht also das zentralisierte Eigentum des Staates nicht aus, so muß das Fehlende vom Volke zugeschossen werden. Aber dann muß freilich unsere unsinnige Rechnungsform auch eine solche Einrichtung erhalten, daß die Rechnungen mit dem Termin abgeschlossen und sogleich revidiert werden."

Die beste Gesetzgebung muß notwendig an unserm schlechten Formenwesen scheitern, und dieses schlechte Formenwesen muß notwendig auf die Gesetzgebung wieder zurückwirken.

Wo aber die Form so sehr zum Glaubensartikel geworden ist, wie bei uns, da kann nur dadurch geholfen werden, daß dieselbe einer beständigen wissenschaftlichen Kritik eines solchen Organs unterworfen wird, welches von keiner Tagarbeit und von keinem Vorurteil abgehalten wird, zu denken und seine Gedanken auszusprechen nur dadurch, daß die Form in der Verwaltung zum Bestandteil der politischen Lehre erhoben wird.

Aber nicht nur die Form, sondern auch der Mann muß gebildet werden für die Form. Wer wirken will im Staate, muß nicht nur das Wissenschaftliche und das Gesetzliche des ganzen Körpers kennen; es muß ihm auch das Getriebe nach seinem Umfang und Detail bekannt sein. Nichts ist mühseliger, als die Praxis in der Staatsverwaltung empirisch zu erlernen; nichts müßte dagegen leichter sein, als den Geist dieser Praxis durch wissenschaftlichen Vortrag aufzufassen. Der Empiriker lernt alles durch bloßes Nachahmen; er muß überall einen Vorgang haben, alles muß er erst probieren und wieder probieren. Diese von gleicher Natur lernt er gleich mühselig und beide von vorn an. Daher hört man

häufig von einem Schreiber: „Eine Gemeinderechnung kann ich wohl stellen, nur muß ich mich aber auch im herrschaftlichen Rechnungswesen noch ferm machen." Dabei geht seine Denkkraft noch ganz verloren. So lernt er dann nur mit herkulischer Arbeit im Verlauf einer langen Praxis die verschiedenen Formen kennen und nachahmen. Der Gelehrte aber, welcher aus seiner lethargischen Welt ins wirkliche Leben heraustritt, ahnt nicht, daß auch die Formen wissenschaftlich behandelt werden können; der unwissenschaftliche Zustand dieser Formen schreckt ihn zurück und macht ihn wirklich glauben, es bedürfe ein großes Studium, um in diese Hieroglyphen einzudringen. Da er sich aber über dieses Studium erhaben fühlt, so läßt er fünfe gerade sein und lernt etwa nur so viel, als er zur höchsten Not braucht. Wie wenig solche Leute ihren Posten entsprechen, dies läßt sich alle Tage an den meisten Oberamtleuten erkennen. Ungeachtet der Oberamtmann das ganze Kommunwesen leiten soll, so wird man doch wenige treffen, die sich nur gewagt haben, an die Pforte dieses Labyrinths zu treten.

Auf diese Weise würden die Lehrer der Staatsverwaltungspraxis, Oberamtmann und Kameralbeamte einerseits freie Hand haben, die Reform gründlich einzuleiten, andererseits aber Gelegenheit erhalten, die Studierenden in der ganzen Staatsverwaltungspraxis herumzuführen, und so in kurzer Zeit eine große Anzahl von Geschäftsmännern heranzuziehen, vermittels welcher die allgemeine Geschäfts- und Ämterreform mit Leichtigkeit ausgeführt werden könnte.

Die definitive Organisation der Ämter, sowie des praktischen Instituts wird auf der vorzunehmenden Reform beruhen.

Dabei ist übrigens wohl zu bemerken, daß, gleichwie überhaupt die Wirksamkeit aller Institute auf der Tüchtigkeit der Lehrer beruht, vorzüglich hier, wo alles erst neu und mit regem Eifer geschaffen werden soll, alles darauf ankomme,

daß theoretisch und praktisch gebildete, eifrige und vorurteilsfreie Lehrer bestellt werden.

Nur wenn der Staat vorzüglich qualifizierten Individuen auf eine solche Weise Gelegenheit gibt, Gutes zu schaffen, kann derselbe schnell und sicher von einem Krebsschaden geheilt werden.

Oder sollte die Heilung eines so großen Übels nicht einmal eines so großen Versuches wert sein?

Soll ewig der Ausspruch der Schlendrianisten, daß eine klare und einfache Verwaltung unausführbar sei, bloß darum unwiderlegt bleiben, weil man keinen außerordentlichen Versuch machen will!

Das Detail der Einrichtung möchte am sichersten entworfen werden können, wenn das Personal der Fakultät sogleich bestellt und demselben aufgetragen würde, die weiteren Vorschläge an Ort und Stelle zu deliberieren und vorzulegen.

Verschiedenes

Jetzt spricht man nicht mehr von der misera contribuens plebs, man spricht von Staatsbürgern. Jetzt hat eine neue Ordnung der Dinge Boden gewonnen oder ist doch im Begriff, Wurzel zu schlagen. Jetzt hat man die Augen aufgetan und wahrgenommen, daß man mitten in Europa liegt; daß zur Rechten und zur Linken feindliche Nationen gierige Blicke auf uns richten; daß wir früher oder später in den Fall kommen werden, für unsere Unabhängigkeit zu kämpfen; daß wir auf jeden Fall alle unsere Kräfte zu entwickeln haben, sei es, um vom Angriff zum voraus abzuschrecken, sei es, um ihn mit Ehre und Erfolg zu bestehen; daß diese Kraftentwicklung nur durch Verfassungen zu erzielen sein, die einerseits der Regierung Macht und Mittel,

die Liebe des Volkes und die Kraft zur Handhabung der inneren Ordnung, andererseits dem Volk Geistesfreiheit, rechtssichernde und wohlfahrtfördernde Institutionen und materiellen Wohlstand gewähren, mit einem Wort durch Repräsentativverfassungen.

Wie verschieden man über die Organisation des Bundes denken mag, darin werden alle denkenden Männer aller Parteien und Stellungen übereinstimmen, daß die künftige Sicherheit und Macht Deutschlands hauptsächlich auf den materiellen Kräften und der Stärke des Nationalgefühls seiner Völker beruhe, und daß beide großenteils bedingt seien durch die nationale Handelseinheit und eine kräftige nationale Handelspolitik. „Denn soll der Mensch im Leibe leben, so fordert er sein täglich Brot", sagt der Dichter, und es ist eitel Torheit, von einem Volk, das nicht einmal der materiellen Wohltaten einer großen Nationalität teilhaftig ist, die geringste Aufopferung und Begeisterung für die Verteidigung derselben zu erwarten.

Ich werde fälschlich für einen Gegner Preußens gehalten. Gibt es in Deutschland Patrioten — und ich glaube, ihre Zahl ist nicht gering —, die von der Überzeugung durchdrungen sind, Preußen habe die Bestimmung, durch Reaktion gegen die stationären und retrograden Tendenzen altersschwacher Mächte dem Vaterlande die Konvulsionen einer Revolution oder die Schmach einer abermaligen Unterjochung zu ersparen — gibt es in Deutschland Patrioten, die der Ansicht sind, daß Deutschland nur durch Preußen zur Wiedergeburt gelangen könne, so bin ich gewiß auch unter diese Klasse zu rechnen.

Opponieren daher Männer von solchen Gesinnungen gegen Preußen, so kann es nur geschehen, weil sie der Meinung sind, daß die preußische Bureaukratie nicht immer jenes

hohe Ziel vor Augen habe und daß der Geist der Bureaukratie Preußens nicht auch der Geist seines erleuchteten Herrschers sei.

„Die Bureaukratie ohne Parlament und ohne Premierminister ist den Dingen in Preußen nicht mehr gewachsen. Auch dort gibt es Talente, aber es ist keine Einheit, kein Plan und kein Überblick vorhanden. Die Bureaukratie an sich hat nicht den Mut, einer Macht wie England gegenüberzutreten, wenn sie nicht ein Parlament und die öffentliche Meinung zur Seite hat; sie läßt in großen politischen Fragen den Staat und sein Ansehen tiefer herabwürdigen, als es die kleinsten, aber parlamentarisch regierten Staaten, z. B. Belgien, tun. Die unkontrollierte Bureaukratie hat immer einen Hang, Separatvorteile den Nationalbedürfnissen voranzustellen; sie entbehrt die Vorteile der öffentlichen Diskussion und der Unterstützung größerer Talente, die außerhalb der Verwaltung stehen. Sie hält sich nicht für verantwortlich, weil sie sich nicht öffentlich zu verteidigen braucht. Aus demselben Grunde huldigt sie ihren Theorien und hängt an ihnen hartnäckig fest; sie zersplittert sich selbst, der Finanzmann überwältigt den Staatswirt, der Staatswirt den Politiker, jeder zieht nach seiner besonderen Seite hin. Solange der Fluch dieser Bureauverfassung auf Preußen lastet, wird man keine staatsmännischen Ansichten und keine Macht entwickeln können, und es wird nicht besser werden, bevor das Volk, die Stände, die Provinzen, man heiße es wie man es wolle, sich ihren Anteil an den öffentlichen Angelegenheiten erringen. Drum hilft nichts anderes gegen die Weisheit der Spezialitäten und gegen die Alleinherrschaft der Bureaukratie, als eine parlamentarische Regierung."

„Opposition, nicht Supplikation heißt das Losungswort. Die Opposition wird aber nur gemacht durch die Ständeversammlungen und die Presse."

In der Tat ist die Handelspolitik, als unmittelbar den Nahrungsstand aller einzelnen Bürger berührend, wesentlich Sache des Volks, und (wie wir schon an einem anderen Ort dargetan haben) für die Regenten gibt es keine vernünftigere und heilsamere Maxime, als wenn sie in den dahin einschlagenden Fragen das Publikum sich frei aussprechen lassen und soviel als möglich der Spur der öffentlichen Meinung folgen. Nur das intelligente Publikum einer Nation befindet sich im Besitz aller erforderlichen Kenntnisse und Erfahrungen, um in diesen Fragen klar zu sehen, und im Besitz des erforderlichen Mutes, um trotz aller entgegenstehenden Verhältnisse sich für die richtige Ansicht zu klären. Zwar spricht man viel von Sonderinteressen, die sich in der öffentlichen Diskussion geltend machen können, allein dies ist Worttäuschung. Wirkliche Sonderinteressen werden in andern Sonderinteressen angemessenen Widerspruch finden; Sonderinteressen aber, die trotz dieses Widerspruchs die öffentliche Meinung für sich gewinnen, sind Sonderinteressen, die alle oder doch die bei weitem größere Mehrzahl aller als die ihrigen anerkennen. Sonderinteressen dieser Art nennt man Nationalinteressen. Durch die öffentliche Meinung werden die Regierungen gegen fremde Einflüsse bewahrt, die in Sachen der Handelspolitik so leicht als höhere Weisheit sich geltend machen, und deren verderbliche Wirkungen so tief und so nachhaltig in das ganze Leben der Nationen eingreifen; durch sie allein kann die Systemsucht derer gezügelt und korrigiert werden, die ihre politische Bildung auf Universitäten, nicht im öffentlichen Leben empfangen haben, die daher, wo sie nicht kontrolliert werden, ihr ganzes Leben hindurch der Gefahr ausgesetzt sind, die Nationalinteressen der Konsequenz ihres Systems zu opfern. Ja wir sind überzeugt, daß in der öffentlichen Meinung allein die Kraft liegt, die Vervollständigung des Zollvereins herbeizuführen.

Wenn die Manufakturkraft der Nation, in ihrer Totalität betrachtet, als Ursache und Wirkung eines ungleich höheren Grades von Zivilisation, von bürgerlicher Freiheit, von Wohlstand, Unabhängigkeit und Macht der Nation erscheint, als im Agrikulturstaat je eintreten kann, so ist dagegen nicht in Abrede zu stellen, daß die großen Fabriken mannigfaltige und große Nachteile im Gefolge haben, und daß das Manufaktursystem des Mittelalters, indem es eine große Anzahl freier, selbständiger, an Wohlstand, Gewerbsbetrieb und Bildung einander so ziemlich gleichstehender und in ihrem Bestand und Wesen für die ganze Lebenszeit gesicherter Manufakturisten zu einem Gemeinwesen verband, große Vorzüge hatte vor der neuen Ordnung, die eine große Anzahl unselbständiger, auf den notdürftigsten Lebensunterhalt beschränkter, oft dem Mangel ausgesetzter und in ihrem Beruf auf die Erlernung weniger Handgriffe beschränkter Manufakturarbeiter einigen wenigen Gebildeten und Reichen unterwirft; dagegen ist aber auch nicht zu verkennen, daß offenbar die Fortschritte in den Wissenschaften und Künsten und die Gesetze der Natur selbst den früheren Zustand gestürzt haben; daß, nachdem einmal eine Nation diesen Gesetzen Folge gegeben, die übrigen Nationen den frühern Zustand unmöglich aufrecht halten konnten, ohne in ihrer Kultur und Macht überhaupt zurückzubleiben; daß offenbar die größten Gebrechen, die wir an der neuen Ordnung in England gewahren, von dem falschen Streben dieser Nation, die ganze Manufakturkraft der Erde zu monopolisieren, und überhaupt von einer fehlerhaften Gesetzgebung und Handelspolitik herrühren. Endlich scheint uns, die neue Ordnung sei eine provisorische; sie gehöre nur einer Übergangsperiode an.

Der Zustand des englischen Manufakturarbeiters wird hauptsächlich gedrückt durch die vermittels der falschen Douanengesetzgebung und der ungeheuern Konsumtionsauflagen bewirkte künstliche Verteuerung der ersten Lebens-

bedürfnisse; durch die häufigen Fluktuationen im Manufakturwarenmarkt, eine natürliche Folge der universellen Ausbreitung des englischen Handels; endlich durch das stete Bestreben der englischen Regierung, den englischen Manufakturwaren auf allen fremden Märkten durch größere Wohlfeilheit Absatz zu verschaffen — eine Rücksicht, wodurch sie von allen denjenigen legislativen Anordnungen abgehalten wird, die zwar den Zustand des Arbeiters verbessern, zugleich aber auf die Erhöhung der Manufakturwarenpreise wirken mußten. So gewinnt England die Mittel, die Manufakturkraft der Manufakturnationen zweiten und dritten Ranges niederzuhalten, hauptsächlich auf Kosten des Wohlstandes seiner eigenen Manufakturarbeiter. Daher die herrschende Aufregung in dieser Klasse. Es ist klar, daß ein so unnatürlicher Zustand nicht fortdauern kann und daß jede eintretende Veränderung den übrigen Manufakturnationen zugute kommen muß. Ebenso klar ist aber auch, daß bei Nationen, die noch lange nicht imstande sind, ihren inneren Markt mit Manufakturwaren zu versorgen, die Furcht, durch Beschützung ihrer inneren Fabriken sich jene in England sich äußernden Übel zuzuziehen, eine ebenso unbegründete als törichte ist. Dies ist, als ob ein erst noch im Aufstreben begriffener Privatmann sich scheuen wollte, seinen Haushalt zu ordnen, aus Furcht, sich die Übel eines allzu großen Reichtums zuzuziehen. Wie wenig diese Übel in Ländern zu befürchten sind, in welchen dem Arbeiter die Existenz durch künstliche Verteuerung der Lebensmittel nicht verkümmert wird, und die erst im Begriff stehen, ihren eigenen Manufakturmarkt zu erobern, zeigt das Beispiel von Nordamerika, wo der Zustand der Manufakturarbeiter ein ganz anderer ist als in England. In den Baumwollenspinnereien von Lowell z. B. leben nicht nur die Spinner im Wohlstand, auch die weiblichen Arbeiter erübrigen bei reichlicher Kost und überaus anständiger Bekleidung noch

Heiratsgüter, und die neuesten amerikanischen Zeitungen berichten die Tatsache, daß man in jenem Fabrikort über 100 Arbeiterinnen zähle, die mehr als 1000 Dollars an ihrem Lohn erspart hätten.

Unsere Ansicht, daß die neue Ordnung im Gewerbswesen nur einer Übergangsperiode angehöre, gründet sich auf Hoffnungen, die wir aus der Kulturgeschichte schöpfen. Wenn nicht geleugnet werden kann, daß bisher die Fortschritte in den Künsten und Wissenschaften und in der bürgerlichen und politischen Ordnung überhaupt die Zustände der arbeitenden Klassen und die Freiheit der Massen befördert haben, so ist doch wohl nicht anzunehmen, der menschliche Erfindungs- und Verbesserungsgeist werde bei jenen Erfindungen und gesellschaftlichen Einrichtungen stehenbleiben, durch welche das kleine Gewerbe von dem großen überflügelt worden und die zuvor unabhängige Mehrzahl der Manufakturisten in die Abhängigkeit weniger geraten ist. Nehmen wir aber an, der Erfindungsgeist schreite fort, so wird die Hypothese nicht allzu gewagt erscheinen, daß es ihm gelingen dürfte, die Dampfmaschinerie noch außerordentlich zu vervollkommnen, oder eine neue bewegende Kraft zu entdecken und dem Menschen dienstbar zu machen, die überall mit wohlfeilen Kosten in Funktion zu setzen, von der Lokalität weit weniger abhängig und im kleinen viel anwendbarer ist, als jetzt die Dampfkraft. Nehmen wir ferner an, daß die Vervollkommnungen der Rohstoffproduktion, der Maschinenfabrikation und der Maschinen selbst noch immer fortschreitet, daß dadurch die Preise der Maschinen immer mehr vermindert und die Operationen immer mehr vereinfacht werden: so ist wohl gedenkbar, daß eine Zeit kommen kann, wo die meisten Gewerbe, die jetzt im großen mehr rentieren, im kleinen ausführbarer und lukrativer werden. Gedenkbar ist ferner, daß der Assoziationsgeist bei den zivilisierten Nationen immer größere Fortschritte macht; daß der Gedanke, die Arbeiter

als Aktionäre bei den großen Fabrikanstalten zu beteiligen und ihnen dadurch Wohlstand für das ganze Leben und einen gewissen Grad von Independenz zu sichern, mehr und mehr realisiert werden dürfte. Gedenkbar ist endlich, daß die verschiedenen Nationen sich über gewisse Anordnungen und Einrichtungen, z. B. hinsichtlich der Verwendung der Kinder zur Arbeit, der Arbeitsstunden, der Versorgung kranker Arbeiter usw., verständigen und damit die Rücksicht auf Konkurrenz im auswärtigen Manufakturmarkt, wodurch bisher dergleichen Verbesserungsvorschläge paralysiert wurden, wirkungslos machen.



Kolonisation

Wenn irgendeine Nation zu Pflanzung einer nationalen Manufakturkraft berufen ist, so ist es die deutsche — durch den hohen Rang, den sie in den Wissenschaften und Künsten, in der Literatur und Erziehung, in der öffentlichen Administration und in gemeinnützigen Institutionen behauptet — durch ihre Moralität und Religiosität, ihre Arbeitsamkeit und Wirtschaftlichkeit — durch ihre Beharrlichkeit und Ausdauer in den Geschäften sowie durch ihren Erfindungsgeist — durch die Größe und Tüchtigkeit ihrer Bevölkerung — durch den Umfang und die Natur ihres Territoriums — durch ihren weit vorgerückten Ackerbau und ihre physischen, sozialen und geistigen Hilfsquellen überhaupt.

Wenn irgendeine Nation von einem ihren Zuständen angemessenen Schutzsystem reiche Früchte zu erwarten hat für das Aufkommen ihrer inneren Manufakturen, für die Vermehrung ihres auswärtigen Handels und ihrer Schiffahrt, für die Vervollkommnung ihrer inneren Transportmittel, für die Blüte ihres Ackerbaues sowie für die Behauptung ihrer Unabhängigkeit und die Vermehrung ihrer Macht nach außen, so ist es die deutsche.

Im Kolonialwarenhandel hat Deutschland wie Frankreich und England den Grundsatz zu befolgen, daß denjenigen Ländern der heißen Zone, welche uns Manufakturprodukte abnehmen, in Ansehung des Bezugs unserer Bedürfnisse an Kolonialprodukten der Vorzug gegeben werde, oder mit kürzeren Worten, daß wir von denen kaufen, die von uns kaufen. Dies ist der Fall in unserem Verkehr mit Westindien und mit Süd- und Nordamerika.

Vorderhand sollte daher das Augenmerk Deutschlands hauptsächlich auf die Erweiterung seines Handels mit Nord-, Mittel- und Südamerika und mit den freien Märkten von

Westindien gerichtet sein. In dieser Beziehung empfehlen sich außer der oben angeführten noch folgende Maßregeln: die Herstellung einer regelmäßigen Paketdampfbootschiffahrt zwischen den deutschen Seestädten und den hauptsächlichsten Häfen jener Länder, die Beförderung der Auswanderung dahin, die Befestigung und Erweiterung der freundschaftlichen Verhältnisse zwischen ihnen und dem Zollverein und die Beförderung der Kultur jener Länder überhaupt.

Die Erfahrung der neuesten Zeit hat sattsam gelehrt, wie unermeßlich der große Handel durch regelmäßige Dampfschiffahrt befördert wird. Frankreich und Belgien sind bereits in dieser Beziehung in die Fußtapfen Englands getreten, wohl einsehend, daß jede Nation, die in diesem vollkommneren Transportmittel zurückbleibt, in ihrem auswärtigen Verkehr Rückschritte machen muß. Auch sind die deutschen Seestädte bereits zu dieser Erkenntnis gekommen; schon steht eine in Bremen zustande gekommene Aktienkompanie im Begriff, zwei oder drei Dampfboote für den Verkehr mit Nordamerika zu bauen. Offenbar ist dies aber eine unzulängliche Maßregel. Deutschlands Handelsinteresse fordert nicht allein eine regelmäßige Dampfschiffahrt mit Nordamerika und namentlich mit Neuyork, Boston, Charlestown und Neu-Orleans, sondern auch mit Kuba, St. Domingo und mit Mittel- und Südamerika. In Beziehung auf die letzteren Dampfschiffahrtsverbindungen sollte Deutschland keiner anderen Nation nachstehen. Freilich ist nicht zu verkennen, daß die dazu erforderlichen Mittel den Unternehmungsgeist und vielleicht auch die Kräfte der deutschen Seestädte übersteigen, und uns will scheinen, sie seien nur mittels reichlicher Subvention von seiten der Zollvereinsstaaten ausführbar. Die Aussicht auf eine solche Subvention sowie auf Differenzzölle zugunsten der deutschen Schiffahrt dürfte zugleich für diese Seestädte ein bedeutendes Motiv zum Anschluß an den Handelsverein abgeben. Wenn man berücksichtigt, wie sehr durch eine solche Maßregel die Manufakturproduktenausfuhren und die Kolonialprodukteneinfuhren, folglich auch die Zolleinnahmen der Vereinsstaaten gehoben würden, so wird man nicht verkennen, daß selbst ein bedeutender Aufwand für diese Zwecke nur als ein reproduktiv angelegtes Kapital erscheint, von welchem reichliche Zinsen zu erwarten stehen.

Durch die Vermehrung der Verbindungsmittel Deutschlands mit den vorgenannten Ländern würde die Auswanderung und die Ansiedlung deutscher Bürger nach denselben nicht wenig gefördert und dadurch zu künftiger Vermehrung des Verkehrs mit ihnen der Grund gelegt werden. Zu diesem Behufe sollten die Vereinsstaaten überall Konsulate und diplomatische Agentschaften errichten, vermittels derselben die Ansiedlungen und Unternehmungen deutscher Bürger fördern und überhaupt jenen Staaten in jeder tunlichen Weise zu Befestigung ihrer Regierungen und Vervollkommnung ihrer Kulturzustände an die Hand gehen.

Wir sind ganz und gar nicht der Ansicht derer, welche glauben, daß die in der heißen Zone gelegenen Länder von Amerika der deutschen Kolonisation weniger Vorteile bieten als die gemäßigte Zone von Nordamerika. So sehr wir — offen gestanden — für das letztgenannte Land eingenommen sind und so wenig wir in Abrede stellen können und wollen, daß der einzelne deutsche Auswanderer, der sich im Besitz von einigem Kapitel befindet, im westlichen Nordamerika am meisten Hoffnung hat, sein Glück dauernd zu begründen, so müssen wir doch hier die Ansicht aussprechen, daß die Auswanderung nach dem mittleren und südlichen Amerika, wenn sie gut geleitet würde und in einem großartigen Maßstab stattfände, in *nationaler* Beziehung Deutschland viel größere Vorteile verspricht als die Auswanderung nach Nordamerika. Was hilft es der deutschen Nation, wenn die nach Nordamerika Auswandernden noch so glücklich werden,

ihre Persönlichkeit geht der deutschen Nationalität für immer verloren, und auch von ihrer materiellen Produktion sind nur unbedeutende Früchte für Deutschland zu erwarten. Es sind blanke Illusionen, wenn man bei den innerhalb der Unionsstaaten wohnenden Deutschen die deutsche Sprache glaubt erhalten oder dort mit der Zeit ganz deutsche Staaten bilden zu können. Wir haben einst selbst diese Illusion geteilt, sind aber nach zehnjährigen Beobachtungen an Ort und Stelle davon zurückgekommen. Es liegt in dem Geist jeder Nationalität, am meisten aber in der von Nordamerika, sich in Sprache, Literatur, Administration und Gesetzgebung zu assimilieren, und es ist gut, daß es so ist. Wie viele Deutsche gegenwärtig in Nordamerika leben, doch lebt sicherlich kein einziger dort, dessen Urenkel nicht die englische Sprache der deutschen weit vorzöge, und dies aus dem ganz natürlichen Grund, weil erstere die Sprache der Gebildeten, die Sprache der Literatur, der Gesetzgebung, der Administration, der Gerichtshöfe und des Handels und Verkehrs ist. Den Deutschen in Nordamerika kann und wird es nicht anders ergehen als den Hugenotten in Deutschland und den Franzosen in Louisiana; sie werden und müssen sich naturgemäß mit der vorherrschenden Bevölkerung verschmelzen, der eine etwas früher, der andere etwas später, je nachdem er mehr oder weniger mit Stammverwandten zusammenlebt.

Auf einen lebhaften Verkehr zwischen Deutschland und den nach dem westlichen Nordamerika auswandernden Deutschen ist noch weniger zu rechnen. Immer ist der erste Ansiedler durch die Not gezwungen, den größten Teil seiner Kleidungsstücke und Geräte selbst zu fabrizieren, und größtenteils vererben sich die so aus Not hervorgegangenen Gewohnheiten auf die zweite und dritte Generation. Dazu kommt, daß Nordamerika selbst ein in der Manufakturindustrie gewaltig aufstrebendes Land ist und mehr und mehr dahin

streben wird, den inneren Manufakturwarenmarkt seiner eigenen Industrie zu gewinnen.

Übrigens wollen wir damit keineswegs behaupten, daß der amerikanische Manufakturwarenmarkt überhaupt für Deutschland nicht ein sehr zu beachtender und wichtiger sei. Im Gegenteil: wir sind der Meinung, derselbe sei für manche Luxusgegenstände und für leicht transportable Manufakte, wobei der Taglohn Hauptbestandteil des Preises ist, einer der bedeutendsten und müsse in Beziehung auf die angedeuteten Artikel für Deutschland von Jahr zu Jahr wichtiger werden. Was wir behaupten, ist nur dies: daß diejenigen Deutschen, die nach dem westlichen Nordamerika auswandern, nicht bedeutend dazu beitragen, die Nachfrage nach deutschen Manufakturprodukten zu vermehren, und daß in dieser Beziehung die Auswanderung nach Mittel- und Südamerika ungleich mehr direkter Begünstigung bedürfe und sie auch mehr verdiene.

Die letztgenannten Länder mit Einschluß von Texas sind größtenteils auf die Produktion von Kolonialartikeln angewiesen; sie können und werden sie es in der Manufakturindustrie weit bringen. Hier ist ein ganz neuer und reicher Manufakturwarenmarkt zu erobern; wer hier feste Verbindungen angeknüpft hat, kann für alle Zukunft im Besitz derselben bleiben. Diese Länder, ohne eigene moralische Kraft, sich auf einen höheren Standpunkt der Kultur zu erheben, wohlgeordnete Regierungen einzuführen, und ihnen Festigkeit zu verleihen, werden mehr und mehr zur Überzeugung gelangen, daß ihnen von außen — durch Einwanderung — Hilfe kommen müsse. Hier sind die Engländer und Franzosen wegen ihrer Anmaßlichkeit und aus Eifersucht für die Nationalindependenz verhaßt, die Deutschen aus dem entgegengesetzten Grunde beliebt. Diesen Ländern sollten also die Vereinsstaaten die angestrengteste Aufmerksamkeit widmen.

Ein tüchtiger deutscher Konsular- und Gesandtschaftsetat sollte hier etabliert werden und unter sich in Korrespondenz treten. Aufmuntern sollte man junge Naturforscher, diese Länder zu bereisen und darüber unparteiische Berichte zu geben, junge Kaufleute, sich dort umzusehen, junge Ärzte, dort zu praktizieren. Ins Leben rufen, durch wirkliche Aktienteilnahme unterstützen und in besondern Schutz nehmen sollte man Kompanien, die sich in den deutschen Seestädten bilden, um in jenen Ländern große Strecken Landes zu kaufen und sie mit deutschen Pflanzern anzusiedeln — Handels- und Schiffahrtsgesellschaften, welche zum Zweck haben, den deutschen Manufakturprodukten in jenen Ländern neue Märkte zu eröffnen und Paketbootlinien herzustellen, Bergbaugesellschaften, die zur Absicht haben, deutsche Kenntnisse und deutschen Fleiß zur Ausbeutung der großen Mineralreichtümer jener Länder zu verwenden. Auf jede mögliche Weise sollten die Vereinsstaaten die Zuneigung der dortigen Völkerschaften und zumal der Regierungen zu erwerben und durch sie auf Beförderung der öffentlichen Sicherheit, der Kommunikationsmittel und der öffentlichen Ordnung überhaupt zu wirken streben, ja, man sollte sich nicht scheuen, im Fall man sich die Regierungen jener Länder dadurch verbindlich machen könnte, ihnen auch durch Absendung bedeutender Hilfskorps Beistand zu leisten.

Gleiche Politik wäre in Beziehung auf den Orient, die europäische Türkei und die unteren Donauländer zu befolgen. Deutschland hat ein unermeßliches Interesse dabei, daß in diesen Ländern Sicherheit und Ordnung Bestand gewinne, und in keiner Richtung wie in dieser ist die Auswanderung der Deutschen so leicht zu bewerkstelligen von den Individuen und so vorteilhaft für die Nation. Ein Anwohner der oberen Donau könnte sich mit dem fünften Teil des Aufwandes an Geld und Zeit, womit seine Auswanderung nach den Ufern des Eriesees verbunden ist, nach der

Moldau und Walachei oder nach Serbien oder auch nach den südwestlichen Ufern des Schwarzen Meeres versetzen. Was ihn mehr dorthin als hierher zieht, das ist der dort herrschende höhere Grad von Freiheit, von Sicherheit und Ordnung. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen der Türkei dürfte es aber den deutschen Staaten in Verbindung mit Österreich nicht unmöglich sein, in der Art auf die Verbesserung der öffentlichen Zustände jener Länder zu wirken, daß der deutsche Kolonist sich nicht mehr zurückgestoßen fühlte, zumal wenn die Regierungen selbst Kolonisationskompanien stiften, daran teilnehmen und ihnen fortwährend ihren besondern Schutz angedeihen lassen würden.

Indessen ist klar, daß dergleichen Ansiedelungen auf die Industrie der Vereinsländer nur dann besonders wohltätig wirken könnten, wenn dem Tausch von deutschen Manufakturprodukten gegen die Agrikulturprodukte der Kolonisten keine Hindernisse im Weg ständen, und wenn derselbe durch wohlfeile und schnelle Kommunikationsmittel zureichend befördert würde. Es liegt daher in dem Interesse der Vereinsstaaten, daß Österreich den Durchfuhrhandel auf der Donau möglichst erleichtere und daß die Dampfschiffahrt auf der Donau zu kräftigem Leben erwache, daß sie folglich im Anfang von den Regierungen tatsächlich unterstützt werde.

Überhaupt wäre nichts so sehr zu wünschen, als daß der Zollverein und Österreich später, nachdem die Industrie der Vereinsländer sich noch besser entwickelt und der österreichischen mehr gleichgestellt haben wird, sich hinsichtlich ihrer Manufakturprodukte vertragsmäßig wechselseitige Konzessionen machten.

Nach Herstellung eines solchen Vertrags würde Österreich mit den Vereinsstaaten gleiches Interesse haben, die türkischen Provinzen zum Vorteil ihrer Manufakturindustrie und ihres auswärtigen Handels auszubeuten.

Die Uferländer der Donau links und rechts von Preßburg bis zu ihrer Mündung, die nördlichen Provinzen der Türkei und die westlichen Ufer des Schwarzen Meeres, bieten sie nicht dem deutschen Auswanderer eine Masse unbenützter, aber natürlich fruchtbarer Ländereien, die ihm nicht schwerer erreichbar wären, als es dem Nordamerikaner von Neuyork oder Pennsylvanien die Ländereien am Mississippi und Missouri sind? Haben nicht Böhmen und andere österreichische Provinzen, hat nicht Preußen, Mecklenburg usw. noch eine Menge großer Güter, die, nach dem Beispiel der englischen Grundherren, in Zeit- oder Erbpacht gegeben, ihren Besitzern eine ungleich höhere Rente bringen und ihnen damit für das Aufgeben nur vermeintlich vorteilhafter Vorrechte reichliche Entschädigung gewähren würden? Welche mächtigen Quellen des Reichtums lassen diese Aristokraten unbenützt! Welchen gewaltigen Strom von Macht läßt das südöstliche Deutschland nach dem Ozean fließen? In den Kanal der Donau geleitet, was könnte er bewirken? Geringeres wahrhaftig nicht als die Begründung eines mächtigen germanisch-magyarischen östlichen Reichs, einerseits vom Schwarzen, andererseits vom Adriatischen Meer bespült und von deutschem und ungarischem Geist beseelt. Denn soll die Hohe Pforte fallen, und das wird sie, so gewiß als im Spätjahr die dürren Blätter, wem wird alsdann die Natur diesen Teil ihrer Erbschaft zuerkennen?[1]) Den Italienern? die haben noch nirgends Kolonien gegründet; den Franzosen? die haben überall die Kolonisierung nur begonnen, um ihre Unfähigkeit dazu an den Tag zu legen; den Russen? die haben in sich und an sich selbst jahrhundertelang noch mehr zu kolonisieren und zu zivilisieren, als sie zustande bringen können. Wem sonst, als den Ungarn im Verein mit den

---

[1]) Hat doch schon Heinrich IV. bei seinem Entwurf zur Errichtung einer Universalrepublik die Länder zwischen dem Adriatischen und Schwarzen Meer dem Reich der Magyaren zugeteilt.

Deutschen? Diese können es nicht nur, sie müssen es, genötigt durch das Prinzip der Selbsterhaltung und infolge des Überströmens ihrer inneren Kräfte; sie werden es auch, sobald sie nur zum Bewußtsein ihrer Kraft und ihrer gemeinschaftlichen Interessen gekommen, sobald nur beide Nationen zur Einsicht gelangt sind, sie seien von der Natur darauf angewiesen, Hand in Hand ihre künftige Nationalgröße zu erzielen, zu befestigen und zu behaupten.

Jede Nation, die in unsern Tagen nicht wächst, muß untergehen, weil alle andern Nationen von Tag zu Tag wachsen, weil sich folglich die beste Garantie der Selbständigkeit, die eigene Kraft, bei der stehenbleibenden Nation, andern Nationen gegenüber, von Tag zu Tag vermindert. Deutschland kann noch bedeutend wachsen durch die Entwicklung seiner innern Industrie, seines Ackerbaues und seines innern und äußern Handels. Vorzüglich aber kann es wachsen durch zweckmäßige Benutzung seiner zeitweiligen Übervölkerung. Wie erstaunlich wächst dadurch England! Wir aber haben erst Manufakturen, Handel, Schiffahrt, Flotte und vor allem den guten Willen zu Schaffung dieser Hilfsmittel zu akquirieren, bevor wir an eigene Kolonien oder an engere und folgereiche Verbindungen mit unabhängigen überseeischen Staaten denken können, vermittels welcher wir unserer Auswanderung eine unserer Nationalindustrie und Macht entsprechende Richtung geben könnten. Warum aber zu diesem Zweck nach überseeischen Ländern sich umsehen, wenn zunächst an unserer südöstlichen Grenze unermeßliche Landesstrecken liegen, wohin wir den Überschuß unserer Bevölkerung auf einem unserer eigenen Ströme, der fast die ganze Breite von Deutschland hindurch schiffbar ist, mit Leichtigkeit transportieren und mit welchen wir vermittels dieses Stroms in einen vorteilhaften Handelsverkehr treten könnten.

Allein der Weg dahin geht über Ungarn, und so lange Ungarn nicht mit Leib und Seele eins ist mit Deutschland,

ist weder dort noch weiterhin für uns etwas Tüchtiges zu machen, im Verein mit Ungarn dagegen alles! Ungarn ist für Deutschland der Schlüssel zur Türkei und zur ganzen Levante, zum Orient, und zugleich ein Bollwerk gegen nordische Übermacht. Ein freies, bevölkertes, reiches, aufgeklärtes und starkes Magyarenreich vermag nicht nur deutscher Kultur und deutschem Handel und der Überfülle der deutschen Bevölkerung die genannten Länder aufzuschließen; es ist auch durch die Natur der Dinge gezwungen, für immer und ewig Brüderschaft mit uns zu machen.

Diejenigen Deutschen, deren Lieblingsgedanke bisher gewesen ist, Ungarn sei zu germanisieren, sind über die Interessen der deutschen Nation gewaltig im Irrtum. Wir unsererseits sind dagegen der Meinung, daß, wäre nicht die magyarische Nationalität von selbst erwacht, es im Vorteil Deutschlands gelegen wäre, sie zu wecken, und daß jetzt Deutschlands teuerste Interessen von den Deutschen heischen, nicht nur mit Auswanderern und Kapital den Magyaren zu Hilfe zu kommen, sondern auch die schleunige Magyarisierung der nach Ungarn auswandernden Deutschen, was an ihnen liegt, zu fördern, so wie wir auch andererseits die Überzeugung hegen, daß Ungarn ohne die Deutschen keine oder doch eine sehr schwarze Zukunft hat.

Nicht wohl kann es eine Verbindung geben, von welcher man sich eine schönere Harmonie, reichern Ehesegen, mehr materielle und geistige Prosperität versprechen dürfte, wie die zwischen den Deutschen und den Magyaren. Wohl lohnt es sich also der Mühe, von beiden Seiten Jugendtorheiten und schlechte Späße zu vergessen, die Veranlassungen zu wechselseitigen Ärgernissen und Verdächtigungen zu vermeiden, die beiderseitigen Vorzüge wechselseitig anzuerkennen und sich gegenseitig die erforderlichen Konzessionen zu machen. Die eine Partei bringt Fruchtbarkeit, produktive Kraft im Ackerbau, in Gewerben und Handel Kapital, Sinn für bürgerliche Ordnung und Einrichtungen, einen hohen Grad von Ausbildung in den Wissenschaften und Künsten und eine reiche Literatur bei; die andere ritterlichen Sinn, kriegerischen Geist, politisches und rhetorisches Talent, feurigen Patriotismus, in ihrer Grundlage ganz vortreffliche politische Institutionen, die nur noch der Feile bedürfen, um so gute Dienste zu tun als die besten ihrer Art, endlich große Massen von Naturfonds. Deutsches Phlegma wird durch ungarisches Feuer belebt wie dieses durch jenes temperiert werden. Deutschland wird jährlich an Ungarn eine halbe Million Menschen abgeben können und gleichwohl seine eigene Bevölkerung bedeutend vermehren. Ungarn mit Transsylvanien wird statt 11—12 mit Leichtigkeit 25—30 und mit den übrigen Donauländern 50—60 Millionen Menschen nähren können. Herrscht Sicherheit der Person und des Eigentums, sind die Gesetze und Institutionen nicht hinderlich, so wird jedwede Niederlassung fleißiger, gesitteter Deutschen in diesem fruchtbaren Lande ihre Zahl alle dreißig Jahre verdoppeln. Und ist Ungarn im Innern gekräftigt und politisch geordnet, ist das magyarische Element mit dem deutschen ein Herz und eine Seele, stehen beide in Harmonie mit der königlichen Gewalt, so wird auch das ungarische Slawentum sich zu magyarisieren genötigt sein, und keine Gewalt der Erde wird dann hindern, daß Ungarn seine Macht bis an den Balkan, bis an die Ufer des Schwarzen Meeres erstrecke und in die Reihe der ersten Nationen von Europa eintrete.

Betrachten wir die materiellen Kräfte Ungarns: was sind sie im Verhältnis zu dem, was sie sein könnten? Wilde Ströme und Flüsse verwüsten das Land und machen es ungesund (in einem einzigen Jahr ward schon der Verlust durch Überschwemmung auf 40 Millionen Gulden angeschlagen). Durch die Kunst gebändigt, würden sie den Boden befruchten, Maschinen treiben, die Lastenträger einer reichen Bevölke-

rung sein und das Land in einen gesunden Garten — in ein Paradies verwandeln. Der hier noch zu machende Gewinn ist auf Tausende von Millionen anzuschlagen. Man lese bei Burger und Rumohr, welchen Segen in heißen Ländern Bewässerungskanäle über trockene Flächen, ja über Sandwüsten verbreiten; wie die Ernte an Futterkräutern, Reis, Mais, Tabak, Wurzelgewächsen usw. dadurch, ohne sonstige Düngung, um das Zehnfache vermehrt und überdies für jeden Jahrgang gesichert wird; man werfe dann einen Blick auf die weiten dürren und versumpften Landstrecken im Theißkreis, an den Ufern der Marosch, am Körös, an der untern Donau und auf der großen Ebene usw., und man wird finden, daß durch Bewässerungs- und Entwässerungsanstalten und Eindeichungen die beste Hälfte von Ungarn erst noch für die Kultur zu gewinnen ist, und zwar für eine Kultur, wobei ein Joch Landes zehnmal mehr reinen Ertrag gewährt als der mittelmäßig fruchtbare Boden von Deutschland. Gewinnt man doch jetzt schon auf dem besten Land in Ungarn ohne alle Düngung und Bewässerung das 12- bis 15fache Korn. Gleichwohl steht der allgemeine Wohlstand auf einer sehr niedrigen Stufe, weil die durch die Freiheit erzeugte Arbeitskraft noch schlummert; weil es dem Bauer wie dem Herrn an Kapital fehlt, um die erforderlichen Verbesserungen vorzunehmen; weil die Transportgelegenheiten in schlechtem Zustand sind, weil die Zahl der produktiven Konsumenten, welche Urprodukte begehren und Fabrikate dafür geben könnten, nur sehr gering, und dabei fast ebenso träge, ebenso arm, ebensowenig produktiv ist, folglich ebensowenig konsumieren kann wie der Bauer; weil unter diesen Verhältnissen der auswärtige Handel, der überhaupt den innern Verkehr nie ersetzen kann, ebenso steril ist als der innere; weil demnach die Landprodukte teils gar nicht begehrt, teils spottwohlfeil, die Fabrikate dagegen viel teurer und schwerer zu bekommen sind als in den reichsten Ländern, und weil

bei allem dem wegen der geringen individuellen Arbeitsfähigkeit der arbeitenden Klasse, wegen Mangels an Bevölkerung und anhaltender Beschäftigung der Taglohn viel zu hoch ist. Daher sieht man in der Ebene, die tausend Quadratmeilen groß, fast durchaus von außerordentlicher natürlicher Fruchtbarkeit, bei gehörigen Vorrichtungen ebensoviel Ertrag gewähren und ebenso viele Menschen ernähren könnte, wie die schönsten Gegenden der Lombardei, nur alle drei bis sechs Stunden ein Dorf, wovon freilich einige 20- bis 30 000 Menschen zählen, was sich dadurch erklärt, daß hier nur die Familien der Bauern das ganze Jahr über wohnen, während der Familienvater, zum höchsten Nachteil der Moralität sowie seiner Wirtschaft, den größten Teil des Jahres hindurch mit seinem Gesinde auf der entfernten Viehweide, getrennt von der Hausfrau lebt, und nur die Winterszeit — aber dann im Müßiggang mit Spiel und Schlemmerei — im Dorf verbringt. Ungarn könnte Hanf und Flachs für halb Deutschland produzieren, jetzt erzeugt es nur ganz geringe Quantitäten; es könnte Wein für ganz Galizien, für einen großen Teil von Mähren, Böhmen, Sachsen und für das westliche Preußen schaffen; jetzt ist die Ausfuhr unbedeutend; es könnte Tabak für halb Deutschland, Rohseide soviel als Oberitalien und Getreide (zumal wenn es nach Art der amerikanischen Einrichtung in feines Mehl verwandelt, getrocknet und gepreßt in Fäßchen von 2 Zentnern verpackt, in den großen Handel gebracht würde) in größter Menge hervorbringen und verkaufen; jetzt ist Tabak- und Mehlausfuhr unbedeutend und Seide wird gar nicht produziert, so wenig als Olivenöl. Die geringe Produktion an Raps- und anderem Pflanzenöl wird im Lande verbraucht, nur etwas weniges wird nach den benachbarten österreichischen Provinzen ausgeführt. Wären dabei noch die Berichte von den großen Vorteilen der Zuckererzeugung aus Maisstengeln, wenn die Kolben schon bei ihrem Hervortreten abgebrochen

sind, wie sie kürzlich aus Amerika erstattet worden, gegründet, so dürfte Ungarn imstande sein, einem großen Teil von Deutschland sein Bedürfnis an Zucker zu liefern; denn in jenem Boden und Klima wird, wie in den gesegnetsten Gegenden von Nordamerika, mittels dieser Kultur durch verhältnismäßig geringe Arbeit fast unglaublicher Ertrag erzielt (50—60 Zentner pro Acker à 40 000 Quadratfuß). Mit Reis, wovon jetzt nur geringe Quantitäten produziert werden, könnte Ungarn infolge der oben besprochenen Bewässerungsanstalten ganz Deutschland versorgen.

So ist jetzt in jenem schönen Lande der Landbau beschaffen, im Verhältnis zu dem, was er sein könnte. Der Bergbau ist zwar hin und wieder im Flor, aber lange nicht im Verhältnis zu den vorhandenen Naturreichtümern entwickelt; namentlich sind die vorhandenen reichen Steinkohlenflöze aus Mangel an Transportmitteln und Gewerben fast noch gar nicht benützt, die Gelegenheiten zur Eisen- und Salzproduktion kaum zum zehnten Teil. Die Gewerbe stehen auf niedriger Stufe und werden durch die Zunftverfassung und den Mangel an Konsumtionsfähigkeit bei der großen Masse der Bevölkerung niedergehalten. Fabriken gibt es nur wenige. Die bevorstehende agrarische und politische Reform und eine bedeutende Einwanderung von Menschen und Kapital wird Ackerbau und Industrie bald auf die Stufe der blühendsten Länder erheben.



England und der Kontinent

Wenn die Theorie die Deutschen lehrt, daß sie nur durch allmählich steigende und dann wieder allmählich fallende, vorher bestimmte Schutzzölle ihre Manufakturkraft auf nützliche Weise fördern können und daß eine teilweise, obwohl sehr beschränkte Konkurrenz des Auslandes unter allen Umständen den Fortschritten ihrer Manufakturen förderlich ist, wird sie dem freien Verkehr am Ende viel bessere Dienste leisten, als wenn sie die deutsche Industrie erdrosseln hilft.

Die Theorie muß von den Vereinigten Staaten von Nordamerika nicht verlangen, sie sollen diejenigen Manufakturen, in welchen sie durch wohlfeile Rohstoffe und Lebensmittel und durch Maschinenkraft unterstützt sind, der freien Konkurrenz des Auslandes preisgeben. Sie wird dann auch keinen Widerspruch finden, wenn sie behauptet, daß die Vereinigten Staaten, solange der Taglohn bei ihnen ungleich höher steht als in den Staaten alter Kultur, die Entwicklung ihrer produktiven Kräfte, ihrer Zivilisation und politischen Macht am besten dadurch fördern können, daß sie denjenigen Manufakturartikeln, bei welchen der Taglohn ein Hauptbestandteil des Preises ist, möglichst freien Zugang gestatten, vorausgesetzt, daß andere Länder ihre Agrikulturprodukte und Rohstoffe zulassen.

Die Theorie des freien Handels wird dann in Spanien, Portugal und Neapel, in der Türkei, in Ägypten und in allen barbarischen und halbzivilisierten oder heißen Ländern Eingang finden. In diesen Ländern wird man nicht mehr auf diesen törichten Einfall kommen, bei ihrem gegenwärtigen Kulturzustand vermittels des Schutzsystems eine eigene Manufakturkraft pflanzen zu wollen.

England wird alsdann von der Ansicht zurückkommen, es sei berufen, die Manufakturkraft der ganzen Erde zu

monopolisieren. Es wird nicht mehr verlangen, Frankreich, Deutschland und Nordamerika sollen der Konzession, Agrikulturprodukte und Rohstoffe in England einzuführen, ihre Manufakturen opfern. Es wird die Legitimität der Schutzsysteme jener Nationen anerkennen, ungeachtet es bei sich selbst den freien Handel mehr und mehr begünstigen wird, von der Theorie belehrt, daß eine zur Manufaktursuprematie gelangte Nation nur durch freie Einfuhr von Lebensmitteln und Rohstoffen und durch die Konkurrenz fremder Manufakturwaren ihre eigenen Manufakturisten und Kaufleute gegen Rückschritte und Indolenz zu bewahren vermag.

England wird dann eine seiner bisherigen Handelspolitik ganz entgegengesetzte Praxis befolgen: anstatt wie bisher andere Nationen zu Einführung des freien Handels zu überreden und bei sich selbst das strengste Prohibitivsystem zu behaupten, wird es ohne Rücksicht auf die fremden Schutzsysteme bei sich selbst Konkurrenz gestatten. Es wird seine Hoffnungen auf die Einführung des freien Handels verschieben, bis andere Nationen von der freien Konkurrenz nicht mehr den Ruin ihrer Fabriken zu befürchten haben.

Es wird Spanien, den Orient und die mittel- und südamerikanischen Staaten pazifizieren und in allen barbarischen und halbzivilisierten Ländern von Mittel- und Südamerika, von Asien und Afrika seinen Einfluß dahin verwenden, daß kräftige und aufgeklärte Regierungen bei ihnen aufkommen, daß Sicherheit des Eigentums und der Personen bei ihnen eingeführt, daß Straßen und Kanäle angelegt, Unterricht und Aufklärung, Moralität und Industrie befördert und Fanatismus, Aberglauben und Trägheit bei ihnen ausgerottet werden. Hebt es zugleich mit diesen Bestrebungen seine Beschränkungen der Einfuhr von Lebensmitteln und Rohstoffen auf, so wird es seine Manufakturausfuhr unermeßlich und mit weit besserem Erfolg steigern, als wenn es ewig auf den Untergang der Kontinentalfabriken spekuliert.

Sollen aber diese Zivilisationsoperationen Englands bei barbarischen und halbzivilisierten Völkern Erfolg haben, so muß es dabei nicht exklusiv verfahren; es muß nicht durch besondere Handelsprivilegien, wie es sich solche z. B. in Brasilien zu verschaffen gewußt, diese Märkte zu monopolisieren und andere Nationen davon auszuschließen trachten. Eine solche Politik wird immer die gerechte Eifersucht anderer Nationen erregen und ihnen Anlaß geben, den Bestrebungen Englands entgegenzuwirken. Offenbar liegt in dieser selbstsüchtigen Politik der Grund, weswegen der Einfluß der zivilisierten Mächte auf die Zivilisation solcher Länder bisher so unbedeutend gewesen ist. England sollte daher den Grundsatz: daß in allen solchen Ländern dem Handel aller Manufakturnationen gleiche Rechte zustehen, in das Völkerrecht einführen. Dadurch würde sich England nicht nur in seinen eigenen Zivilisationsoperationen des Beistandes aller zivilisierten Mächte versichern, es könnte dann auch ohne Nachteil für seinen eigenen Handel gestatten, daß von anderen Manufakturnationen ähnliche Zivilisationsversuche vorgenommen würden. Bei ihrer Überlegenheit in allen Manufaktur- und Handelszweigen müßte doch überall der größte Anteil an der Ausfuhr nach solchen Märkten den Engländern zufallen.

Das Streben und unaufhörliche Intrigieren der Engländer gegen die Manufakturen anderer Nationen dürfte noch zu rechtfertigen sein, wäre ein Weltmanufakturmonopol für die Prosperität Englands unerläßlich, ließe sich nicht bis zur Evidenz nachweisen, daß die neben England zu großartiger Manufakturkraft aufstrebenden Nationen gar wohl ohne die Erniedrigung Englands zu ihrem Ziele gelangen können, daß England nicht ärmer zu werden braucht, weil andere reicher werden, als es ist, und daß die Natur

Mittel genug geboten hat, um, unbeschadet der Prosperität Englands, in Deutschland, Frankreich und Nordamerika eine der englischen gleichkommende Manufakturkraft emporzubringen.

Zunächst ist in dieser Hinsicht zu bemerken, daß jede Nation, die ihren innern Manufakturmarkt erobert, im Lauf der Zeit in ihrer Manufakturwarenproduktion und Konsumtion im Innern unendlich mehr gewinnt als diejenige Nation, welche ihr bisher die Fabrikate zugeführt, durch die Ausschließung verliert, weil eine selbst fabrizierende und in ihren ökonomischen Verhältnissen vollständig entwickelte Nation ungleich reicher und bevölkerter wird, folglich ungleich mehr an Fabrikaten zu konsumieren vermag, als sie bei der Abhängigkeit von einer fremden Manufakturnation importieren könnte.

Was aber die Ausfuhr an Manufakturwaren betrifft, so sind in dieser Hinsicht die Länder der gemäßigten Zone, als die von der Natur vorzugsweise zur Fabrikation berufenen, hauptsächlich angewiesen auf die Konsumtionen der Länder der heißen Zone, die jenen für ihre Manufakturwaren Kolonialwaren liefern. Die Manufakturwarenkonsumtion der Länder der heißen Zone aber bestimmt sich einesteils nach ihrer Fähigkeit, ein Surplus an den ihrer Zone eigentümlichen Artikeln zu produzieren, andernteils nach dem Verhältnis, in welchem die Länder der gemäßigten Zone ihre Nachfrage nach den Produkten der heißen Zone vermehren.

Ist es nun erweislich, daß im Lauf der Zeit die Länder der heißen Zone an Zucker, Reis, Kaffee, Baumwolle usw. fünf- bis zehnmal mehr produzieren können als bisher und daß die Länder der gemäßigten Zone fünf- bis zehnmal mehr als bisher an dergleichen konsumieren können, so ist auch zugleich erwiesen, daß die Länder der gemäßigten Zone ihre Ausfuhr an Manufakturwaren nach den Ländern der

heißen Zone um das Fünf- bis Zehnfache ihres gegenwärtigen Totalbetrags vermehren können.

Von der Fähigkeit der Kontinentalnationen, ihre Konsumtion an Kolonialwaren so bedeutend zu steigern, zeugt die Zunahme der Konsumtionen Englands während der verflossenen 50 Jahre, wobei noch in Anschlag zu bringen ist, daß diese Zunahme ohne die übertriebenen Konsumtionsauflagen wahrscheinlich noch ungleich bedeutender geworden wäre.

Es ist demnach klar, daß das Niederhalten der Fabriken auf dem Kontinent wohl die Kontinentalländer in ihrem Aufschwung zu hindern, keineswegs aber die Prosperität Englands zu fördern vermag.

Es ist ferner klar, daß zur Zeit noch und für eine lange Zukunft die Länder der heißen Zone allen zur Manufakturproduktion berufenen Nationen hinlänglichen Stoff zum Tausch darbieten.

Es ist endlich klar, daß ein Weltmanufakturmonopol, wie es zur Zeit durch die freie Konkurrenz der englischen Manufakturwaren auf dem europäischen und nordamerikanischen Kontinent begründet würde, der Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts keineswegs zuträglicher ist als das Schutzsystem, welches die Manufakturkraft der ganzen gemäßigten Zone zugunsten der Agrikultur der ganzen heißen Zone auszubilden strebt.

Der Vorsprung, den England in den Manufakturen, in der Schiffahrt und im Handel gemacht hat, darf also keine durch geeigneten Territorialbesitz, Nationalkraft und Intelligenz zur Manufakturproduktion berufene Nation abschrecken, mit der Manufaktursuprematie in die Schranken zu treten. Manufakturen, Handel und Schiffahrt gehen einer Zukunft entgegen, welche die Gegenwart soweit überragen wird, als die Gegenwart die Vergangenheit überragt. Nur muß man den Mut haben, an eine große Nationalzukunft zu

glauben, und in diesem Glauben vorwärts schreiten. Vor allem aber muß man Nationalgeist genug haben, um jetzt schon den Baum zu pflanzen und zu beschützen, der erst künftigen Generationen seine reichsten Früchte bieten wird. Man muß erst den innern Markt der eigenen Nation erobern, wenigstens hinsichtlich der Artikel des allgemeinen Bedürfnisses, und die Produkte der heißen Zone unmittelbar von denjenigen Ländern zu beziehen suchen, die sich dafür in unsern Manufakturwaren bezahlen lassen. Dies ist insbesondere die Aufgabe, welche die deutsche Handelsunion zu lösen hat, wenn die deutsche Nation nicht allzuweit hinter den Franzosen und Nordamerikanern, ja hinter den Russen zurückbleiben soll.

Bestände wirklich eine Konföderation der Nationen wie sie bei den Vereinigten Staaten von Nordamerika besteht, so würde der Überfluß an Bevölkerung, an Talenten und Geschicklichkeiten und an materiellem Kapital aus England nach den Kontinentalstaaten überströmen, wie er aus den östlichen Staaten der amerikanischen Union nach den westlichen strömt, vorausgesetzt nämlich, daß in den Kontinentalländern dieselbe Sicherheit der Personen und des Eigentums, dieselbe Verfassung und die nämlichen allgemeinen Gesetze beständen, und daß die englische Regierung dem Gesamtwillen der Universalkonföderation unterworfen wäre. Unter dieser Voraussetzung gäbe es kein besseres Mittel, alle diese Länder mit England auf die gleiche Stufe des Reichtums und der Zivilisation zu erheben, als die Handelsfreiheit. Wie verhielte es sich aber unter den bestehenden Weltverhältnissen mit der Wirkung der Handelsfreiheit?

Die Briten, als eine unabhängige, in sich geschlossene Nation, würden fortan ihr Nationalinteresse zur alleinigen Richtschnur ihrer Politik nehmen. Der Engländer, aus Vorliebe für seine Sprache, für seine Gesetze und Einrichtungen

und für seine Gewohnheiten, würde womöglich seine Kräfte und seine Kapitale in der einheimischen Industrie anlegen, wozu ihm die Handelsfreiheit, indem sie den englischen Manufakturmarkt auf alle Länder erstreckte, Gelegenheit genug böte; er käme nicht leicht auf den Einfall, in Frankreich oder Deutschland Manufakturen anzulegen. Aller Überfluß an Kapital würde fortan in England auf den Handel mit fremden Weltteilen verwendet. Käme der Engländer in den Fall, auszuwandern oder seine Kapitale anderswo als in England anzulegen, so würde er, wie jetzt, diejenigen entfernten Länder, wo er seine Sprache, seine Gesetze und Einrichtungen fände, den benachbarten Kontinentalländern vorziehen. Ganz England würde sich auf diese Weise zu einer einzigen unermeßlichen Manufakturstadt ausbilden. Asien, Afrika, Australien würden durch England zivilisiert und mit neuen Staaten nach englischem Muster besät. So entstünde mit der Zeit eine Welt von englischen Staaten unter dem Präsidium des Mutterstaates, in welcher sich die europäischen Kontinentalnationen als unbedeutende unfruchtbare Volksstämme verlören. Frankreich würde sich mit Spanien und Portugal in die Bestimmung teilen, dieser englischen Welt die besten Weine zu liefern und die schlechten selbst zu trinken; höchstens dürfte den Franzosen die Fabrikation einiger Putzwaren verbleiben. Deutschland dürfte dieser englischen Welt schwerlich etwas mehr zu liefern haben als Kinderspielwaren, hölzerne Wanduhren, philologische Schriften und zuweilen ein Hilfskorps, das sich dazu hergäbe, in den Wüsten Asiens oder Afrikas für die Ausbreitung der englischen Manufaktur- und Handelsherrschaft, der englischen Literatur und Sprache zu verschmachten. Nicht viele Jahrhunderte dürfte es anstehen, so würde man in dieser englischen Welt mit derselben Achtung von den Deutschen und Franzosen sprechen, womit wir jetzt von den asiatischen Nationen reden.

Die Politik dagegen erkennt in einer solchen Entwicklung vermittels der allgemeinen Handelsfreiheit eine sehr unnatürliche; hätte man, räsoniert sie, zur Zeit der Hansen die allgemeine Handelsfreiheit eingeführt, so hätte die deutsche Nationalität anstatt der englischen einen Vorsprung im Handel und in den Manufakturen vor allen anderen Nationen gewonnen. Höchst ungerecht wäre es aus kosmopolitischen Gründen, jetzt den Engländern allen Reichtum und alle Macht der Erde zuzuerkennen, bloß darum, weil von ihnen das politische Handelssystem am frühesten ausgebildet und das kosmopolitische Prinzip am meisten verkannt worden sei. Damit die Handelsfreiheit natürlich wirken könne, müßten erst die minder vorgerückten Nationen durch künstliche Maßregeln auf diejenige Stufe der Ausbildung gehoben werden, auf welche die englische Nation künstlich gehoben worden sei. Damit durch jene kosmopolitische Tendenz der produktiven Kräfte, welcher oben Erwähnung geschehen, nicht fremde Weltteile früher befruchtet werden als die benachbarten europäischen Länder, müßten diejenigen Nationen, welche sich zu Ausbildung einer Manufakturkraft durch ihre moralischen, intellektuellen, gesellschaftlichen und politischen Zustände befähigt fühlen, das Schutzsystem als das wirksamste Mittel zu diesem Zweck ergreifen. Die Wirkungen dieses Systems für den angegebenen Zweck seien doppelter Art: einmal entstände durch allmähliche Ausschließung fremder Manufakturwaren von unserm Markte bei fremden Nationen ein Überschuß von Arbeitern, Geschicklichkeiten und Kapitalien, welche nun im Ausland Unterkommen suchen müßten, und zweitens würde durch die Prämien, welche unser Schutzsystem einwandernden Arbeitern, Geschicklichkeiten und Kapitalien biete, jener Überschuß an produktiven Kräften angereizt, anstatt nach fernen Weltteilen und Kolonien zu wandern, bei uns Unterkommen zu suchen.

Die Politik weist auf die Geschichte hin und fragt: ob

nicht in früheren Zeiten England durch das nämliche Mittel eine Masse von produktiven Kräften aus Deutschland, Italien, Holland, Belgien, Frankreich, Spanien und Portugal gezogen habe. Sie fragt: warum die kosmopolitische Schule, wenn sie die Vorteile und Nachteile des Schutzsystems gegeneinander abwiege, diese große Wirkung desselben gänzlich verschweige.

Das asiatische Problem

Asien, nach seinen Hauptbestandteilen betrachtet, zerfällt in das nördliche, südliche, östliche, westliche und mittlere, wozu noch die Inseln im Süden, Westen und Osten kommen.

Das nördliche Asien, ganz unter russischer Herrschaft stehend, umfaßt den dritten Teil des Erdteiles oder 276 200 Quadratmeilen, ist jedoch nur von dem 38. Teil seiner Totalbevölkerung, nämlich von 13 Millionen Menschen bewohnt, woraus folgt, daß es zwölf- bis dreizehnmal weniger dicht bevölkert ist als die übrigen Teile. Von diesem ungeheuren Territorium ist das, was von dem 60. Grade an nordwärts liegt und ungefähr die Hälfte des ganzen asiatischen Rußlands ausmacht, eine öde tote Wildnis, wo nur langsam wachsendes Holz und zum Teil (vom 67. Grade an) nur Krüppelgesträuch gedeiht. Dieser Teil ist nur von wenigen Jägern, Fischern und Hirten bewohnt, und hier ist für Wachstum der Bevölkerung und Steigen der Kultur wenig zu erwarten; um so mehr aber im südlichen Sibirien, am Aralsee und am Kaspischen Meere, wo schöne Waldungen, gute Weiden, streckenweise reiche Dammerde in den Tälern und auf den Ebenen, sodann viele Wasserkraft, vor allem aber ein außerordentlicher Reichtum an Mineralien, zumal an edlen Metallen und Gesteinen, eine nicht minder große

Bevölkerung nähren und beschäftigen könnten, wie die unter gleicher Breite liegenden Länder von Europa. Allein diese Gegenden sind großenteils von heidnischen und barbarischen Völkerstämmen bewohnt, zum Teil von Nomaden oder Halbnomaden, wovon einige die russische Oberherrschaft nur der Form nach anerkennen, statt Tribut zu bezahlen, Geschenke empfangen und unter eigenen Fürsten und Gesetzen leben; zum Teil von Stämmen, die, wie die Kosaken und einige Baschkirenstämme, eine ganz militärische Verfassung haben und als Grenzwächter im Dienste der Regierung stehen; zum Teil von angesessenen und ackerbautreibenden Völkern, die aber allgesamt auf einer sehr niedrigen Stufe der Kultur stehen. Die Hauptmittel, diesem Territorium denjenigen Grad von Kultur und von innerer Kraft und Stärke zu geben, vermittels welcher es im Laufe der Zeiten die hohe Bestimmung erfüllen könnte, den größten Teil des mittleren und westlichen Asiens der Kultur entgegenzuführen, und jene Länder mit dem gebildeten Europa in regelmäßigen Verkehr zu bringen, scheinen darin zu liegen, daß die russische Regierung, nach dem Beispiel der europäischen Monarchen des Mittelalters, unter ihrem Schutze sich selbst verwaltende Städte und Gemeinwesen gründe, und daß sie teils hierdurch, teils aber durch Transporterleichterungen, wie sie die Erfindungen der neueren Zeit darbieten, einen Teil des Überflusses der europäischen Bevölkerung dahin leite. Die natürliche Straße aus dem inneren Europa nach dem westlichen Asien führt die Donau entlang über das Schwarze Meer nach der kaukasischen Küste. Auf dieser Straße ist Regensburg vom Kaukasus nicht viel weiter entfernt, als Pittsburg von Neuorleans, welche Strecke man in 10 Tagen mit Dampfbooten zurücklegt. Diese Reise betrüge demnach nur ein Viertel der Reise von dem südlichen Deutschland nach Nordamerika, vorausgesetzt, daß die Dampfschiffahrt hier auf so guten Fuß gestellt würde, wie dort, wozu die

neuesten Versuche in Ungarn allerdings große Hoffnung geben.

Wenn Rußland nach den neuesten Nachrichten bereits die Anlage einer Eisenbahn von Petersburg nach Moskau beabsichtigt, so erscheint die Hoffnung, daß dereinst Warschau mit Moskau und diese Stadt mit dem südlichen Teile der Wolga und nach und nach mit den Hauptpunkten im russischen Asien auf gleiche Weise werde in Verbindung gesetzt werden, keineswegs als eine übertriebene.

Auf diesen beiden Straßen würden dem russischen Asien unfehlbar die Elemente künftiger Gesittung und festgegründeter Macht in reichem Maße zufließen, vorausgesetzt, daß Rußland durch die Milderung seines Zollsystems den Handelsgeist des kultivierten Europas, dem Gewerbe, Künste und Wissenschaften so gerne folgen, anreizen würde, Etablissements in jenen Gegenden zu gründen, und daß die Institutionen des Landes dem Kaufmanne, dem Handwerker und Landmanne denselben Grad von bürgerlicher Freiheit verbürgten, dessen er sich in der Heimat erfreut, welche Institutionen, da sie über die Munizipalverhältnisse nicht hinausreichen dürften, mit der bestehenden Regierungsform vollkommen vereinbarlich wären.

Eine auf innere Kultur und zureichende Bevölkerung des asiatischen Rußlands gegründete Macht aber würde der russischen Regierung einen unwiderstehlichen Einfluß auf das östliche und mittlere Asien verschaffen. Zu allen Zeiten haben die in den Ländern des gemäßigt kalten Klimas wohnenden Völker auf die Schicksale der südlichen einen überwiegenden Einfluß behauptet. Hier käme noch besonders in Betracht: auf der einen Seite höhere Kultur, Einheit des Willens bei der Regierung, und jugendliche Kraft, auf der anderen religiöser und sittlicher Verfall und politische Institutionen, die sich längst überlebt haben. Es kann aber nicht in dem Interesse Rußlands liegen, seine unmittelbare

Herrschaft, die nur schon zu ausgedehnt ist, und zumal in Gegenden, die von dem Zentralpunkte derselben so weit entfernt liegen, noch weiter auszudehnen. Sein wahres Interesse, womit auch das Interesse Europas und der ganzen zivilisierten Welt übereinstimmt, dürfte nur dahingehen, das mittlere und östliche Asien auf die Weise von sich abhängig zu machen, daß es dem europäischen Unternehmungsgeist und Verkehr ebenso zugänglich würde wie jedes andere europäische Land — in der Art, daß es ihm möglich sei, durch den Einfluß des Handels und durch Suzeränität über militärisch schwache Regierungen auf die Verbesserung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung, auf die Verdrängung der Barbarei und auf Einführung europäischer Kultur zu wirken. Auf diese Weise dürfte es ihm im Laufe der Zeit gelingen, ein asiatisches System zivilisierter Staaten zu bilden und einen Handel zwischen Europa und Asien großzuziehen, der seinen gegenwärtigen Einfluß auf die Angelegenheiten von Europa und den Handel der Engländer, Holländer und Amerikaner um das Kap und längs des persischen und arabischen Meerbusens an Wichtigkeit unendlich weit überträfe, und wodurch der russischen Monarchie ungleich reellere Vorteile zugingen, als aus dem Streben nach politischem Einflusse auf die Angelegenheiten des westlichen Europas. Auch ist es unverkennbar Rußlands Bestimmung, die Kultur nach Asien zurückzutragen; wo es immer diese Bestimmung erfüllt, sei es durch Unterwerfung asiatischer Länder oder durch die Ausbreitung seines Handels mittels Verträge, da wird es im Sinne des zivilisierten Europa handeln und die besten Wünsche aller wahren Freunde der Aufklärung für sich haben.

Man hat in den neuesten Zeiten der russischen Politik, insbesondere von seiten Englands, die Absicht unterlegt, sie strebe, die Herrschaft über den Persischen Meerbusen zu erlangen, um von dort aus zu gelegener Zeit die ostindische Herrschaft der Engländer zu bedrohen.

Daß aber diese Vergrößerung in der Absicht geschehe, den Engländern die Oberherrschaft über Ostindien zu entreißen, ist sehr unwahrscheinlich, weil ein solcher Plan eine gänzliche Unbekanntschaft mit den Zuständen des englischen Reichs in Ostindien voraussetzen würde, welche einem unterrichteten Kabinett, wie dem russischen, nicht wohl zuzutrauen ist. Dasselbe weiß zu gut, auf welchen soliden Grundlagen die englische Herrschaft in Ostindien ruht, welche Kräfte dieses Reich zu Land und See gegen eine solche Unternehmung in Bewegung zu setzen vermöchte, wie zweifelhaft der Erfolg eines solchen Unternehmens wäre, und daß im glücklichsten Fall nur eine mit unermeßlichen Kosten verbundene temporäre Beunruhigung der englischen Macht bewirkt werden könnte, als daß es im Ernst an eine so weit aussehende Expedition denken könnte. Was Indien und Seeherrschaft betrifft, ist England mit einer Eifersucht behaftet, welche ihm zuweilen Gefahren, die jedenfalls in Jahrhunderten sich erst zeigen mögen, als ganz nahe bevorstehend vorspiegelt.

Das *westliche Asien*, mit Ausnahme von *Arabien* sehen wir gegenwärtig geteilt zwischen dem Sultan von Konstantinopel und dem, ihm der äußeren Form nach untertänigen, dem Wesen nach aber viel mächtigeren Vizekönig von Ägypten.

Dieser Teil von Asien ist ohne Zweifel der interessanteste des ganzen Weltteils, nicht nur als Schauplatz der Geschichten, von welchem das Alte und Neue Testament uns Kunde geben, als die Heimat der vorzüglichsten Religionen der Erde und als Ziel und Kampfplatz der Kreuzfahrer, sondern als dasjenige asiatische Gebiet, welches, wegen seiner Angrenzung an das Mittelländische und Schwarze Meer und an den Archipelagus, dem Verkehr mit Europa am besten gelegen ist, daher für sich selbst und wegen des Handels nach dem innern und südlichen Asien die Aufmerksamkeit der europäischen Handelsmächte am meisten in Anspruch nimmt.

Von bedeutenden Gebirgen durchschnitten, von ansehnlichen Flüssen bewässert, auf drei Seiten vom Meere begrenzt und große Binnenseen umschließend, besitzt das Land das verschiedenartigste Klima, die mannigfaltigste Produktion (vorzüglich große Mineralreichtümer) und die schönsten Gelegenheiten zum Handel. Allein die Barbarei der Türken, die darauf auszugehen scheint, alle Triebfedern der Produktion zu zerstören, hat das Land, zur Zeit der Griechen eines der kultiviertesten der Erde, auf die tiefste Stufe des Elends herabgebracht. Inzwischen hat das Aufkommen der Dampfschiffahrt, die Unterdrückung der Seeräuberei auf dem Mittelländischen Meere und die Abhängigkeit der Pforte von den europäischen Mächten bereits viel dazu beigetragen, den Verkehr an den Meeresküsten zu beleben und die türkische Barbarei zu mildern. Und welche Kämpfe auch diesen Ländern noch bevorstehen mögen, so ist doch unverkennbar, daß sie am Ende nur zur Herstellung eines besseren Zustandes führen können. Der Wetteifer der türkischen und ägyptischen Mächte, sich durch Einführung europäischer Kultur zu restaurieren, wird sich vorzüglich in diesen Gegenden, wo beide feindlich zusammenstoßen, wirksam zeigen. Bis jetzt ist der Vorteil allerdings auf seiten des Vizekönigs von Ägypten gewesen, und da seine Macht auf einer viel solideren Basis ruht als die des Großherrn, da diese Basis weder durch innere Zerwürfnisse, noch durch religiöse Vorurteile und Janitscharengeist, noch durch mächtige und ehrgeizige Nachbarn gebrochen, im Gegenteil von einer fleißigen, an absoluten Gehorsam und Lastentragen und an den europäischen Kriegsdienst gewöhnten Arbeiterklasse unterstützt ist, da ferner der Vizekönig die Vorteile des früheren Beginnens seiner Reformen, einer tüchtigen und längsteingewohnten Organisation und größerer Energie (seiner selbst sowohl als seiner Dynastie) vor dem Sultan voraus hat, so läßt sich fast mit Bestimmtheit annehmen, er werde, insoweit die europäischen

Mächte nicht hindernd oder mäßigend zwischen die Parteien treten, den Sieg davontragen und mit der Zeit das ganze türkische Asien unter seine Botmäßigkeit bringen.

Sollten diese Erwartungen in Erfüllung gehen, so wird auch der zweite Handelsweg der Vorzeit von Europa nach dem südlichen Asien in die Gewalt des Vizekönigs von Ägypten kommen, nämlich jener längs des Persischen Meerbusens und des Euphrat oder des Tigris (über Bassora und Bagdad) nach den Küsten des Mittelländischen und des Schwarzen Meeres, welchen zu eröffnen und nicht minder als den über das Rote Meer und Suez zu beschützen darum in seinem Interesse läge, weil die Begünstigung desselben das sicherste Mittel wäre, den Wohlstand jener Länder zu heben, folglich sich ihrer Anhänglichkeit zu versichern. Ein Blick auf die Karte zeigt, welcher bedeutende Anteil an dem Handel mit dem westlichen Asien Deutschland zufallen dürfte, wenn die Dampfschiffahrt auf der Donau so sehr vervollkommnet würde wie auf dem Mississippi, zumal wenn jener Strom bis zu seiner Mündung unter österreichische Hoheit käme. Ulm, wo die Donau schiffbar wird, ist von den nördlichen Küsten von Kleinasien nicht über 400 geographische Meilen und von Bassora, bis wohin die Flut des Persischen Meerbusens reicht, nicht über 650 Meilen entfernt. Diese Wasserstraße, im Falle die politischen Verhältnisse ihr günstig wären, ist bestimmt, für ganz Deutschland, das nördliche Frankreich, Holland usw. die nächste und beste Handelsstraße nach dem westlichen Asien und nach Indien zu werden.

Das Interesse Englands in Beziehung auf das westliche Asien scheint dahin zu gehen, den bestehenden Zustand in Persien und in der asiatischen Türkei so lange aufrecht zu erhalten, als es geht, dann aber, wenn er nicht mehr zu erhalten wäre, dem Vizekönig von Ägypten unter der Bedingung beizustehen, daß ihm diejenigen Plätze abgetreten werden, deren es bedarf, um sich seines Handels und der

freundschaftlichen Gesinnung der ägyptischen Macht für immer zu versichern.

In dem Moment, wo wir den gegenwärtigen Aufsatz bis zu dieser Stelle vollendet haben, kommen uns die Berichte und Beilagen des zur Untersuchung der verschiedenen Handelsstraßen über Kleinasien und Ägypten nach Ostindien niedergesetzten englischen Parlamentskomitees (vom 16. Julius 1834) in der Originalsprache als Neuigkeit zu Händen, und wir finden diese Aktenstücke so voll der interessantesten Nachrichten und Notizen, in Beziehung auf diesen speziellen Gegenstand sowohl, als hinsichtlich der englisch-asiatischen Politik, daß wir den Wert unseres Artikels bedeutend zu erhöhen glaubten, wenn wir den Inhalt dieser Staatspapiere hier im Auszug mitteilten. Dabei gereicht es uns zur besonderen Genugtuung, bemerken zu können, daß, nach Durchlesung dieser offiziellen Zusammenstellung, wir nicht den geringsten Anlaß gefunden haben, etwas von unseren früher in diesem und vorhergehenden Artikeln ausgesprochenen Ansichten abzuändern oder zurückzunehmen.

Das Komitee ist überzeugt, daß die Herstellung der alten Handelswege eine bedeutende Revolution in dem Verkehr mit Asien bewirken wird, und unter allen europäischen Nationen für keine von größerem Interesse ist als für die englische, deren Handelsgröße mit der Erhaltung und Ausdehnung ihrer Macht in Indien in so enger Verbindung steht.

Es liegen, wie wir schon früher bemerkt haben, zwei Projekte vor, welche die beiden Routen des Mittelalters verfolgen, wovon die eine über den Persischen Meerbusen, Bassora, den Euphrat oder Tigris entlang durch Syrien nach irgendeinem syrischen Seehafen, die andere über das Rote Meer durch die Landenge von Suez oder durch Ägypten nach dem Mittelländischen Meer führt.

Zuerst von der Hauptroute längs des Persischen Meerbusens.

Ein Haupthindernis, das dem Handel auf dieser Route im Wege steht, ist dies, daß Rußland sich in den Besitz von ganz Armenien und folglich von dem oberen Flußgebiet des Euphrat und Tigris setzen kann, sobald es ihm beliebt. Daß die Kurden geneigt sind, sich der russischen Herrschaft zu unterwerfen, ist bekannt, und die Entfernung Erivans, der Hauptstadt des russischen Armeniens, von dem am Tigris gelegenen Mosul beträgt nicht mehr als 300 englische Meilen. Wohl läge es in dem Interesse Persiens, einer Vergrößerung, welche den Besitz seiner Provinz Azerbian gefährdet, Widerstand zu leisten. Allein der gegenwärtige Schah würde, um sich den Schutz Rußlands zu erkaufen, ihm ohne Zweifel in diesem Unternehmen noch beistehen. Bei alle dem stellt sich der Plan des Cap. Chesney, von der Schiffahrt des Euphrat Besitz zu ergreifen, als nutzlos dar; denn es ist vergeblich, den Umstand zu verhehlen, daß Rußland die Ufer in Besitz nehmen kann, England mag Besitz von dem Strom genommen haben oder nicht. Indessen, ob Rußland die Mündung des Tigris und des Euphrat besitzt oder nicht, es wird darum dem englisch-ostindischen Reiche um keinen Schritt näher sein als gegenwärtig. Zu zittern hätte England für seine ostindische Herrschaft nur in dem Falle, wenn die russische Seemacht im Persischen Meerbusen die Oberhand bekäme.

Nun zur zweiten Hauptroute längs dem Roten Meer. Dieselbe führt längs dem Indischen Ozean durch die Meerenge von Bab el Mandeb und das Rote Meer nach Berenice oder nach Cosseir.

Suez ist von Cosseir zur See 270 Meilen entfernt, die Fahrt auf dem Roten Meer ist aber auf dieser Route sehr gefährlich und beschwerlich, und während der starken Nordwinde öfters nicht einmal möglich. Die Entfernung von Cosseir und Alexandrien auf beiden Routen ist beinahe gleich groß. Der Hafen von Suez, am obersten Ende des

Meerbusens gelegen, und ungefähr $1^1/_2$ Meilen von der Stadt entfernt, ist sicher. Von Suez nach Kairo soll ein Kanal oder eine Eisenbahn angelegt werden. Wird einem Kanal der Vorzug gegeben, so wäre er von Suez nach dem See Menzaleh zu leiten, auf welcher Route er mit mäßigen Kosten so tief gegraben, und mit so viel Wasser versehen werden könnte, daß er für Schiffe von 600 Tonnen fahrbar würde. Einige Zeugen waren der Meinung, England sollte sich hüten, ein solches Werk zu begünstigen, indem es seine Handelsinteressen und seine Seemacht gefährden könnte. Andere glaubten, wenn irgend den Engländern Gefahr drohe, so sei es nicht von dieser Seite, sondern in der Gegend des Persischen Meerbusens. Da aber dort das Umsichgreifen der russischen Macht schwerlich zu verhindern sei, so erscheine es töricht, auf der ägyptischen Route, welche England doch immer in seiner Kontrolle haben werde, Gefahr zu wittern. England müsse sein Heil in seiner Seemacht und in einer guten Regierung des ostindischen Reiches suchen, und wisse es in dieser Beziehung seinen Standpunkt zu behaupten, so könne es ruhig sein, man werde seine Größe weder auf der einen noch auf der anderen Route untergraben. Das Beispiel der Kaiser Trajan und Julian beweise zur Genüge, daß, wer die oberen Teile des Tigris und Euphrat besitze, auch die Mündung dieser Flüsse in seiner Gewalt habe. England besitze nur ein Gegenmittel, aber ein kräftiges und zugleich anderen Vorteilen sehr entsprechendes, daß es nämlich seinen Handel in allen jenen Gewässern auszudehnen strebe, und eine tüchtige Kriegsflotte im Persischen Meerbusen stationiere. Diese Zwecke würden aber durch Herstellung des befraglichen Kanals außerordentlich befördert werden.

Die Kosten einer viermaligen Reise aus dem Mittelmeer nach Bombay und zurück sind auf 25760 Pfd. Sterl. und die Einnahmen für den Anfang nur zu 20925 Pfd. Sterl. berechnet,

doch glaubt man, daß das Unternehmen in kurzer Zeit eine größere Einträglichkeit erproben werde. Das Dampfboot soll in Malta auslaufen und in Zante oder Cerigo ansprechen, wo die übrigen, im Mittelländischen Meere gehenden Dampfboote mit demselben zusammentreffen würden. Ein Passagier soll nicht mehr als 175 Taler preuß. (25 Pfd. Sterl.) und ein Brief 20 Groschen (2 s. 6 d.) bezahlen. Die Zeit der Reise von Malta nach Bombay ist auf 45 Tage berechnet.

Das hauptsächlichste politische Resultat dieser Unternehmung, sagt der Bericht, werde die schnelle Zivilisation Ägyptens und der am Roten Meer gelegenen Länder sein. Mehmed Ali, der an diesen Verbesserungen nicht minder interessiert sei als England, werde dadurch fest an das Interesse Englands gekettet werden. Könnte er auch das Herniedersteigen der Russen von den Quellen des Tigris und Euphrat nach ihren Mündungen nicht verhindern, so werde er doch England in Verteidigung des englisch-ostindischen Reiches ein mächtiger Alliierter sein.

Europa ist die Tochter von Asien, eine asiatische Kolonie, wie Amerika eine europäische ist. Wie hier Neu-England, bildet dort das alte Griechenland den Übergangspunkt.

Wenn wir wissen wollen, was die Völker Asiens nach Europa geführt hat, so dürfen wir nur nachforschen, was die Völker aus Europa nach Amerika führt. Nicht der bloße Zufall, nicht Laune, sondern die Not, Mangel an Nahrung, Unzufriedenheit mit ihrem frühern Zustande, Bedrückungen von Optimaten- und Priesterkasten, außerordentliche Ereignisse und Bedrängnisse, hier und da wohl auch Unternehmungsgeist und sogar Laster, aber mehr noch ein gewisser der Menschheit innewohnender Trieb, ihr Glück im Westen zu suchen. Schon die ältesten Völker suchten das glücklichere Land, das Paradies im Westen, und den gleichen Glauben von einem glücklicheren Zustand im Westen findet man noch unter den westlichsten Indianerstämmen.

Wenn wir wissen wollen, was die europäische Menschheit so hoch über die asiatische erhob, so dürfen wir nur nachforschen, was die griechische Kultur so hoch über die ägyptische stellte. Das alte Griechenland zeigt uns überhaupt Europa im Kleinen, wie es ist oder noch werden wird. Nach Griechenland schickten alle Gebiete der alten Welt ihre Abenteurer, ihre Malkontenten, ihre Bettler und wohl auch ihre Genies. Einen großen Teil der Vorurteile und Kulturhemmnisse der Länder, welchen sie entstammt sind, lassen sie hinter sich, und dem neuen Boden entsprießen schönere, kräftigere und ganz neue Blüten und Früchte. Die Kasteneinteilung, wahrscheinlich in einer früheren Periode der menschlichen Kultur ein mächtiges Kulturmittel, die Zunftverfassung der alten Welt, jetzt aber das mächtigste Kulturhindernis, indem sie der Realisierung der Idee des Gemeinwesens entgegensteht, bleibt als Caput mortuum zurück. Unter Abenteurern, die Meere durchstreifen, neue Länder in Besitz nehmen und nur durch wechselseitigen Beistand den sich ihnen entgegenstellenden Gefahren Trotz zu bieten vermögen, kann keine Kasteneinteilung bestehen, muß der Unterschied der Geburt, mit Ausnahme der hervorragendsten Personalitäten verschwinden, und auch diese können ihr Ansehen nur durch Popularität erhalten, muß Gleichheit und folglich die Idee des Gemeinwesens Platz greifen, müssen hervorragende Körper- oder Geisteskräfte sich den alten Vorurteilen zum Trotz geltend machen. Die Neuheit der Situation und die Not wecken und stärken alle geistigen Kräfte. Die Anerkennung ihrer Leistungen erweckt die Ämulation, diese mächtige Beförderin des Fortschreitens und der Entwicklung, deren Wunderkraft in Ländern, wo der gesellschaftliche Zustand durch Gewohnheiten, Vorrechte und Familienverbindungen stagnierend geworden, fast unbekannt ist. Dazu kommt die Mischung der Völker und Rassen. Ein aus mehreren andern bestehendes und entsprossenes Volk

wird zu Vergleichungen dessen geführt, was besser, was schöner, was vernünftiger bei diesem oder jenem seiner Vorfahren ist. Die Vernunft erringt die Oberherrschaft über Gewohnheit und tierisches Phlegma. Die Kritik der gesellschaftlichen Verhältnisse erhebt sich zum Ansehen, übt Gewalt, und es ist nicht mehr Sünde, Altes abzulegen und Neues anzunehmen. Ja es scheint, als gelte dem menschlichen Geschlechte dasselbe Naturgesetz, nach welchem die Pflanzen durch Versetzung in einen anderen Boden und die Früchte durch Impfung sich veredeln. Für diese Wirkung der Rassenkreuzung können drei große Völker als Beispiele angeführt werden: aus der älteren Geschichte die Griechen, aus der mittlern die Engländer, aus der neuern die Nordamerikaner. Entgegengesetzte Beispiele dürften so viele auf eine geringe Zahl von Familien beschränkte und im Laufe der Zeit körperlich und geistig entartete Oligarchien liefern. Manche wilde und barbarische Völker scheint Instinkt oder Erfahrung den richtigen Weg geleitet zu haben, wenn sie keine Heiraten ihrer Kinder als mit den Angehörigen fremder Völkerstämme gestatten. Zu den Wirkungen der Verpflanzung oder Kolonisation und der Rassenkreuzung kamen bei den Griechen noch die insularische Lage, also leichte Kommunikation und die Ämulation vieler in sich selbständigen und doch durch Nationalgeist wieder zu einem Ganzen verbundenen Gemeinwesen. Alles veredelte sich hier der asiatischen Welt gegenüber: Familienleben, Begriffe von Tugend und Vaterland, von Freiheit und Recht, Kunst und Wissenschaft, Gewerbe und Ackerbau, während die Zustände der alten Welt sich immer mehr versteinerten.

In Asien war die Menschheit geboren, in Europa erzogen; dort ist sie Kind und von dem Zustand der Kindheit in den der Kindischheit übergegangen, hier ist sie Mann oder erst Jüngling, vielleicht noch ein unvergorener. Aus Asien stammt fast aller Samen, geistiger wie physischer. Dort

sind die Getreidearten wild gefunden und dann kultiviert worden, wie in unseren Tagen in Europa die Futterkräuter. Die Rebe, die meisten Obstarten und Küchengewächse sind über Griechenland und Italien nach Europa gekommen, viele erst in den Zeiten der Kreuzzüge. So auch die Haustiere. Aber die Tierart ist erst in Europa zur vollen Anwendung gekommen; in Asien benutzt man fast nur die Tragkraft der Kamele und die Pferde zum Reiten. Die ersten Seidenwürmer brachten griechische Mönche aus China, da die Ausfuhr von den ältesten Zeiten her verboten war, in ausgehöhlten Stöcken nach Konstantinopel. Nur im Ackerbau und in den Gewerben haben einige Völker, wie die Chinesen, Japanesen und Indier, bedeutende Fortschritte gemacht, aber auch in diesen sind sie auf einer gewissen Stufe stehengeblieben, weil die geistige und soziale Bildung mit der gewerblichen nicht gleichen Schritt hielt. Je weiter die Menschheit in ihrer Bildung vorwärts schreitet, desto mehr bedient sie sich der Maschinen, um sich Lebensannehmlichkeiten und Lebensbedürfnisse zu verschaffen, desto mehr verrichtet die tote Natur- oder die Tierkraft die Arbeit der Sklaven, oder, wenn man will, auch umgekehrt. In Asien verhinderten Despotismus und Sklaverei die Anwendung dieser Erfindung, und es gibt ganze Reiche, wie Persien, wo man nicht einem einzigen Wagen begegnet. In anderen wird das Getreide noch durch Menschenhände zu Mehl gerieben wie zu Moses' Zeiten.

Die christliche Religion, welcher die menschliche Kultur so vieles verdankt, konnte in Asien nur geboren werden, Europa zog sie erst groß. Die Monogamie, diese Grundbedingung des Familienlebens und der Bewahrung und Fortbildung der Humanität in einer Reihenfolge von Familien, also der Erziehung, der Tugend, der Industrie der Häuslichkeit, der bürgerlichen Ordnung und des Fortschreitens, war in Europa unter wilden wie unter zivilisierten

Völkern schon lange zur Sitte geworden, als sie in Asien als Religionsgebot ausgesprochen ward, ohne darum zur Sitte zu werden, weil die Religion, welche sie vorschrieb, vor den die Polygamie duldenden Religionen nicht aufkommen konnte. Jener waren in Europa, dieser in Asien Klima und gesellschaftliche Zustände günstiger. In heißen Gegenden ist der Naturtrieb heftiger als in gemäßigten, die Phantasie überwiegt dort die Vernunft, wenn man sie nicht durch die Erziehung beherrschen gelernt hat. Dazu kommt, daß in heißen despotischen Ländern die herrschenden Klassen mehr Zeit und Gelegenheit haben, ihren Leidenschaften zu frönen, und daß diese nicht durch Nahrungssorgen, körperliche Arbeit oder geistige Anstrengung gemildert werden. In gemäßigten und gemäßigt kalten Ländern, zumal wenn sie erst kolonisiert werden, stehen harte Arbeit, Nahrungssorgen und alle anderen Lebensverhältnisse der Polygamie im Wege. Die Monogamie aber führt notwendig zur Achtung gegen das weibliche Geschlecht, zu seiner Gleichstellung mit dem männlichen, und die Veredelung der Frauen wirkt wiederum mächtig auf die Erziehung des künftigen Geschlechts.

Nirgendswo sehen wir die Völker Asiens zur Idee des Gemeinwesens sich erheben, die Juden ausgenommen, die, erst von Priestern unter der Oberherrschaft Gottes geleitet, ebenfalls in die Gewalt der Despotie verfallen. Erst in Griechenland und Rom kann diese Idee verwirklicht ans Licht treten, aber auch hier nur als Stadtverfassung, nicht unterstützt von der Aufklärung der Massen, von freier Gewerbstätigkeit, von der Religion, immer noch verunreinigt durch die Sklaverei und durch die Unentbehrlichkeit der Volksversammlungen, weil noch das Mittel fehlt, die öffentliche Meinung und den Gesamtwillen auf andere Weise zu erforschen. Die Massen müssen erst durch ihre Industrie sich freies Eigentum erwerben, bevor sie nach Garantien

ihres Besitzes streben, und es bedarf der Presse, um ganze Länder vermittels der Repräsentation und durch die Macht der öffentlichen Meinung zu einem Gemeinwesen zu verbinden.

Indessen ist die asiatische Despotie noch mehr verschieden von der europäischen, wie diese von dem Gesetzesstaat. In Europa ist die Alleinherrschaft durch Sitten, Erziehung, Wissenschaften und Künste, Religion und Geschichte, durch die Interessen der Aristokratien und die wissenschaftliche Bildung der Staatsbeamten, durch die Gewalt der öffentlichen Meinung, das Beispiel der Gesetzesstaaten und durch die eigenen Interessen der Dynastien auf eine Weise geregelt und beschränkt, daß die Außenseite des geselligen Zustandes von dem der freiesten Länder nicht wesentlich verschieden ist. Durch ganz Asien herrscht nur die Leidenschaft, das Privatinteresse, die nackte Willkür des Gewalthabers. Das Eigentum hat in vielen Ländern, zumal in den mohammedanischen und im Innern so wenig Schutz, daß der Besitzer nur durch Verbergung seiner Reichtümer sich gegen die Räubereien der Gewalthaber darin erhalten kann, und daß man sich fürchtet, verfallene Wohnungen auszubessern, aus Furcht, für reich gehalten zu werden. Selbst das Leben der Untertanen wird als ein Gut des Herrn betrachtet, das er nach Gefallen nehmen kann. Hier ist Rechtsgesetzgebung und Rechtspflege noch mit der Religion und Herrschergewalt, die Medizin mit der Zauberkunst, die Chemie mit der Alchimie, die Astronomie mit der Astrologie, die Geschichte mit der Fabel vermischt; Religion und Moral, Gebot und Recht, Wissenschaft und Gelehrsamkeit, Ehe und Achtung, Macht und Bildung, Arbeit und Wohlstand, Handel und Sicherheit dagegen leben in offenem Zwiespalt. Eine Vergleichung des Zustandes von Asien mit dem von Europa muß zur Überzeugung führen, daß, je fester gegründet der Rechtszustand, je beschränkter die Willkür der Herrscher, je aufgeklärter und gebildeter und moralischer das Volk, je mehr die Arbeit belohnt und geachtet, das Priestertum in die Grenzen seiner Wirksamkeit zurückgewiesen, die Staatsdienerschaft der öffentlichen Zensur unterworfen und die Meinung frei ist, um so reicher das Volk, um so mächtiger der Staat, um so geachteter, sicherer und auch um so mächtiger und reicher der Regent und die herrschende Dynastie. In Asien kann kaum eine Regierungsveränderung ohne Krieg vor sich gehen, in Europa wird sie nur durch Feierlichkeiten bezeichnet. Den Angehörigen der Dynastie werden hier Apanagen geschöpft, dort die Augen ausgestochen. Hier gibt das Volk freiwillig hundertmal mehr, als dort mit der höchsten Grausamkeit erpreßt wird.

Man hat die Ansicht geltend machen wollen, daß die Kultur von Europa nach Amerika ziehen und Europa wie Asien in Barbarei verfallen werde und sich zum Beweis derselben auf die Geschichte berufen. Die Geschichte lehrt aber nicht, daß die Kultur einen kreisförmigen Gang nehme, sondern daß sie spiralförmig ihre Kreise immer weiter ausdehne. Beleuchtet man jedoch den Gang der Geschichte mit dem Licht der Wissenschaft, so sieht man, daß auch dieses Gleichnis hinkt, man überzeugt sich, daß die Kultur wieder zu ihrem Anfangspunkt zurückkehren müsse, man findet es im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß die europäische Kultur rückwärts gehen oder einen stagnierenden Charakter annehmen werde wie die asiatische. Die Kultur der Griechen und Römer ist nicht untergegangen, sondern nur von einer Schichte frischer Naturkraft überschüttet worden, aber durch dieselbe kräftiger und schöner hindurchgewachsen und wieder ans Licht getreten. Noch immer bewahrt sie denselben Grundzug des Charakters, der sie von der asiatischen so wesentlich unterscheidet, nämlich den des Fortschreitens, und nie hat sich dieser Charakter klarer ans Licht gestellt als im Lauf der letztverflossenen Jahrhunderte. In diesem Zeit-

raum hat die europäische Kultur Garantien erhalten, welche die griechische entweder gar nicht oder doch nicht in dieser Ausdehnung besaß. Dahin gehört die Presse, die religiöse Freiheit, die Moralität und Bildung der großen Massen der Völker, die Abschaffung der Leibeigenschaft, die allgemeine Verbreitung der Wissenschaften und der Philosophie, die außerordentliche Vervollkommnung der Industrie, das Streben nach Vervollkommnung der Staatsgebäude, das merkliche Zurücktreten nationaler Vorurteile und das Hervortreten weltbürgerlicher Ansichten. Wenn wir von dem Standpunkt dieser Zustände aus die griechische Kultur betrachten, so erscheint sie uns als ein kleiner Versuch, der erst jetzt im großen und mit unendlich vermehrten Kräften wiederholt wird.

Aus dem Charakter des Fortschreitens, welcher der europäischen Kultur eigentümlich ist, entspringen drei Hauptwirkungen, die dem, der die künftigen Früchte der Bäume schon an den Sprößlingen erkennt, dafür bürgen, daß die europäische Kultur sich über den ganzen Erdball verbreiten müsse, nämlich: 1. die durch neue Erfindungen von Maschinen und Verfahrungsweisen und durch neue Entdeckungen sich fortwährend vermehrende Produktion an Lebensgütern, 2. die Vermehrung der Kapitale und 3. die fortwährende Vermehrung der Bevölkerung. Keine von diesen Wirkungen gewahren wir in Asien, wo die Produktion, aus Mangel an Sicherheit des Eigentums und an Bildung unter den Massen eher rückwärts als vorwärts schreitet, ausgenommen in Ländern, in welchen die europäische Kultur bereits einigenmaßen Wurzel gefaßt hat. Wo die Kapitale sich verbergen müssen, um nicht geraubt zu werden, können sie sich nicht vermehren. Und wo Produktion und Kapitale sich nicht vermehren, kann auch die Zahl der Einwohner nicht steigen.

Dagegen sind alle Anzeichen vorhanden, daß die Vermehrung in Europa fortan in größerem Maßstabe vonstatten gehen werde, wenigstens hat sie im Laufe der verflossenen zwanzig Jahre in einem ohne Vergleich stärkeren Verhältnis stattgefunden als in einem gleich großen früheren Zeitraume. Der Grund davon liegt nicht nur in der immer mehr sich verbreitenden Aufklärung der Massen und in den Fortschritten der Wissenschaften, sondern auch in der Sorgfalt der Regierungen, welche durch ihr Interesse und ihre Selbsterhaltung angetrieben werden, die Industrie zu befördern und die ihr entgegenstehenden Hindernisse zu beseitigen, um dadurch ihre Einkünfte und ihre Macht zu vergrößern, ganz besonders aber in dem Friedenszustand, dessen sich die gebildete Welt während dieses Zeitraums erfreut hat, und welcher der Entwicklung der produktiven Kräfte wie der Kapital- und Bevölkerungsvermehrung gleich günstig ist.

Sowenig wir der Meinung sind, dieser Friede werde jetzt schon ein ewiger bleiben, sowenig läßt sich die Erwägung der vorliegenden Anzeichen verkennen, daß Kriege immer seltener stattfinden und, wenn sie ausbrechen, immer mehr zu schneller Entscheidung und immer menschlicher werden geführt werden. Jetzt schon ist die Zeit derjenigen Kriege, welche in den bloß persönlichen Interessen oder in den Leidenschaften der Herrscher ihren Grund hatten, eine vergangene zu nennen. Kriege können nur noch für Völkerinteressen geführt werden. Je mehr aber die Wissenschaften sich verbreiten, je mehr die Völker durch Vervollkommnung der Lokomotivmaschinen sich wechselseitig kennenlernen, je mehr sich ihre Interessen und Gefühle durch Handelsverbindungen, gemeinschaftliche Ideen und Bestrebungen verschlingen, um so weniger werden sie geneigt sein, sich wechselseitig im großen zu morden und die Wurzeln ihres Wohlstandes gegenseitig zu zerstören. Sie werden diesen Weg, ihre Differenzen auszugleichen, auf beiden Seiten zu teuer finden und den Weg der schiedsrichterlichen Entscheidung vorziehen.

Dazu kommt, daß die Vervollkommnung der Kriegskunst und der Kriegsmaschinen die Vernichtung des Krieges selbst vorbereitet. Es ist bereits nachgewiesen worden, daß ganze Eisenbahnsysteme Invasionen derjenigen Länder, die damit versehen sind, unmöglich machen. Dieselben Riesenkräfte des Dampfes, der Gase, der gepreßten Luft usw., die jetzt schon in den Gewerben und im menschlichen Verkehr so Großes leisten, wird man auch zur Verfertigung kolossaler Zerstörungsmaschinen benutzen lernen, und so wird derselbe Erfindungsgeist, der schon einmal durch die Erfindung des Feuergeschosses zum Vorteil der Kultur den Charakter der Kriege so wesentlich verändert hat, sie auch vernichten.

Ist diese Voraussetzung richtig, so wird unter dem Einfluß langer Friedensperioden in Zukunft die Vermehrung der produktiven Kräfte, der Kapitale und der Bevölkerung in einem noch viel größeren Verhältnisse vonstatten gehen als bisher, und je mehr sich dieselben in dem Lande, in welchem sie erzeugt worden sind, häufen, desto mehr fallen sie in ihrem relativen Werte, desto mehr werden sie von der Natur der Dinge nach außen, und zwar nach Gegenden gedrängt, wo sie sich besser geltend machen können als im Mutterlande. Kapitale, welche wegen des herrschenden Überflusses in Europa nicht mehr zwei Prozent erwerben können, werden nach Asien wandern, um dort das Vier- und Fünffache zu gewinnen. Der Überfluß an Waren, welcher in der jetzt mit Europa im Verkehr stehenden Welt keine Käufer findet, wird in noch unbekannten Gegenden Käufer suchen. Man wird Barbaren zu zivilisieren und zur Arbeit anzureizen suchen, um sie in den Stand zu setzen, für diese Waren einen Gleichwert hervorzubringen. Kaufleute, Handwerker und Ökonomen, die zu Hause ihren Unterhalt nicht finden, werden genötigt sein, ihr Glück auswärts zu suchen, und vermittels der verbesserten Lokomotivmaschinen werden sie leicht und

wohlfeil in die entferntesten Gegenden der Welt gelangen können. So haben europäische Produktivkräfte, Kapitale und Adventurer unter weit minder günstigen Umständen im nördlichen Amerika den Grund zu einer neuen Welt gelegt, welche durch die ihr beiwohnende Triebkraft im Laufe eines Jahrhunderts an Zahl der Bewohner sowohl als an produktiven Kräften und Kapitalen Europa übertreffen wird. So legt England mit einem geringen Überschuß und größtenteils mit dem Auswurf seiner Bevölkerung eine neueste Welt in Australien an, die nicht minder gedeiht und nicht minder groß zu werden verspricht als die amerikanische. Nicht die bare Humanität, nicht die bloße Liebe zu den Wissenschaften, nicht die Philosophie und die Philantropie werden die abgestorbene Kultur von Asien wieder auffrischen, sondern sie werden folgen, nachdem das Privatinteresse und die physische Notdurft den Weg gebahnt haben.

Die nämlichen Triebfedern, welche einst Europa von Asien aus kolonisiert haben, werden im Laufe der Zeit zurückwirken, um Asien von Europa aus zu regenerieren. Die Rassenkreuzung und damit eine Wiedergeburt der asiatischen Nationen wird eintreten, wie sie Europa einst erfahren hat, als die erschlaffte Römerwelt von den germanischen Völkern übergossen wurde, nur mit dem Unterschied, daß jetzt eine jugendliche kräftige Natur die erschlaffte Barbarei auffrischt.

Schon ist dieser Regenerationsprozeß im Gange. England hat an den Ufern des Ganges ein Reich von 83 Millionen Menschen gegründet, das sich mit jedem Jahr erweitert. Ausdehnung seines Handels und Vermehrung seiner Reichtümer war dabei sein erster Zweck. Im Gefolge des Handels ziehen nun europäische Künste und Wissenschaften, europäische Sitten und Gewohnheiten, europäische Schulen und Akademien, europäische Militärdisziplin, europäische Begriffe

von Ordnung und Recht und europäische Institute und Institutionen jeglicher Art. Die englische Sprache, jene derbe Sprache der Freiheit und des gesunden Menschenverstandes, verbreitet sich unter den höheren Ständen und unter dem Militär und dringt nach und nach bis zu den niedrigsten Klassen. Allmählich verschwinden barbarische Gebräuche. Die Masse des Volkes fühlt sich glücklicher als unter ihren alten Despoten, und wo man noch nicht dem englischen Zepter gehorcht, sehnt man sich nach der englischen Herrschaft, man ruft sie herbei. Nach und nach entsteht aus den Abkömmlingen der Engländer und der Eingeborenen, aus den Mischlingen eine zwischen beiden Völkern stehende Klasse gebildeter Eingeborener, die bestimmt zu sein scheint, im Laufe der Zeit, nachdem die Zivilisation die erforderliche Höhe erreicht haben wird, die Engländer ihrer ostindischen Regierungssorgen zu überheben.

Möchte Deutschland, das durch die Tüchtigkeit seiner Bewohner für die Anlegung von Kolonien und für Gründung von Etablissementen in fremden Ländern so sehr berufen ist, an dem Werk der Zivilisation Asiens teilzunehmen, auch bei Verteilung der Vorteile, die es verspricht, als Nation nicht leer ausgehen, was übrigens um so weniger zu befürchten steht, als Österreich bei der bevorstehenden, infolge seiner Altersschwäche notwendig eintretenden Auflösung des türkischen Reiches die gegründetsten Ansprüche auf die gesamten Uferstaaten der niederen Donau bis zu ihrer Ausmündung in das Schwarze Meer nachweisen kann, durch welche Erbschaft Deutschland endlich in den Besitz der ihm von der Natur angewiesenen und bis jetzt nur durch Mangel an Nationaleinheit von einer barbarischen Nation versperrten Handelsstraße nach Asien gelangen würde, der einzig direkten, welche die Natur dem europäischen Kontinente verliehen hat, und die daher nicht nur Deutschland einen bedeutenden Eigenhandel, sondern auch einen großen Teil

des Zwischenhandels anderer Kontinentalnationen mit dem Orient sichern würde.

Wenn irgend etwas beweist, daß im ganzen die höhere Politik noch in den Windeln liegt, nämlich jene edlere Wissenschaft, jenes vernünftigere Streben, das, die Interessen der gesamten kultivierten Menschheit der Barbarei gegenüber, als eines betrachtend, die Ausgleichung der Separatnationalinteressen und ihre Vereinigung sich zum Ziele steckt, und welches zur herrschenden Politik, die nur darauf auszugehen scheint, sich wechselseitig in den Fortschritten gegen die Barbarei den Weg zu versperren, ungefähr in demselben Verhältnisse steht, wie die kurzsichtigste Munizipalpolitik zu der erleuchtetsten Staatspolitik, wenn, sagen wir, etwas beweist, daß das, was man jetzt europäische Politik nennt, den Bedürfnissen der europäischen Staaten und dem Kulturzustand der europäischen Völker nicht entspreche, so sind es die Bewegungen der europäischen Diplomatie im Orient, die wohl mit viel leichterer Mühe, als die Aufrechterhaltung der Barbarei kostet, das westliche Asien der Kultur gewinnen könnte, wenn sie dabei nur in demselben Geist zu Werke gehen wollte, womit es ihr gelungen ist, Griechenland für die Zivilisation zu erobern. Diese letztere Erscheinung, das Schicksal des griechischen Königreichs möge sein welches es wolle, betrachten wir als den ersten Lichtstrahl in der Finsternis, als die Verkündigung einer neuen europäischen Politik in Beziehung auf den Orient. Es kann nicht fehlen, daß die Mächte, wenn sie zur Überzeugung gelangen, daß das alte verwitterte Gebäude durch keinerlei Kunstmittel zu halten sei, endlich sich genötigt sehen, ein System zu ergreifen, das allen gleich vorteilhaft ist, indem sie, sei es durch Bevormundschaftung asiatischer Herrscher, sei es durch Gründung kleiner, von Sprößlingen europäischer Dynastien beherrschter Staaten, den Zustand jener Länder dem europäischen zu assimilieren streben und sie sämtlich als neutrales Handels-

gebiet für alle europäischen Nationen zu erklären. Die Engländer selbst, eine Nation, die in Handelsangelegenheiten aufgeklärt ist wie keine andere europäische, werden im Laufe der Zeit zur Einsicht gelangen, daß diese Weise unendlich besser geeignet ist, ihre Handels- und Industrieinteressen zu befördern, als ihr bisheriger Partikularismus.



Deutschland und England

Im „Organ für den deutschen Handels- und Gewerbestand" wird am 13. November 1819 ein Aufsatz abgedruckt, der aus London vom 13. Oktober datiert in englischen und französischen Blättern erschienen war. In diesem Aufsatz wird berichtet, daß die Handelskammer zu Birmingham und andere respektable Korporationen beschlossen hätten, in einer Bittschrift an das Parlament zu fordern, daß man in den Handelsbeschränkungen Englands gegen Frankreich Modifikationen eintreten lasse. Über die gegenseitige Zollpolitik beider Länder wird abgeurteilt, indem gesprochen wird von den „traurigen Folgen einer so stockblinden und egoistischen Politik". Der merkantilistische Standpunkt, daß der Nationalreichtum einzig in Silber und Gold zu finden sei, wird als überwunden bezeichnet. „Jedermann sieht jetzt ein, daß es weit vorteilhafter ist, mit einer reichen als mit einer verarmten Nation Verkehr zu treiben."

Hierzu macht die Redaktion folgende Anmerkung:

„Endlich vernimmt man einmal von jenen selbstsüchtigen Insulanern eine Art Weltbürgerstimme. Die hier entwickelten Grundsätze sind, den englisch-französischen Egoismus abgerechnet, fast wörtlich dieselben, welche wir in unserer Nummer 6 in dem ersten Brief über den ökonomischen Zustand Deutschlands aufgestellt haben. Jeder einzelne, jede Provinz, jede Nation ist dabei interessiert, daß der Nachbar wohlhabend, nicht daß er arm sei. Die Teilung der Arbeit, jenes große Prinzip, auf welchem alle Zivilisation beruht, wird in letzter Instanz von den Völkern der Erde zu ihrer wechselseitigen Wohlfahrt durch gegenseitigen Austausch ihrer Produkte in Anwendung gebracht. Diese Nation fängt vorzugsweise Heringe und Walfische, jene baut Wein, Seide und Früchte, eine dritte tut sich in Manufakturwaren und Kunstarbeiten hervor. So wie der einzelne Mensch

nicht zugleich Gelehrter, Künstler, Ackerbauer sein und nebenher sich sein Haus selbst bauen, seine Stiefel selbst flicken und Handel treiben kann, ebenso gibt es keine Nation, welche sich selbst genug wäre, welcher die Natur alles gegeben hätte, was die menschlichen Bedürfnisse befriedigt, das Leben angenehm macht und seinem Geiste Nahrung gibt. Jede Nation wird nur Wohlstand besitzen, insofern sie sich Überfluß an denjenigen Erzeugnissen verschafft, welche die Natur ihres Bodens und ihr besonderer Kunstfleiß hervorbringt. Indem sie diesen Überfluß anderen Völkern zuführt, erhält sie dagegen die Erzeugnisse anderer Himmelsstriche und anderer Arten des Kunstfleißes; und nur so wird es allen Völkern möglich, sich alles zu verschaffen, was alle Gegenden der Erde darbieten, was alle Kräfte erzeugen.

Englands Geschäft aber ist es, zu verhindern, daß die Völker der Erde der Gaben des Himmels und der Produkte ihres Fleißes nimmer froh werden, und sie bald auszuhungern, bald — je nachdem es sein Egoismus fordert — an dem Segen des Himmels ersticken zu lassen. Und was ist der Lohn für diese abscheuliche Rolle? Daß es selbst, während es an der einen Hälfte seines Körpers von Feistheit strotzt und fast in Üppigkeit vergeht, an der anderen Hälfte elendiglich verdorrt, aus Mangel an Kraft und Nahrung. Das ist die gerechte Strafe des Himmels, daß der solchergestalt ungleich gewordene Körper gegen sich selbst wütet und sein eigen Fleisch verzehrt, um den nagenden Hunger zu stillen, zum abschreckenden Beispiel für alle kommenden Geschlechter, damit fürder keine Nation sich des Frevels unterwinde, ihren Wohlstand auf das Elend des Nächsten zu gründen.

Ihr wollt uns immer noch die Produkte eures Gewerbfleißes, eures Handels nach fernen Weltgegenden zuführen und weigert euch zugleich, etwas anderes von uns an Zahlungsstatt zu nehmen als Geld. Seht ihr denn nicht, wohin dies am Ende führen muß? Daß wir in kurzer Zeit alles

Goldes und Silbers bar geworden und dann außerstand sein werden, euch noch etwas abzukaufen? Indem ihr uns auf diese Weise systematisch auszieht, macht ihr uns untüchtig, ferner die Konsumenten eurer Fabrikate zu sein. Ja man geht so weit, daß man neuerlich sogar die Einfuhr der wenigen deutschen Produkte, welcher die Engländer zu ihrer Fabrikation bedürfen, Wolle und Hopfen, mit hohen Zöllen belegt. Dagegen, hört man, wollen sie nun zur Beförderung des Transportes in Deutschland Kanäle graben, den Rhein mit der Weser verbinden usw. O Schmach! Kann es einen stärkern Beweis geben, daß Deutschland zur englischen Kolonie herabgesunken ist?

Wir haben gesagt, in dem oben angeführten Aufsatz verlaute eine Art Weltbürgerstimme; wir sagen dies, weil die Engländer und Franzosen hier sprechen, als ob Gott der Herr nur allein England und Frankreich für den wechselseitigen Verkehr erschaffen hätte, und als ob nicht dieselben Ursachen, welche England und Frankreich bisher unglücklich machten, dieselben Heilmittel, wodurch der Wohlstand dieser beiden Länder hergestellt wird, auch auf Deutschland und die übrige Welt anwendbar wären. Das kommt einzig daher, weil die Franzosen und Engländer uns nicht als eine Nation achten, welche im Notfall Gleiches mit Gleichem zu vergelten weiß, weil sie meinen, die Deutschen seien schon von Jahrhunderten her gewohnt, sich von fremden Nationen treten zu lassen, ohne sich zu krümmen. Spotten ja doch die englischen Zeitungsschreiber unaufhörlich über das lächerliche Unterfangen der deutschen Kaufleute, die da meinen, allgemeine Handelsmaßregeln gegen das Ausland zu bewirken. Es ist schmerzlich, sich von dem, der die Ursache unseres Elends ist, sich noch verspottet zu sehen."



nicht zugleich Gelehrter, Künstler, Ackerbauer sein und nebenher sich sein Haus selbst bauen, seine Stiefel selbst flicken und Handel treiben kann, ebenso gibt es keine Nation, welche sich selbst genug wäre, welcher die Natur alles gegeben hätte, was die menschlichen Bedürfnisse befriedigt, das Leben angenehm macht und seinem Geiste Nahrung gibt. Jede Nation wird nur Wohlstand besitzen, insofern sie sich Überfluß an denjenigen Erzeugnissen verschafft, welche die Natur ihres Bodens und ihr besonderer Kunstfleiß hervorbringt. Indem sie diesen Überfluß anderen Völkern zuführt, erhält sie dagegen die Erzeugnisse anderer Himmelsstriche und anderer Arten des Kunstfleißes; und nur so wird es allen Völkern möglich, sich alles zu verschaffen, was alle Gegenden der Erde darbieten, was alle Kräfte erzeugen.

Englands Geschäft aber ist es, zu verhindern, daß die Völker der Erde der Gaben des Himmels und der Produkte ihres Fleißes nimmer froh werden, und sie bald auszuhungern, bald — je nachdem es sein Egoismus fordert — an dem Segen des Himmels ersticken zu lassen. Und was ist der Lohn für diese abscheuliche Rolle? Daß es selbst, während es an der einen Hälfte seines Körpers von Feistheit strotzt und fast in Üppigkeit vergeht, an der anderen Hälfte elendiglich verdorrt, aus Mangel an Kraft und Nahrung. Das ist die gerechte Strafe des Himmels, daß der solchergestalt ungleich gewordene Körper gegen sich selbst wütet und sein eigen Fleisch verzehrt, um den nagenden Hunger zu stillen, zum abschreckenden Beispiel für alle kommenden Geschlechter, damit fürder keine Nation sich des Frevels unterwinde, ihren Wohlstand auf das Elend des Nächsten zu gründen.

Ihr wollt uns immer noch die Produkte eures Gewerbfleißes, eures Handels nach fernen Weltgegenden zuführen und weigert euch zugleich, etwas anderes von uns an Zahlungsstatt zu nehmen als Geld. Seht ihr denn nicht, wohin dies am Ende führen muß? Daß wir in kurzer Zeit alles

Goldes und Silbers bar geworden und dann außerstand sein werden, euch noch etwas abzukaufen? Indem ihr uns auf diese Weise systematisch auszieht, macht ihr uns untüchtig, ferner die Konsumenten eurer Fabrikate zu sein. Ja man geht so weit, daß man neuerlich sogar die Einfuhr der wenigen deutschen Produkte, welcher die Engländer zu ihrer Fabrikation bedürfen, Wolle und Hopfen, mit hohen Zöllen belegt. Dagegen, hört man, wollen sie nun zur Beförderung des Transportes in Deutschland Kanäle graben, den Rhein mit der Weser verbinden usw. O Schmach! Kann es einen stärkern Beweis geben, daß Deutschland zur englischen Kolonie herabgesunken ist?

Wir haben gesagt, in dem oben angeführten Aufsatz verlaute eine Art Weltbürgerstimme; wir sagen dies, weil die Engländer und Franzosen hier sprechen, als ob Gott der Herr nur allein England und Frankreich für den wechselseitigen Verkehr erschaffen hätte, und als ob nicht dieselben Ursachen, welche England und Frankreich bisher unglücklich machten, dieselben Heilmittel, wodurch der Wohlstand dieser beiden Länder hergestellt wird, auch auf Deutschland und die übrige Welt anwendbar wären. Das kommt einzig daher, weil die Franzosen und Engländer uns nicht als eine Nation achten, welche im Notfall Gleiches mit Gleichem zu vergelten weiß, weil sie meinen, die Deutschen seien schon von Jahrhunderten her gewohnt, sich von fremden Nationen treten zu lassen, ohne sich zu krümmen. Spotten ja doch die englischen Zeitungsschreiber unaufhörlich über das lächerliche Unterfangen der deutschen Kaufleute, die da meinen, allgemeine Handelsmaßregeln gegen das Ausland zu bewirken. Es ist schmerzlich, sich von dem, der die Ursache unseres Elends ist, sich noch verspottet zu sehen."



Offenbar ist nicht Frankreich, sondern Deutschland dasjenige Land, an welches die Engländer den größten Teil ihres Ausfuhrhandels nach Brasilien zu verlieren befürchten müssen. Denn auch Frankreich ist in dieser Beziehung durch Rücksichten auf seine Kolonien gebunden, freilich nicht in einem so hohen Grade wie England, aber immer noch zu stark, als daß es Brasilien und Holland große Begünstigungen zu bieten vermöchte, während Deutschland nach erfolgter Vervollständigung des Zollverbandes völlig freie Hand hätte, seinen ganzen so bedeutenden Markt an Kaffee und Zucker nach Belieben zwischen Brasilien, den holländischen Kolonien und den spanischen Kolonien zu verteilen und seine Gunst gleichsam dem Meistbietenden zuzuwenden. Dazu kommt, daß die deutschen Konsumtionszölle auf diese Artikel, wie sie jetzt schon ungleich niedriger gestellt sind als in England und Frankreich, wegen der ungleich geringeren Staatsbedürfnisse Deutschlands auch in Zukunft viel niedriger werden gestellt werden können, als in jenen beiden Ländern, daß also die Konsumtion Deutschlands an diesen Artikeln so hoch steigen müßte, als die Vermehrung der Ausfuhr an Manufakturwaren es nur immer gestatten würde. Offenbar ist es diese Aussicht in die Zukunft, welche Herrn Labouchere vorschwebte, als er in den letzten Parlamentsverhandlungen über einen Handelsvertrag zwischen England und Brasilien den Zollverein „den großen Rival Englands auf dem brasilianischen Markt" nannte. In der Tat, es wäre lächerlich von Herrn Labouchere, wenn er diesen Ausdruck in Beziehung auf den gegenwärtigen Absatz des Zollvereins nach Brasilien gebraucht hätte, da derselbe bekanntlich 4 Millionen Mark Bonco nicht übersteigt, während der Absatz Englands sich immer noch auf mehr als 2 Millionen Pfd. Sterl. berechnet. Offenbar sah Herr Labouchere nur im Geiste, welcher große Rival den Engländern auf dem brasilischen Markt erstehen müßte, wenn Deutschland zur Erkenntnis seiner Interessen und zum kräftigen Handeln kommen würde.

Wir haben vor einigen Jahren in Deutschland viel von den Sympathien hören müssen, die zwischen den Völkern germanischer Abkunft bestünden, und wie die Freiheit der Welt und die Kultur des menschlichen Geschlechts hauptsächlich auf ihrem freundschaftlichen Einverständnis beruhe. Man hat daraus die Notwendigkeit eines engen Anschlusses Deutschlands an England herleiten wollen. Man hat dabei noch andere Beziehungen und Verhältnisse in nicht geringen Anschlag gebracht und es gleichsam als einen Verrat an dem eigenen Stamm darstellen wollen, wenn Deutschland von den Verlegenheiten, in welchen sich Großbritannien damals befand, Vorteil nehmen wollte. Sooft nämlich die englische Industrie infolge jener Krisen, deren Natur Herr Forcade in dem in unserer vorletzten Nummer mitgeteilten Aufsatz mit Hilfe des Herrn Gladstone so klar darlegt, ins Stocken gerät, haben die mit England in Konkurrenz stehenden Nationen, namentlich diejenigen, deren Industrie noch im Aufstreben begriffen ist, z. B. Nordamerika und Deutschland, durch Erhöhung der Schutzzölle auf nicht zureichend beschützte Industriezweige eine gute Gelegenheit, große Massen englischen Industriekapitals auf ihr Gebiet herüberzuleiten. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika haben diesmal die Gelegenheit nicht unbenützt vorübergehen lassen; ihre Baumwollspinnereien und Webereien sind durch englische Kapitale, Unternehmer und Arbeiter, die in ihrer Heimat keine Unterkunft finden konnten, bedeutend unterstützt worden, und ungeachtet Bruder Jonathan in direkter Linie von John Bull abstammt, hat er sich doch kein Gewissen daraus gemacht, von den Verlegenheiten seines Stammvaters Nutzen zu ziehen, wohl wissend, daß derselbe in ähnlichen Verhältnissen ebenso handeln würde. Wir Deutschen dagegen ließen unserer Sentimentalität freien Lauf, ungeachtet John Bull nur ein sehr entfernter Seitenverwandter von uns ist.



Über den Wert und die Bedingungen einer Allianz zwischen Großbritannien und Deutschland

1. Die Politik der Gegenwart und die Politik der Zukunft

Es ist unsere vollkommene Überzeugung, daß von dem Gegenstand, den wir in diesem Aufsatze behandeln, nicht nur das künftige Glück der beiden Nationen, sondern für geraume Zeit das der ganzen Menschheit abhängt.

Die Staatsmänner glücklicher und mächtiger Nationen lieben es in der Regel mehr, sich mit den Interessen der Gegenwart, als mit denen der Zukunft zu beschäftigen. Sie haben das überhaupt mit den Glücklichen und Mächtigen gemein. Es ist angenehmer, die Gegenwart zu genießen, als sich mit Vorstellungen der Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit künftiger Wechselfälle abzugeben. Stellen wir jedoch reifliche Betrachtung darüber an, wie die glücklichen und mächtigen Nationen zum Besitz ihrer gegenwärtigen Macht gelangt sind, so können wir nicht umhin, die Bemerkung zu machen, daß ihr gegenwärtiges Glück, ihre jetzige Macht eine Pflanze ist, zu welcher schon die Altvordern die Keime in den Boden gelegt haben.

Daß die Bedürfnisse der Gegenwart ungleich dringender sind als die der Zukunft, und zumal die einer entfernteren Zukunft, läßt sich ebensowenig in Abrede stellen, als daß der, welcher seine Blicke zu weit in die Zukunft schweifen läßt, sich der Gefahr bloßstellt, den richtigen Pfad in der Gegenwart zu verlieren; auch wollen wir gerne zugeben, daß in gewöhnlichen Zeiten die Sorge für die Zukunft in der Sorge für die Gegenwart begriffen sei. Anders ist es jedoch in Zeiten, in welchen die politischen und gesellschaftlichen Zustände der Nationen wie die der gesamten Menschheit in vollständiger Reorganisation begriffen sind. In

solchen Epochen laufen Staatsmänner, die ausschließlich die gegenwärtigen Bedürfnisse und Vorteile ihrer Nation ins Auge fassen, Gefahr, ihr allzu beschränktes Streben nach dem Beifall ihrer Zeitgenossen und ihres Landes mit dem Vorwurf künftiger Generationen, daß sie die Zukunft verscherzt hätten, büßen zu müssen, und die Nachwelt wird sie deshalb um so strenger richten, je größer der Einfluß ist, den ihre Nation auf die Weltangelegenheiten übt, also am strengsten, wenn sie an der Spitze derjenigen Nation stehen, von deren Politik für eine Reihe von künftigen Jahrhunderten das Glück oder das Unglück der gesamten Menschheit abhängt.

Ein so entscheidender Zeitpunkt ist der gegenwärtige, und diejenige Nation, von welcher die Entscheidung abhängt, heißt: Großbritannien.

2. Die Übergangsperiode

Seit dem Jahre 1770 sind die früheren Weltzustände in der Auflösung begriffen. In diesen vergleichsweise kurzen Zeitraum (1770—1840) fallen die folgenden großen Veränderungen und Ereignisse.

Nordamerika, früher eine wenig bevölkerte Kolonie von England, erlangte seine Unabhängigkeit und erwuchs zu einer Nation, die nach Verfluß weniger Dezennien an Macht und Reichtum den größten Nationen der Erde sich zur Seite stellen, wenn nicht sie überwachsen wird.

Frankreich bewirkte in dieser Periode seine moralische, politische und ökonomische Wiedergeburt und, obschon in Beziehung auf Seemacht und Kolonien, auf Handel und Industrie im Vergleich mit England gegenwärtig unendlich schwächer als zuvor und ohne alle Hoffnung, in dieser Hinsicht je wieder seine vorige Bedeutung zu erlangen, erwuchs in dieser Periode zu einer Landmacht ohne Vergleich, bedeutender als je zuvor.

Deutschland hat zwar nach dem Umsturz seiner längst

veralteten Verfassung noch nicht wieder zu seiner politisch-nationalen Wiedergeburt gelangen können; das deutsche Volk aber hat in seinem Ackerbau und in seiner Industrie, wie in seiner allgemeinen und insbesondere in seiner politischen Intelligenz in diesem kurzen Zeitraum unermeßliche Fortschritte gemacht. Da jedoch die in Deutschland gegenwärtig noch mächtige Bureaukratie, die zwar zu ihrer Zeit gute Dienste geleistet, nun aber sich längst überlebt hat, eher rückwärts als vorwärts geschritten ist, da dieser halborientalische Auswuchs gleich einem schlingpflanzartigen, alles überwuchernden Unkraute sämtliche Glieder des Staates, das monarchische wie das aristokratische und demokratische Element in seinen Banden hält, dieselben an aller Bewegung hindert und jedwedes Streben der Individuen nach politischen, dem Kulturgrad der Nation entsprechenden Institutionen und nach nationaler Geltung als revolutionärer Bewegung betrachtet und behandelt, so besteht in diesem Lande zur Zeit eine große Kluft zwischen den Völkern und den Regierungen, eine Kluft, die den hellsehenden Politiker erschrecken müßte, würde er nicht erkennen, daß Preußens Existenz und Zukunft auf der politischen Wiedergeburt Deutschlands beruht, und daß der hohe Geist des gegenwärtigen Regenten von Preußen der Lösung dieser großen Aufgabe vollkommen gewachsen ist.

Das ottomanische Reich, nachdem es jahrhundertelang zwischen Asien und Afrika einerseits, in Europa anderseits in Beziehung auf Religion, Politik und Handel die Scheidewand gebildet, ist nun innerlich dergestalt verfault, daß es sich durch seine eigene Kraft nicht mehr aufrechtzuerhalten vermag und der unvermeidlichen Auflösung entgegengeht.

Asien, Afrika und Ozeanien sind dem europäischen Unternehmungsgeist geöffnet worden und wiegen nun schwer auf der Wage der Macht, während sie früher kaum in Beachtung kamen.

Rußland hat sich in dieser Periode von einem barbarischen Land zu einer europäischen Macht erster Größe erhoben und bedroht nun von der einen Seite Asien, von der anderen Europa mit seinem unaufhörlichen Streben nach Vergrößerung.

Die französische Revolution hat in dieser Periode die politischen Zustände aller anderen Nationen romanischer Abstammung, die von Italien, Portugal und Spanien in ihrem Fundament erschüttert und ihren tiefen moralischen, politischen und ökonomischen Verfall aufgedeckt. Die beiden letzteren dieser Länder haben während ihres Strebens nach politischer Organisation nicht nur ihre Besitzungen in Südamerika, sondern auch fast ihren ganzen politischen Einfluß in Europa verloren.

Die südamerikanischen Staaten, indem sie mit den moralischen, politischen und ökonomischen Schwächen, die sie von ihren Mutterländern erbten, auch noch die bei ihnen eigentümliche Schwäche der Vermischung mit niedrigeren und barbarischen Rassen vereinigten, vermochten keinen vernünftigen Gebrauch von ihrer Unabhängigkeit zu machen; sie sind ein Spielball mächtiger Nationen und werden es bleiben.

Während diese unermeßlichen Veränderungen vor sich gingen, bewirkten die Wissenschaften eine große Zahl von Erfindungen, in Beziehung auf Produktion und Transport, die den Handel und die Industrie, überhaupt die Ökonomie der Nationen von Grund aus veränderten und sie noch täglich verändern.

Großbritannien endlich, indem es sich an die Spitze dieser Erfindungen und überhaupt aller anderen ökonomischen Fortschritte stellte, wie es schon seit Jahrhunderten in Beziehung auf die moralischen, religiösen und intellektuellen Zustände seines Volkes, mehr aber noch hinsichtlich seiner politischen Institutionen und seiner politischen Bildung das erste Land der Erde gewesen war, erwuchs in dieser Periode

zu einer Höhe von Nationalkraft und Nationalreichtum, die nicht zu vergleichen ist mit derjenigen, in welcher es zu Anfang dieser Periode gestanden war, überhaupt nicht zu vergleichen mit den Zuständen irgendeiner Nation der älteren oder der neuern Zeit.

3. Englands Welthegemonie und seine Rivalen

Großbritannien ist demnach die große Aufgabe zur Lösung anheimgefallen, in das in den Weltangelegenheiten herrschende Chaos Ordnung zu bringen und eine neue Organisation der Weltmächte zu bewirken, wodurch es nicht nur sich selbst die Führerschaft der Weltangelegenheiten, sondern auch allen andern Nationen und Ländern der Erde Freiheit und Zivilisation, Frieden und Wohlfahrt, mit einem Wort, den moralischen und materiellen Fortschritt sichert.

Jeder Philanthrop, welcher Nation er angehören möge, besitzt er anders moralische und intellektuelle Kraft genug zu Überwindung seiner besonderen Nationalvorteile, muß sich um der Menschheit willen freuen, daß dieser hohe Beruf einer Nation zuteil geworden ist, die nicht ihresgleichen auf Erden hat, ob man sie betrachte nach ihrer industriellen und kommerziellen Entwicklung oder nach ihrem Sinn für Recht und Gerechtigkeit, für Freiheit und Aufklärung. Das ist wenigstens die herrschende Meinung in Deutschland, in einem Lande, das an der Spitze aller Völker des europäischen Kontinents stände, würden seine gerechten Forderungen freier Institutionen und einer nationalen Organisation erhört.

Deutschland denkt mit Widerwillen an die künftige Suprematie von Nordamerika, es fürchtet die von Frankreich, es verabscheut die von Rußland.

Bei diesen drei Nationen ist gewißlich der Gedanke mit England in Zukunft in betreff der Welthegemonie zu rivalisieren, vorherrschend und keine von ihnen ist ohne Hoffnung,

wenn auch nicht diesen Zweck zu erreichen, doch mit einigem Erfolg dem Streben Englands entgegenzuwirken.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika, in demselben moralischen und politischen Boden wurzelnd, in dem Großbritannien so hoch gewachsen ist, besitzen außerdem in einem noch viel höhern Grade die materiellen Elemente nationaler Größe als Großbritannien. In dieser Hinsicht, nämlich hinsichtlich der Ausdehnung ihres Territoriums, übertrifft das Kaliber ihrer Nationalität in nicht minder hohem Grade das von Großbritannien, als im 17. Jahrhundert das nationale Kaliber von Großbritannien das der vereinigten Provinzen der Niederlande übertraf. Die Geschichte gibt darüber Auskunft, in welcher Weise die Rivalität dieser beiden Länder in Seemacht und Handel zuletzt geendigt hat, und dieses Resultat ist nicht wenig geeignet, bei England ernstliche Bedenklichkeiten über seine Zukunft zu erregen.

Die Vereinigten Staaten, deren Territorium Hunderte von Millionen Menschen zu ernähren vermag, und die nicht nur ihre Bevölkerung, sondern auch ihren Reichtum und ihre Macht mit jeglichem Menschenalter verdoppeln, wachsen gleichsam in geometrischer Proportion, während das vereinigte Königreich bei seinem beschränkten Territorium nur in arithmetischer Proportion wachsen kann. Es ist daher mit ziemlicher Bestimmtheit zu berechnen, in welchem Jahrzehnt die Vereinigten Staaten von Nordamerika mit England an Macht und Reichtum gleichstehen oder wann sie es sogar übertreffen, vorausgesetzt, daß England keine neuen Mittel ausfindig zu machen wüßte und keine außerordentlichen Anstrengungen machen würde, um ebenso schnell oder noch schneller zu wachsen, als die Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Wie dies zu effektuieren sein dürfte, darüber wollen wir später sprechen, nachdem wir erörtert haben werden, welche Aussichten Frankreich und Rußland haben, um mit Groß-

britannien in der Welthegemonie erfolgreich zu konkurrieren oder es wenigstens von der stolzen Höhe herabzuziehen, die es gegenwärtig unter den Nationen der Erde einnimmt.

Die Franzosen, daran ist kein Zweifel, sind eine tapfere und hochbegabte Nation, aber die Natur hat der gallischen Rasse diejenigen Eigenschaften versagt, die erfordert werden, um eine Nation auf den höchsten Standpunkt der Macht und des Reichtums zu erheben. — Sie exzellieren weder in Ackerbau noch in den Manufakturen, weder im Handel noch in der Schiffahrt, und ihre Erfolge in diesen Fächern haben sie hauptsächlich denjenigen ihrer Provinzen zu verdanken, in welchen der germanische Geist vorherrscht, nämlich: Elsaß, Lothringen, die Normandie und Französisch-Flandern. Niemals ist eine Protektion stark genug gewesen, ihre Handelsschiffahrt und ihre Seefischereien emporzubringen. Niemals haben sie es dahinbringen können, große Kolonien zu gründen, zu zivilisieren und zu behaupten, geschweige denn ihnen eigenes Leben und eigenen Geist einzuflößen. So fehlte ihnen alles Fundament zu einer großen Seemacht. Auch ist ihre Flotte zu allen Zeiten ein erkünsteltes Ding gewesen, eine Art Maulesel, der unfähig ist, seine Rasse fortzupflanzen und wenn er verloren geht, nur durch künstliche Erzeugung und durch langwierige Nachzucht wiederum ersetzt werden kann.

Mit den erwähnten Nationalfehlern vereinigen die Franzosen einen Grad von Liebe zum Ruhm und besonders zum Kriegsruhm, der sie zu allen Zeiten zum willigen Instrument großer Feldherren gemacht hat, ja sie achten Nationalfreiheit und Nationalreichtum nicht sowohl um willen der Wohlfahrt, die sie den Individuen verleihen, als um willen der Vorteile, welche für ihre Militärmacht daraus zu ziehen sind. Niemals haben die Franzosen daran gedacht, das Prinzip der Selbstregierung, diese reiche Quelle der Nationalmacht und des Nationalreichtums, in Anwendung zu bringen, und

fast möchten wir glauben, sie haben niemals erfahren, was man unter diesem Wort versteht, und ihre Städte und Departements würden sich unfähig beweisen, davon irgendeinen nützlichen Gebrauch zu machen, im Fall ihre Regierung auf den Einfall käme, aus eigener Bewegung ihre Korporationen mit dem Recht der Selbstadministration zu beschenken. Nach sechzig Jahren innerer Bewegungen und äußerer Kämpfe für Freiheit und Nationalgröße ist so der politische Organismus Frankreichs nichts weiter als eine Maschine, erbaut und zusammengesetzt zu dem Zweck, um dem europäischen Kontinent den Krieg zu machen, und sogar ihre letzten Eroberungen in Afrika sind von ihnen nur geschätzt und benutzt als ein Übungsfeld, um Heerführer und Armeen zum Behuf künftiger Eroberungen auf dem Kontinent großzuziehen.

Die Franzosen haben nie aufgehört und werden nie aufhören, den Rhein zur Grenze zu begehren. Sie scheinen dafür Gründe zu haben, die weit tiefer liegen als diejenigen, welche von ihnen öffentlich vorgeschützt werden. Den Franzosen nämlich, wenn sie Belgien und Deutschland bis zum Rhein besitzen, kann es nicht schwerfallen, wie das schon einmal geschehen ist, auch Holland und die Länder an der Ems, an der Niederweser und Niederelbe zu erobern. Indem sie so den kräftigsten Teil der germanischen Rasse des Kontinents auf den romanischen Stamm ihrer Nationalität impfen, verschaffen sie ihrem Nationalkörper diejenigen Eigenschaften, die ihm erforderlich sind zur Erlangung der Weltsupremátie, nämlich einen hohen Grad von Produktivfähigkeit in den Fächern der Agrikultur, der Industrie und des Handels und einen ebenso hohen Grad von Geschick für die Emporbringung der Schiffahrt, blühender Kolonien und einer großen Seemacht.

Rußland, das bloße Konglomerat einer Menge von Barbarenhorden, verdankt sein Wachstum und seine Größe

hauptsächlich einer absoluten Gewalt, die teils auf die überströmende Zivilisation Deutschlands, teils auf ein Kriegsetablissement von unermeßlicher Ausdehnung gestützt ist. Da die Alleinherrschaft dieses Landes aller Garantie entbehrt, die ein hoher Grad von Zivilisation, politische Institutionen und ein solider Nationalcharakter einer Regierung zu verleihen vermögen, so beruht die Stärke der russischen Regierung und die Sicherheit des Alleinherrschers lediglich auf den Bajonetten, über die er zu befehlen hat. Groß geworden durch das Bajonett und die Eroberung, vermag diese Macht nur sich zu behaupten durch das Bajonett und die Eroberung. Krieg, die größte Geißel zivilisierter Nationen, ist dort das Lebenselement der Dynastie, der Traum des Adels und die Hoffnung aller Volksklassen, weil niemand dadurch etwas zu verlieren, alles nur zu gewinnen hat.

Es kommt gar nicht darauf an, welche Gesinnungen der Alleinherrscher von Rußland in Beziehung auf den Weltfrieden und die Wohlfahrt der Menschheit hegt. Welches immer die Gesinnungen, die Grundsätze und die Absichten der Beherrscher großer und barbarischer Nationen sein mögen, im Lauf längerer Zeitperioden werden sie stets genötigt sein, den rohen Leidenschaften des Nationalkörpers zu frönen, dessen Haupt sie sind.

In der Lage und unter den Umständen, in welchen gegenwärtig Rußland sich befindet, steht es nicht einmal in dem freien Willen des Beherrschers dieses Landes, ohne sich selbst Gefahren bloßzustellen, die Ausübung seiner Macht zu beschränken; er ist gezwungen, gegen Europa hin die Rolle Philipps von Mazedonien, gegen Asien hin die seines Sohnes Alexander zu spielen.

Der herrschende Teil der Völker dieser Erde hat seit einiger Zeit angefangen, sich mehr und mehr nach ihrer Abstammung voneinander auszuscheiden und sich gruppenartig zu organisieren. Es ist noch nicht lange her, daß man in politischer

Beziehung von einer deutschen, von einer romanischen und von einer slawischen Rasse spricht; allein diese Unterscheidung scheint großen Einfluß auf die praktische Politik der Zukunft üben zu sollen. An der Spitze der drei Rassen stehen England, Frankreich und Rußland.

Es ist kaum einem Zweifel unterworfen, daß die germanische Rasse durch ihre Natur und ihren Charakter von der Vorsehung vorzugsweise zur Lösung der großen Aufgabe bestimmt ist, die Weltangelegenheiten zu leiten, wilde und barbarische Länder zu zivilisieren und die noch unbewohnten zu bevölkern, weil keiner der beiden anderen die Eigenschaften beiwohnt, in Masse nach fremden Ländern auszuwandern, dort vermittels der Gabe der Selbstverwaltung, der Selbstrechtspflege und Selbstordnung neue, und zwar vollkommenere Gemeinwesen zu gründen und sich von dem Einfluß barbarischer und halbbarbarischer Urbewohner frei zu halten, wie denn namentlich von den Franzosen und Spaniern bekannt ist, daß sie überall unter fremden Stämmen eher geneigt sind, deren Unsitte anzunehmen, als vermögend, sie auf ihren eigenen sittlichen Standpunkt zu sich zu erheben.

Frankreich und Rußland sind daher zueinander hingezogen schon durch das Gefühl der Unzulänglichkeit ihrer Nationaleigenschaften, die nur zu ergänzen sind, indem sie den Kontinentalteil der deutschen Rasse in sich aufnehmen.

Dies ist offenbar der letzte Grund einer wechselseitigen Zuneigung, die nur durch vorübergehende Ereignisse eine Zeitlang verdeckt worden ist, in der neuesten Zeit aber mehr und mehr in die Erscheinung tritt und die naturgemäß damit endigen wird, dem, was man seit einiger Zeit die „entente cordiale“ zu nennen pflegt, ein baldiges Ende zu machen.

Das erste Ziel dieser Allianz ist kein anderes als das — Deutschland zu unterdrücken oder doch es so weit zu unterwerfen, als es erforderlich ist, um die Deutschen dem gemeinschaftlichen Zweck der Allianz, der Bedrohung der eng-

lischen Suprematie in Europa wie in Asien, dienstbar zu machen.

Frankreich an seinem Teil fühlt so gut seine Unzulänglichkeit zur See als England sein Übergewicht. Da demnach Frankreich in keinem Fall sich Hoffnung machen kann, England zur See zu überwinden oder auch nur seine Flotte im feindlichen Zusammenstoß mit der englischen zu erhalten, so muß sein Hauptabsehen auf eine Invasion in Irland gerichtet sein. Das Pamphlet eines seeerfahrenen Prinzen und die neuerlichen Verhandlungen der französischen Kammern über den Zustand der französischen Flotte und Seemacht sprechen Bände über diesen Gegenstand. Auch würde England schwerlich wohl daran tun, diese äußeren Zeichen geheimer Gesinnungen und Pläne unbeachtet zu lassen. Niemand vermag zu erraten, welche Partei die Vereinigten Staaten von Nordamerika in einem solchen Zusammenstoß nehmen würden, und niemand kann vorhersagen, inwieweit dergleichen Pläne durch neue Erfindungen unterstützt werden dürften.

Wenn auch die Selbsttäuschung der Franzosen über ihre eigenen Kräfte und Zustände und über die von England schwerlich jemals so weit gehen dürfte, als daß sie die Hoffnung hegen könnten, die englische Macht auf ihrem eigenen Grund und Boden zu brechen, so ist doch gewiß ihre Hoffnung, die Macht Großbritanniens durch eine Invasion in Irland bedeutend zu schwächen, nicht ohne Grund. Und daß es darauf hauptsächlich abgesehen ist, darüber gibt das obenerwähnte Pamphlet hinlänglichen Aufschluß.

Die Engländer können nicht zu gleicher Zeit längs ihrer ganzen Küste Wache stehen und Handel und Manufakturen betreiben, und schon eine solche Störung Englands in seinen friedlichen Fortschritten im Innern und in den Plänen, die es in Asien und Afrika auszuführen hat, wäre Verlustes genug. Allerwenigstens würde für England daraus der große

Nachteil erwachsen, daß es mit dem Wachstum von Nordamerika nicht mehr gleichen Schritt zu halten vermöchte.

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, auf den Wunsch und das Bestreben des französischen Volkes, daß zwischen Frankreich und Belgien eine dem Zollverein ähnliche Handelseinigung abgeschlossen werden möchte, als auf eine Regung hinzudeuten, die offenbar dem Streben nach nationaler Vergrößerung gegen den Rhein und die See hin entsprossen ist. Die deutsche Handelseinigung ist nur eine vernünftige, eine naturgemäße und wohltätige, weil sie ein Bestandteil der deutschen Nationaleinheit ist. Handelseinigung und politische Einigung sind Zwillingsschwestern, die eine kann nicht zur Geburt kommen, ohne daß die andere folgt. So haben wir gesehen, daß der politischen Einigung der drei Bestandteile des Inselreichs die Handelseinigung zwischen Großbritannien und Irland gefolgt ist. So werden wir sehen, daß die deutsche Handelseinigung eine vollkommenere politische Einigung der deutschen Bundesstaaten zur Folge haben wird. Wäre es möglich, daß man sich in Belgien über die Bedeutung der Einigungswünsche des französischen Publikums Illusionen machen könnte?

Wie mächtig auch zur Zeit der Einfluß der Regierung und der Mittelklassen Frankreichs auf die Erhaltung des Friedens, wie aufrichtig und einflußreich auch die freundschaftliche Gesinnung der Hauptglieder beider Dynastien gegeneinander sein mag, kein hellsehender Politiker wird jenen Bestrebungen und diesen Gesinnungen zutrauen, sie besitzen Kraft genug, um den französischen Nationalcharakter von Grund aus zu verändern, sie seien imstand, jenen brennenden Durst nach Kriegsruhm zu löschen, jenes leidenschaftliche Streben nach unvergleichlicher Nationalgröße zu beschwichtigen, denen die französische Nation zu allen Zeiten alles geopfert hat.

Nun scheint in der Tat die Zukunft in Hinsicht auf Seemacht und Kolonienerwerbung eben keine sonderlichen Er-

folge, sondern nur Demütigungen für die Franzosen in ihrem Schoße zu bergen. Denn wenn England jene großen Pläne, die es in Beziehung auf Asien und Afrika durch das Gesetz der Selbsterhaltung im Schilde zu führen gezwungen ist, wirklich zur Ausführung bringen sollte, so wird es im Laufe der nächsten Dezennien noch ungleich mehr an Reichtum und Macht zunehmen als im Lauf der verflossenen, während die Franzosen durch Bekriegung der afrikanischen Emire und durch Kolonialerwerbungen wie die der Marquisen sich eher schwächen als stärken dürften.

Gesetzt aber auch, sie erhalten sich auf ihrem gegenwärtigen Standpunkt, so ist zu bedenken, daß in unseren Tagen im Machtverhältnis der Nationen das „Stehenbleiben" gleichbedeutend ist mit dem Rückwärtsgehen. Frankreich wird daher im Vergleich mit England mehr und mehr in Unbedeutenheit versinken, und unter solchen Umständen ist es mehr als zweifelhaft, daß eine so ruhmdürstige, eine so kriegerische Nation wie die Franzosen durch die parlamentarischen Lektionen des Herrn Guizot und seiner Schüler für lange Zeit abzuhalten ist, der Idee des Herrn Thiers zufolge sich durch Kontinentaleroberungen für den Unstern Frankreichs zur See und jenseits der See schadlos zu halten. Dies ist um so unwahrscheinlicher, als Frankreich in der Tat zu Lande sich gegenwärtig mächtiger fühlt als zu einer früheren Zeit, nicht allein infolge seiner moralischen, politischen und ökonomischen Wiedergeburt, sondern auch als Haupt aller romanischen Völker und als Vertreter der Liberalen auf dem ganzen Kontinent. Es ist endlich um so unwahrscheinlicher, als das französische Volk seit den Tagen von Waterloo auf Rache und Ehrenreparation sinnt und mit Ungeduld die Zeit erwartet, wann es die Verträge von 1815 mit Füßen treten könne.

Deutschland gegenüber wird Frankreich ohne Zweifel im Anfang seine frühere Taktik befolgen; es wird zum zweitenmal das Panier der Freiheit und Nationalbrüderschaft entfalten, und niemand ist imstande zu sagen, was die deutschen Liberalen tun würden, wenn die deutsche Bureaukratie und die englische Handelspolitik noch lange fortfahren, alles, was in Deutschland Geist und Vaterlandsliebe besitzt, den Franzosen in die Arme zu treiben.

Alle diese Umstände wohl erwogen, scheint es äußerst wahrscheinlich, daß die Franzosen mit der Zeit von ganzem Herzen mit Rußland Allianz gegen Deutschland machen, und daß sie gern diesem Lande alle Konzessionen einräumen werden, die es vernünftigerweise in Anspruch nehmen kann, in der angenehmen Hoffnung, daß, seien nur erst Belgien und Holland und die Länder am Niederrhein, an der Ems, an der Niederweser und Niederelbe gallisiert, Frankreich auch mit den Russen werde fertig werden.

4. Über die Mittel Englands, seine Weltsuprematie im Bunde mit Deutschland zu behaupten.

Nachdem wir das damnum emergens ins klare gestellt haben, das aus der Unterjochung Deutschlands für England erwachsen, oder denjenigen positiven Verlust, den England in seiner gegenwärtigen Sicherheit erleiden würde, haben wir nun auch das daraus hervorgehende lucrum cessans oder dasjenige, was England durch den Untergang Deutschlands an seinen Aussichten auf zukünftige Größe verlieren würde, ins Licht zu stellen.

Es gibt nur zwei Wege für England, seine Suprematie zur See gegen die so rasch anwachsende Macht der Vereinigten Staaten von Nordamerika zu behaupten. England muß entweder Mittel ausfindig machen, die nordamerikanische Union zu sprengen, oder einem Plan zu folgen, infolgedessen es noch schneller wächst in Reichtum und Macht als jene Union.

Gleichwie die künftige Größe der amerikanischen Union in

Ausbreitung ihrer Bevölkerung, ihrer Kultur und Zivilisation auf ihre Hinterländer bis zum Stillen Meere und in der Inkorporierung von Mexiko und Kanada zu suchen ist, so liegt die künftige Größe Englands in der Ausbreitung der europäischen Bevölkerung, Kultur und Zivilisation über Asien, Afrika und Ozeanien, mit alleiniger Ausnahme von Algier und der an dasselbe angrenzenden Gegenden und einiger Länder von Asien, die England den Franzosen und Russen immerhin überlassen kann, um in ihrer Eroberung und Behauptung ihre Kräfte zu verschwenden.

Durch Ausdehnung der neuen Kommunikationsmittel, namentlich der Eisenbahnen auf Asien und Afrika, sind die Länder am Nil und am Roten Meer, am Euphrat und am Persischen Meerbusen der englischen Küste so nahezubringen, als es vor zwanzig Jahren die Länder an der Schelde, am Rhein, an der Weser und Elbe, die Häfen von Bombay und Calecut so nahe, als damals Lissabon und Kadiz gewesen sind.

Auch übertrifft, abgesehen von den obwaltenden politischen Verhältnissen, das Projekt einer Fortsetzung des belgischen und deutschen Eisenbahnsystems von Venedig nach der Nordküste des Archipelagus und von der Südküste des Archipelagus längs des Euphrats und der linken Küste des Persischen Meerbusens keineswegs an Kühnheit jenes Projekt der Nordamerikaner, vermittels dessen sie die atlantischen Küstenländer mit den Uferlanden des Rio Grande und diese mit dem Stillen Meer zu verbinden beabsichtigen.

Man bedenke nur, welcher ungeheure Vorteil England aus der Anlegung einer elektrischen Telegraphenlinie erwachsen würde, vermittels deren Ostindien mit derselben Leichtigkeit von Downingstreet aus zu regieren sein würde, als jetzt Jersey und Guernsey.

Bei allen großen Projekten aber, die England in betreff Asiens und Afrikas auszuführen wünscht, sind drei Dinge vorauszusetzen: 1. die Gründung eines englischen Mittelreichs, Kleinasien und Ägypten in sich begreifend; 2. eine englische Allianz zwischen England und sämtlichen deutschen Mächten; 3. die Ausdehnung der deutschen Herrschaft über alle europäischen Besitzungen der Pforte, so daß den Engländern die schnellste Landkommunikation durch das unmittelbare Aneinanderstoßen der Besitzungen beider Mächte gegen jede mögliche Störung einer feindlichen Macht für alle Zeiten gesichert wäre.

Ein englisches Reich, Kleinasien und Ägypten, folglich beide Straßen nach Indien in sich begreifend, würde nicht allein an und für sich selbst unermeßlich zur Vermehrung des Handels und der Schiffahrt, des Reichtums und der Seemacht Englands beitragen, sondern auch die Ausbreitung und den Besitz der englischen Herrschaft in Mittel-, Süd- und Ostasien und in Ozeanien verbürgen und den englischen Handel mit jenen entfernten Ländern vermitteln.

Kleinasien und Ägypten begreifen die fruchtbarsten Gegenden der Welt in sich, und da dort jetzt kein Landeigentum besteht, so würde eine zivilisierte Regierung ein gewaltiges Mittel in Händen haben, den Strom der europäischen Auswanderung nach jenen Ländern zu leiten. Durch Einführung des Grundeigentums und vernünftiger Institutionen und Gesetze dürfte England in wenigen Jahren ohne sonderliche Opfer diese Länder auf einen hohen Grad von Kultur und Zivilisation emporzuheben vermögen.

Dieses Mittelreich würde in jeder Beziehung das Halbweghaus zwischen England und dem Osten bilden. Hier würden Stapelplätze nicht bloß für den Handel, sondern auch für die englische Land- und Seemacht etabliert werden können. Hier, diesseits und jenseits der Landenge, würde sich die englische Seemacht konzentrieren. Von hier aus würden mit Leichtigkeit und in kurzer Zeit Flotten und Armeen nach denjenigen Punkten im Osten geworfen werden können, wo man ihrer bedarf. Durch die hier konzentrierte Macht

dürfte es nicht schwerfallen, auf der einen Seite die Franzosen, auf der anderen die Russen im Zaum zu halten.

Daß diese beiden Mächte alle möglichen Anstrengungen machen würden, die Gründung eines Reiches zu verhindern, das den Engländern den Besitz der Weltsuprematie für alle Zeiten sichern würde, läßt sich denken. Aber diese beiden Mächte wären von England wenig zu fürchten, wenn ganz Deutschland mit seinen 70—80 Millionen Einwohnern (einschließlich der von Deutschland abhängigen Länder) mit Herz und Hand ihm zur Seite stünde.

Es ist vorauszusehen, man werde mir einwenden, das alles möge sehr wahr sein; Projekte dieser Art setzten aber ein Über-den-Haufen-Werfen des ottomanischen Reiches und folglich einen europäischen Krieg voraus; kein gewissenhafter Staatsmann jedoch, selbst wenn er sich die größten Vorteile für seine Nation davon zu versprechen hätte, könne es auf sein Gewissen nehmen, einen dreißigjährigen Frieden, der den Völkern so vielen Segen gebracht, einem Kriege zum Opfer zu bringen, von dem das Ende nicht abzusehen sei.

Dieser Einwendung würde ich entgegnen: ich sei weit entfernt, dergleichen Projekte zu hegen oder dergleichen Ratschläge zu geben; ich spräche nur von Ereignissen, die im natürlichen Lauf der Dinge früher oder später sich begeben müßten und von denen jetzt schon zu sprechen ratsam und unerläßlich sei, damit man in der gegenwärtigen Politik keine Fehler begehe, die man, im Fall die Zeit der Entscheidung von selbst einträte, sehr zu bedauern haben würde.

Ich habe bei dieser Bemerkung England wie Deutschland im Auge. Eine wirksame Allianz zwischen diesen beiden Ländern setzt voraus, daß Deutschland sich im Besitz derjenigen Nationalkräfte befinde, die ihm nur aus freien Institutionen und einer vollkommenen nationalen Organisation erwachsen können; denn es ist nicht bloß die Kraft und Zuneigung der deutschen Fürsten und Regierungen, es ist hauptsächlich die

Kraft und die Sympathie der deutschen Völker, deren England in einem Kampf mit Frankreich und Rußland bedarf.

Nun muß ich mir die Behauptung erlauben, daß gegenwärtig, in einer Zeit, wo so viel getan werden sollte und könnte, um die politischen und nationalen Wünsche und Bedürfnisse des deutschen Volkes zu befriedigen, von seiten der deutschen Regierungen oder vielmehr ihrer Bureaukratie nichts oder fast gar nichts getan wird, während von seiten der englischen Handelspolitik zu einer Zeit, wo es so leicht wäre, sich das deutsche Volk zu befreunden, alles geschieht, sich seine Sympathien zu entfremden. So scheint es, als ob man von beiden Seiten nichts Angelegentlicheres zu tun hätte, als in dem deutschen Volk jenen Nationalgeist zu töten, den man dermaleinst so nötig haben wird und der, pflanzt man ihn nicht jetzt schon, zur Zeit der Not nicht plötzlich heraufzubeschwören ist, es wäre denn, eine neue Erfindung würde in der Zwischenzeit gemacht werden, ihn durch Dampf zu erzeugen.

Alles auf dieser Erde nimmt ein Ende, und so wird auch der allgemeine Friede ein Ende nehmen. Niemand wird die Diplomatie anklagen, daß sie gegenwärtig alle möglichen Anstrengungen macht, den Frieden zu erhalten, im Gegenteil, wer irgend Kopf und Herz besitzt, wird sie darum höchlich loben. Aber kein einsichtsvoller Politiker wird sich verbergen, daß eine Zeit kommen wird, wo es selbst Engeln, wenn sie auf die Erde herniederstiegen, um diplomatische Stellen zu bekleiden, nicht mehr möglich sein dürfte, den Frieden zu erhalten.

Die wachsende Macht der Vereinigten Staaten, die für England daraus erwachsende Notwendigkeit, außerordentliche Anstrengungen zu machen, um seinen Reichtum und seine Macht zu vermehren, die Vergrößerungssucht und der kriegerische Geist von Rußland und Frankreich und endlich der herannahende gänzliche Verfall des türkischen Reichs müssen zuletzt Verwicklungen herbeiführen, die nicht mehr auf friedlichem Wege zu lösen sein werden.

Die zuletzt erwähnte, nämlich die Auflösung des türkischen Reichs, ist ohne Zweifel die stärkste dieser Ursachen. Die Diplomatie hat sich daher auch alle Mühe gegeben, Pläne zu erfinden, um diese Frage auf friedlichem Wege zu lösen, namentlich Projekte, die türkischen Provinzen zwischen Rußland, Frankreich und England zu teilen. Möglich, daß auf diesem Wege der Frieden für einige Zeit länger zu erhalten ist. Wird aber dadurch die Vergrößerungssucht von Rußland und Frankreich beschwichtigt werden? Das ist sehr zu bezweifeln. Vielmehr ist zu befürchten, daß, wie auch die Teilung ausfalle, dadurch der Appetit jener beiden Mächte nach den Ländern des mittleren und südlichen Asiens nur um so mehr erregt wird. Eine solche Teilung scheint uns ein Palliativ zu sein, das nur dazu dient, die Krankheit zu verlängern, die man heilen will.

Für alle Fälle wird die Allianz mit Deutschland für England das einzige wahre Mittel bleiben, um Asien und Afrika seiner künftigen Größe dienstbar zu machen, aber nicht Deutschland, wie es gegenwärtig ist, sondern Deutschland, wie es sein sollte und wie es mit Hilfe Englands werden könnte.

5. Über den gegenwärtigen kritischen Zustand Deutschlands und die Gesinnungen des deutschen Volkes gegen England.

Die gegenwärtigen Zustände Deutschlands sind sehr bedenklicher Art, und selbst die großen Fortschritte, die das deutsche Volk in allem gemacht hat, was die Größe der Nationen bedingt, haben bis jetzt nur dazu gedient, seine Schwäche zu vermehren, weil diese Fortschritte nur die Kluft erweitern, die zwischen dem Volk und den bureaukratischen Regierungen besteht; d. h. ihre Anhänglichkeit an die Regierungen mehr und mehr schwächt und das Volk in der

Überzeugung bestärkt, daß ihm nur durch einen Anstoß von außen oder durch eine innere Bewegung Hilfe kommen könne.

Wenn es in jenem Lande so fortgeht wie bisher, so muß von zwei Dingen eines sich ereignen — entweder wird Deutschland von Frankreich oder Rußland unterjocht, oder es erfolgt eine Wiedergeburt infolge einer inneren Bewegung. Das letztere kann geschehen durch eigenen Aufschwung der Nation oder infolge eines Angriffs von außen. Denn es ist nicht unmöglich, daß die Nation infolge einer Invasion von außen sich aus ihrer vierhundertjährigen Lethargie erhebt, und in sich selbst Kraft genug findet, den Angriff zurückzuschlagen und ihre Unabhängigkeit durch eigene Kraft zu behaupten. Ob sich aber die Nation durch sich selbst emporhebe oder ob sie durch einen Angriff von außen emporgestachelt werde, in dem einen wie in dem anderen Fall werden die Massen des Volkes oder die Nahrungsstände einen größeren Einfluß auf die Regierungen erlangen, als der Nation selbst gut und als England lieb sein dürfte. Deutschland unter einer Volksregierung würde Holland und Belgien erobern, würde gegen England in Handel, Schiffahrt und Seemacht als Rival auftreten, würde seinem gemäßigten Schutzsystem ein Prohibitivsystem substituieren und überhaupt in jeder Beziehung mit den Feinden Englands gemeinsame Sache machen.

Ein nützlicher und wirksamer Alliierter kann Deutschland den Engländern nur dann sein, wenn seine nationale Wiedergeburt unter der Leitung seiner eigenen Regierungen vonstatten geht. Aber leider sind zurzeit die Regenten Deutschlands durch ihre Bureaukratie zu sehr bevormundet und geleitet, als daß sie sich stark genug fühlen könnten, ihrem eigenen Urteil zu folgen, vorausgesetzt, sie wären unter den obwaltenden Umständen imstande, zu einem solchen zu gelangen. Deutschland ist jetzt von diesen Bureaukratien regiert, just als ob sie sich die Aufgabe gestellt hätten, das deutsche

Volk zur künftigen Eroberung von Frankreich oder Rußland zuzustutzen. Jedes unabhängige Gefühl wird von denselben unterdrückt und ausgerottet, nicht allein in den Mittelständen, sondern auch in der Aristokratie, zwei Elementen der Freiheit und Unabhängigkeit, die, wenn die Regenten Deutschlands sie von der Bureaukratie zu emanzipieren verständen, in kurzer Zeit die Nation befähigen dürften, sich auf einen viel höheren Grad politischer Ausbildung emporzuschwingen, als derjenige ist, auf welchem die Franzosen bereits stehen oder auf den sie sich zu erheben je imstande sein dürften.

Die Kraft Deutschlands ist die Kraft Englands, und die alte Regel, man solle teilen, um zu herrschen, ist nie auf eine falschere Weise angewendet worden als von England in Beziehung auf Deutschland, weil England dadurch nur diejenigen schwächt, deren Stärke es dermaleinst zum Beistand zu rufen haben wird.

Allerdings hat die großbritannische Diplomatie durch die deutsche Bureaukratie viele ihrem Lande für den Augenblick vorteilhafte Dinge durchgesetzt, z. B. den Handels- und Schiffahrtsvertrag vom 3. März 1841, wodurch Preußen acht Jahre lang auf die Möglichkeit verzichtet hat, den Hansestädten diejenigen Konzessionen zu machen, die einzig und allein dieselben hätten vermögen können, dem Zollverein beizutreten, also darauf — den ganzen deutschen Seehandel im Interesse der Nation zu regulieren und den Zollverein körperlich zu vervollständigen — ferner: den Handelsvertrag mit Hannover, der dieses Land und folglich auch die Hansestädte bis zum Jahr 1854 verhindert, dem Zollverein beizutreten, wodurch also diese freiwillige Impotenz des Zollvereins noch um acht Jahre verlängert ist. Endlich hat England offenbar auf die Kongreßbeschlüsse des Zollvereins einen so entschiedenen Einfluß gewonnen, daß es jede neue Maßregel zu verhindern vermag, die es seinem Interesse für nachteilig erachtet.

Das mag allerdings für den Augenblick England einigen Vorteil bringen, das mag die Geschicklichkeit der englischen Diplomatie in ein glänzendes Licht stellen, das mag ihr großen Beifall bei den englischen Fabrikanten erwerben — aber eine andere Frage ist die: Wie haben diese Triumphe auf die Deutschen gewirkt, und wie wird die Galle, die sich infolge derselben in den Gemütern angesetzt hat, auf Englands Zukunft wirken?

Sollte man in England von dem gegenwärtigen Stand der Dinge in Deutschland so wenig unterrichtet sein, um nicht zu wissen, welche ungewöhnlichen Zeichen einer nahen politischen Erhebung zugunsten nationaler Einheit und einer dieselbe sichernden nationalen Organisation sich im Laufe der letzten Jahre, nämlich seit den kriegerischen Demonstrationen des Herrn Thiers, am politischen Firmamente Deutschlands haben blicken lassen?

Sollte man dort nicht wissen, daß die Bureaukratie, dieser politische Auswuchs der letzten Jahrhunderte, einzig und allein seit 30 Jahren einer politischen, gerichtlichen und administrativen Reform Deutschlands im Interesse der Freiheit und der Nationalkraft im Wege steht und dadurch großenteils ihren Kredit in der öffentlichen Meinung eingebüßt hat?

Sollte man sich also dort nicht vorstellen können, daß die Taktik der englischen Diplomatie, die Herzlosigkeit und politische Unwissenheit dieser Bureaukratie zu benutzen, um der Vervollkommnung des Zollvereins, der materiellen Grundlage der politischen Nationaleinheit Deutschlands und dem Hoffnungsanker der Nation, im Interesse des englischen Handels Hemmnisse in den Weg zu werfen — daß, sage ich, eine solche Taktik den unabhängigen und vaterlandsliebenden Deutschen empören muß und daß man überhaupt eine Nation nicht tödlicher verletzen kann, als wenn man aus untergeordneten und eigennützigen Absichten ihr Bestreben nach nationaler Vervollkommnung auf dem Weg diplomatischer Verhandlungen zu vereiteln sucht?

Ich kann nicht anders glauben, als daß die englische Regierung weder den Stand der öffentlichen Meinung und Stimmung Deutschlands kennt, noch die Wirkungen ihres Benehmens auf die Zukunft ihres eigenen Landes gehörig erwogen hat. Denn von welcher Bedeutung kann es für England sein, für eine oder anderthalb Millionen mehr Manufakturwaren an die Deutschen abzusetzen, indem man diese Nation hindert, ihre industrielle Erziehung und überhaupt ihre ökonomische Organisation zu vervollkommnen und dadurch ihre politische vorzubereiten, wenn es doch klar ist wie der Tag, daß eben dadurch die Sympathien dieser Nation, von der man sich für die Zukunft noch so große Dienste zu versprechen hat, gänzlich entfremdet und sie zwingt, für alle Zukunft mit dem bittersten Feinde Englands gemeinsame Sache zu machen.

Gewiß, England kennt die künftige Bedeutung Deutschlands nicht. Stolz auf seine gegenwärtige Übermacht, hat es sich noch nicht die Mühe gegeben, sich eine klare Vorstellung davon zu machen, welchem Schicksal diese Nation bei der Fortdauer ihrer gegenwärtigen Zersplitterung entgegengeht und welchen Einfluß diese bisher von ihm so gering geachtete Nation auf sein eigenes Geschick zu üben bestimmt ist.

England sieht in Deutschland immer noch ein Land ohne klares Bewußtsein eines großen und gemeinschaftlichen Ziels und ohne kräftigen und einheitlichen Willen, dieses Ziel zu erstreben, ein Land, das in sich selbst in eine Menge Partikeln gespalten, bisher gewohnt gewesen sei, sich an irgendeine fremde Macht anzulehnen, die ihm einigermaßen seine Unabhängigkeit habe garantieren können und das jetzt nur durch vorübergehende Verhältnisse gezwungen sei, um jeden Preis sich an England anzulehnen, wie es sich früher nacheinander an Frankreich und Rußland angelehnt habe.

Diese Vorstellung von Deutschland hat England gewonnen,

indem es nur die deutsche Bureaukratie und die von ihr bevormundete Dynastie ins Auge faßte.

Allein hinter diesen beiden hat sich in den letzten 30 Jahren eine andere Macht erhoben, die im Bewußtsein ihrer geistigen und materiellen Stärke ein anderes Ziel erkennt und verfolgt als die Bureaukratie, nämlich das, die Garantie der deutschen Selbständigkeit in sich selbst, in der eigenen nationalen Vervollkommnung und Größe zu suchen, eine Macht, die mit ihrem Streben erst im Laufe der letzten Jahre auf erkennbare Weise an den Tag getreten ist — die Macht des Mittelstandes nämlich in Verbindung mit der des Adels, der seinerseits gleichfalls anfängt, einzusehen, nur in der Einheit der Nation und in einer vollständigen Organisation liege die Garantie seiner künftigen Existenz.

Die öffentliche Meinung Deutschlands ist in dieser Beziehung aufgestachelt und in Bewegung gesetzt nicht durch die Gewinnsucht der Fabrikanten, sondern einerseits durch die Nachwirkung der Thiersschen Demonstrationen von 1840 und in der ihr näher und näher rückenden Gefahr, das Opfer der Vergrößerungssucht seiner kontinentalen Nachbarn zu werden, andererseits durch das Bewußtsein seiner inneren, seiner individuellen Kraft, die es eine größere Zukunft ahnen läßt, vorausgesetzt, daß es gelänge, diesen Reichtum von individuellen Kräften mittels einer vollkommeneren politischen und ökonomischen Organisation zu konzentrieren und zu einer Nationalkraft zu vereinigen.

England in der Illusion des Tages befangen, der freie Handel allein könne Glück, Wohlstand, Zivilisation und Frieden über die Völker dieser Erde bringen, sieht nicht oder will nicht sehen, daß diese Hoffnung zurzeit nur in bezug auf England in Erfüllung gehen könne, daß aber im Gegenteil Deutschland auf dem gegenwärtigen Standpunkt seiner nationalen Entwicklung die nachteiligsten Wirkungen hinsichtlich seiner nationalen Wiedergeburt und der Behauptung

seiner Unabhängigkeit gegen seine Kontinentalnachbarn von der Verwirklichung dieser Theorie oder auch nur von einer bedeutenden Annäherung an dieselbe zu empfinden haben würde.

Die Deutschen verwerfen die Theorie der allgemeinen Handelsfreiheit keineswegs, sie fühlen aber und sagen: die Zeit ihrer Verwirklichung sei nur erst für England gekommen. In Handel, Schiffahrt und Seemacht sowohl als in Kolonial- und Kapitalbesitz, in politischer und überhaupt in praktischer Bildung, in öffentlichen Institutionen wie in jeder Kunst und Übung der Produktion allen Nationen weit voran, sei England zurzeit imstande, bei freier Konkurrenz jeden Zweig der deutschen Industrie totzuschlagen.

Nun beruhe aber die Macht und der Wohlstand, ja die Zivilisation jeder Nation auf harmonischer Entwicklung ihres Ackerbaus, ihrer Industrie und ihres Handels; die Industrie sei das Mittelglied zwischen den beiden anderen, und ohne sie könne weder der Ackerbau noch der Handel gedeihen. Die Industrie müsse also durch die Nationalkraft so lange geschützt werden, als sie die freie Konkurrenz mit einer fremden, ihr überlegenen Industrie nicht bestehen könne, und dieser Schutz sei der deutschen Industrie um so mehr vonnöten, als sie eigentlich erst 15 Jahre alt sei und bekanntlich eine junge Industrie mit einer jahrhundertelang bestehenden so wenig einen erfolgreichen Kampf bestehen könne als ein noch unerwachsener Knabe den mit einem erstarkten Manne.

Das Schutzsystem müsse aber auf deutschem Boden nicht bloß von der ökonomischen Seite, es müsse noch mehr von der politischen beurteilt werden. Die ökonomische Einheit sei auf diesem Boden der Vorläufer und die Grundlage der politischen Einheit. Jeder neue industrielle Erfolg, den das Schutzsystem zutage fördere, sei eine praktische und handgreifliche Demonstration von dem großen Vorteil der nationalen Einheit, und durch so viele ökonomische Erfolge, die

Deutschland infolge des nationalen Schutzsystems zu erringen und zu erwarten habe, müsse die Nation auch von der Richtigkeit und Notwendigkeit der politischen Einheit durchdrungen werden.

Nachdem die Nation eins geworden sei in der Baumwolle, eins in der Wolle, eins in allen Bedürfnissen des Lebens, werde sie auch eins werden wollen in der Politik; und in der Tat führe schon der publizistische und parlamentarische Kampf, den die Nation als ein Ganzes zu führen habe, gegen die Versuche fremder Nationen, ihr Schutzsystem zu eludieren oder teilweise oder gänzlich niederzubrechen, dahin, die Deutschen aus dem ihnen infolge jahrhundertelanger politischer Untätigkeit angewachsenen Phlegma aufzurütteln, sie ihres philisterhaften Partikularismus zu entwöhnen und sie zur Diskussion nationaler Angelegenheiten und zur lebhaften Teilnahme an der Weltpolitik zu gewöhnen.

Sei es nun wahr, daß Deutschlands Industrie ohne Schutzsystem nicht gedeihen könne, sei es ferner wahr, daß eine Nation, die nicht hinsichtlich ihrer Industrie, als auch ihres Ackerbaues, ihres Handels und ihrer Schiffahrt in eigenen Schuhen stehe, keinen hohen Grad von Nationalkraft entwickeln könne, so sei das gegenwärtige Bestreben Englands, aus Deutschland eine industrielle Provinz zu machen, ein Bestreben der feindlichsten Art, ein Bestreben, das auf Deutschland noch weit schädlicher wirke als ein Invasionskrieg von seiten Frankreichs oder Rußlands oder beider zugleich, weil eine solche Invasion Deutschland entweder zum schnellen Tode oder zu weit kräftigerem Leben führen würde, während das Bestreben Englands, die Wurzeln der deutschen Nationalkraft zu untergraben, die Nation in einen Zustand des Siechtums versetzen müßte, der ihr ohne Unterlaß das Schreckensbild des politischen Todes vor Augen halte.

Während nämlich Deutschland infolge der industriellen und kommerziellen Invasion Englands von Jahr zu Jahr

mehr geschwächt würde, würden seine Nachbarn zur Rechten und zur Linken infolge der Beibehaltung ihrer Schutzsysteme mehr und mehr erstarken; wenn aber der eine an inneren Kräften und an Hoffnungen einer besseren Zukunft mehr und mehr abnehme, während der andere mehr und mehr wachse, so sei leicht vorauszusehen, wie das Verhältnis der materiellen und geistigen Kräfte und der politischen Macht sich am Ende zwischen ihnen stellen müsse. In dieser Hinsicht sei im Grunde genommen das Schutzsystem Deutschlands in seinen Totalwirkungen und in seinem Endziel mehr gegen Frankreich und Rußland als gegen England gerichtet, weil Deutschland dadurch die geistige und materielle Kraft erlange, beiden mit Erfolg zu widerstehen, ja diese Totalwirkung müsse am Ende zum großen Vorteil Englands selbst ausschlagen, weil Deutschland nur dann ein kräftiger und wirksamer Alliierter Englands werden, nur dann zu der künftigen Erhebung Englands kräftig und mit ganzem Herzen mitwirken könne, wenn es ein wohlorganisiertes, ein reiches und mächtiges Land sei.

Ja, es sei überhaupt in diesem Augenblick nicht vorher zu sagen, zu wessen Gunsten am Ende die deutsche Industrie geschlachtet werde.

Sehr wahrscheinlich sei es, daß die amerikanische Baumwollindustrie mit der englischen in einer nicht allzu fernen Zukunft glücklich zu konkurrieren vermöge, wenigstens in den gröberen und mittleren Gespinsten und Geweben, und daß daher England die gröberen und mittleren Spinnereien Deutschlands nur totschlage oder nicht aufkommen lasse, um den amerikanischen Spinnereien den deutschen Markt zu verschaffen.

Es sei ferner möglich, daß der Seeverkehr zwischen England und Deutschland durch Seekriege für längere Zeit unterbrochen werde, und daß demnach Deutschland, wenn seine Industrie erst vernichtet sei, zeitweise in die industrielle Abhängigkeit Frankreichs verfalle, in welchem Falle der

industrielle Ruin Deutschlands nur dazu dienen würde, die französische Industrie zu stärken. Dies sei sogar gewiß für den Fall, daß es einer französischen Invasion gelingen sollte, Deutschland teilweise zu unterjochen. In diesem Falle würden die Engländer aus Deutschland eine industrielle Tabula rasa gemacht haben, nur um den Franzosen ein Feld zu verschaffen, auf dem sie ihre Industrie emporzubringen vermöchten.

Dies ist die herrschende Meinung in Deutschland. — In Hinsicht auf den Zweck der gegenwärtigen Schrift handelt es sich nicht einmal darum, zu erörtern, inwiefern diese Ansichten richtig oder unrichtig seien, es handelt sich nur um die Frage, „ob sie in Deutschland die herrschenden seien", und daß sie es sind, wird kein unbefangener und kompetenter Beobachter in Abrede stellen. Nur die Erfahrung von einer Reihe von Jahren kann über ihre Richtigkeit oder Unrichtigkeit entscheiden. Einstweilen aber dürften sie Unheil genug anstellen, denn in der Zwischenzeit wird man jede rückgängige Bewegung oder auch jede Stagnation, ja sogar jedes lahme Fortschreiten in dem Wohlstand der Deutschen der englischen Politik zur Last legen, und das wird zureichen, den Ruf: „Carthaginem esse delendam" auch in Deutschland zu einem populären zu machen, falls er dereinst von Frankreich aus erhoben werden sollte.

6. Beweis, daß England bereits gewonnen hat und auch in Zukunft gewinnen wird durch die industrielle Prosperität Deutschlands und durch sein gemäßigtes Schutzsystem.

Die Politik Englands, womit es der Vervollständigung des Zollvereins entgegenarbeitet und mit Eifersucht jeden Vorschritt der deutschen Industrie betrachtet, erscheint in dem mindest vorteilhaften Lichte, wenn wir durch die Erfahrung der letzten zehn Jahre, während welcher die Schutzmaßregeln

des Zollvereins im höchsten Grade zugunsten der deutschen Industrie gewirkt haben, in der überzeugendsten Weise darzutun imstande sind, daß die Ausfuhren Englands nach Deutschland in diesem Zeitraum nicht nur nicht abgenommen haben, sondern in einem ohne Vergleich stärkeren Verhältnis gestiegen sind, als die nach jedem anderen großen Land.

Wir beziehen uns in dieser Hinsicht auf die offiziellen Ausfuhrlisten der englischen Board of trade.

Aus diesen Zahlen erhellt, daß die Totalausfuhr Englands nach Preußen und Deutschland sich gestellt hat: 1834 auf $4^3/_8$ Millionen, 1844 auf $6^3/_4$ Mill. Pfd. Sterl., folglich just 50 Prozent in dem letzten Jahr mehr als in dem ersteren, ungeachtet der hohen Einfuhrzölle Deutschlands auf die gröberen und mittleren Manufakturwaren Englands, die in diesem Zeitraum so sehr zugunsten der deutschen Industrie und gegen die englische gewirkt haben.

Diese Tatsache ist allein aus dem Umstand zu erklären, daß ein Land, welches seine produktiven Kräfte dadurch erhöht, daß es diejenigen Massen von Manufakturwaren, die von den unteren Klassen konsumiert werden, selbst fabriziert, dadurch zugleich auch seine Fähigkeit, feinere vom Ausland kommende Waren zu konsumieren, bedeutend steigert.

In dem vorliegenden Fall sind nicht allein die unter den Rubriken „Preußen" und „Deutschland", sondern auch die unter den Rubriken „Holland" und „Belgien" verzeichneten Ausfuhren zu berücksichtigen, indem große Quantitäten derjenigen Güter, die als Ausfuhren nach Holland und Belgien angegeben worden sind, diese Länder in der Tat auf ihrem Wege von England nach Deutschland nur durchpassieren.

Wir glauben im mindesten nicht zu übertreiben, wenn wir annehmen, daß von demjenigen Teil der englischen Ausfuhren, die als nach Holland und Belgien gegangen verzeichnet worden sind, zwei Fünfteile diese Länder nur durchpassiert haben, um nach Deutschland zu gehen.

Wird diese Schätzung als richtig angenommen, so ist die Totalausfuhr von England nach Deutschland anzunehmen: für 1844 $9^7/_8$ Millionen Pfd. Sterl., für 1834 $6^3/_8$ Millionen Pfd. Sterl., sie haben folglich in dieser zehnjährigen Periode zugenommen um $3^1/_2$ Millionen Pfd. Sterl., also just um 50 Prozent.

Sehen wir nun, wie das gegenwärtige Schutzsystem des Zollvereins auf die englischen Ausfuhren im Vergleich mit anderen Ländern gewirkt hat.

Die Tabellen der englischen Board of trade enthalten folgende Angaben:

Ausfuhren nach:	1834	1844	folglich mehr	folglich weniger
Rußland	$1^1/_2$	$2^1/_4$	$^3/_4$	--
Frankreich	$1^1/_{10}$	$2^1/_2$	$1^4/_{10}$	—
Portugal usw.	2	$1^1/_4$	—	$^3/_4$
Spanien und Gibraltar	$^3/_4$	$1^1/_2$	$^3/_4$	—
Italien und Malta . .	$3^1/_2$	$2^3/_4$	—	$^3/_4$
Ver. Staat. v. Amerika	7	8	1	—
	$15^{17}/_{20}$	$18^5/_{20}$	$3^{18}/_{20}$	$1^{10}/_{20}$

Aus diesen Ziffern sind nachstehende interessante Folgerungen zu ziehen: 1. daß die Summe sämtlicher Ausfuhren Englands nach Deutschland zu der Summe sämtlicher Ausfuhren nach Rußland, Frankreich, Portugal und seinen Kolonien, Spanien und Gibraltar, Italien, Sizilien und Malta und nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika im Verhältnis steht wie 2 : 3; 2. daß die Ausfuhrzunahme in den letzten zehn Jahren von 1834 bis 1844 betragen hat nach Deutschland $3^1/_2$ Millionen Pfd. Sterl., nach Rußland, Frankreich, Spanien und Nordamerika zusammen nicht mehr als $3^4/_5$ Millionen Pfd. Sterl., folglich nach den letzten vier Ländern nur etwas weniges mehr als nach Deutschland allein; 3. daß jedoch, wenn wir von der obigen Ausfuhrzunahme nach Rußland, Frankreich, Spanien und Nordamerika die

Ausfuhrabnahme nach Portugal und Italien abziehen mit $1^1/_2$ Millionen Pfd. Sterl., die wirkliche Ausfuhrzunahme nach den sechs bedeutendsten Ländern der Welt (mit Ausnahme von England nach Deutschland) sich nicht höher betragen hat als auf $2^1/_5$ Millionen Pfd. Sterl., während die nach Deutschland allein betragen hat $3^1/_2$ Millionen Pfd. Sterl., folglich beinahe 50 Prozent mehr nach Deutschland allein als nach Rußland, Frankreich, Portugal, Spanien, Italien und den Vereinigten Staaten von Nordamerika zusammengenommen.

Dies sind ohne Zweifel schlagende Tatsachen für diejenigen, die bisher in Männer ihr Vertrauen gesetzt haben, welche im Namen der Statistik und der Nationalökonomie behauptet haben, das Schutzsystem des Zollvereins habe für den Ausfuhrhandel Englands nach Deutschland höchst nachteilig gewirkt, und daß von jeglicher Erhöhung der deutschen Schutzzölle oder auch nur von Beibehaltung des gegenwärtigen eine Vernichtung des englischen Ausfuhrhandels nach Deutschland zu erwarten sei.

Auf Grund dieser Tatsachen glaube ich mich berechtigt, folgende Fragen zu stellen:

„Ist es gerecht von seiten Englands, von Deutschland zu sprechen und es zu behandeln als ein Land, dessen kommerzielles System den englischen Interessen nachteilig sei?"

„Ist es vernünftig, jener bloßen Idee einer allgemeinen Handelsfreiheit, die noch nirgends realisiert worden ist und schwerlich auch je realisiert werden wird, also sich durch die Erfahrung noch gar nicht erprobt hat, mehr Kraft zuzutrauen als einem bereits erprobten System, das so wohltätige Wirkungen für beide Länder gehabt hat?"

„Ist es billig, wenn England, statt mit einem Stand der Dinge zufrieden zu sein, wobei es nicht nur seine Ausfuhren nach Deutschland in ihrem gegenwärtigen Bestand erhält, sondern auch noch dieselben im Lauf von zehn Jahren um

50 Prozent vermehrt, in ihrem Totalbetrag mehr vermehrt als die nach jedem anderen Land, ja mehr als die nach allen anderen Ländern; ist es billig, frage ich, wenn England unter solchen Umständen den gänzlichen Untergang der gesamten Manufakturkraft jenes Landes meditiert?"

„Ist es weise, dergestalt gegen eine Nation zu handeln, die in allen übrigen Beziehungen mit England mehr sympathisiert als jede andere Nation der Welt, deren Sympathien England wünschenswerter und wertvoller sein müssen als die jeder anderen Nation, und welche gern mit Herz und Hand zu England hielte, wenn nur England sie prosperieren lassen wollte, in dem Grad und auf die Weise, wie die größten Feinde Englands prosperieren; ist es weise, frage ich, die Nahrungsstände einer solchen Nation den bittersten Feinden Englands in die Arme zu treiben, sie zu nötigen, bei Englands Feinden Hilfe zu suchen, und die Dinge dergestalt auf die Spitze zu treiben, daß Deutschland am Ende zu Extremen, nämlich zu einem Prohibitivsystem, seine Zuflucht nehmen muß?"

„Und andererseits, ist es nicht der höchste Grad von Mäßigung von seiten der Deutschen, wenn sie die Engländer im Besitz ihres gegenwärtigen Marktes lassen wollen und nichts verlangen, als daß man sie auch leben und ihnen nur einen Anteil an der jährlich sich vermehrenden Nachfrage des Marktes lassen möchte?"

Ja selbst in der gegenwärtig obschwebenden Kontroversfrage, nämlich in der „die Einfuhrzollerhöhung auf die Garne betreffend", handelt es sich nicht um die Vertreibung der Engländer vom deutschen Markt, sondern lediglich um Teilnahme an Befriedigung der jährlich sich vermehrenden Nachfrage nach Garn.

Die Totalkonsumtion an Baumwollgarn in Deutschland ist in den letztverflossenen zehn Jahren gestiegen von 396 254 Ztr. auf 744 017 Ztr., also im Durchschnitt um 9—10 Prozent

jährlich, und es ist kein Grund abzusehen, warum nicht die Konsumtion im Laufe der nächsten zehn Jahre in gleichem Verhältnis, nämlich um 70 000 Ztr. jährlich im Durchschnitt, steigen sollte.

Nun ist es bei einem so gemäßigten Schutzzoll wie 5 Taler per Zentner den deutschen Fabrikanten kaum möglich, diese jährliche Konsumtionszunahme zu befriedigen, den Engländern wird daher immer noch ein Anteil an diesem Zuwachs verbleiben. In keinem Fall aber wird der Absatz Englands nach Deutschland einer Verminderung unterworfen sein; denn England wird Deutschland immer mit den feineren Garnsorten versehen, und da infolge des steigenden Wohlstandes in Deutschland auch die Nachfrage nach feineren Garnen zunehmen wird, so kann der englische Absatz dahin, wenigstens dem Werte nach, nicht abnehmen.

Unter diesen Umständen ist es auf den ersten Anblick in der Tat zu verwundern, wie England so große Anstrengungen machen mag, um zu bewirken, daß den deutschen Fabrikanten ein so billiges Gesuch, wie sie es gegenwärtig an ihre Regierungen stellen, von denselben verweigert werde.

Dies wird uns aber begreiflich, wenn wir die Bestandteile und die Zusammensetzung der Maschine, vermittels welcher die Staaten administriert werden, etwas näher betrachten.

Weder in England noch in Deutschland haben Staatsmänner der höchsten Ordnung sich bis jetzt die Mühe gegeben, diese Frage durch und durch zu prüfen. In beiden Ländern ist sie jenen Spezialitäten überlassen worden, die Statistik und Nationalökonomie zu ihrem besonderen Studium machen. — Fachmänner, die blindlings die von ihnen bevorzugten Theorien befolgen oder gar ihre Absehen auf Nebenzwecke richten (wie z. B. auf den, die Staatsfinanzen so schnell als möglich zu vermehren), wodurch sie notwendig vom richtigen Weg abgeleitet werden. Männer von so untergeordneter politischer Bildung nehmen zum Beispiel wenig

Rücksicht auf die Zukunft der Staaten und Nationen; es fällt ihnen nicht bei, die moralischen und die höheren politischen Wirkungen ihrer Maßregeln in Erwägung zu ziehen und sich selbst die Frage zu stellen, ob dadurch Länder, die durch ihren beiderseitigen Vorteil auf die innigste Allianz angewiesen sind, moralisch entzweit oder vereinigt werden.

Leider hat auf diese Weise die englische Politik der Krone Preußens, die sie in anderen Beziehungen so sehr zu befreunden sucht und dazu auch die dringendsten Gründe hat, mehr Schaden zugefügt, als die englischen Staatsführer sich vorstellen mögen.

Kaum wird es nötig sein, in Erinnerung zu bringen, daß Deutschland seine Wiedergeburt nur von Preußen zu erwarten hat. Nun ist der Zollverein, dessen Gründung Deutschland hauptsächlich der preußischen Regierung zu verdanken hat, der erste und der folgenreichste Schritt zu dieser Wiedergeburt; er ist die materielle Grundlage einer künftigen politischen Einigung. Durch diese Maßregel hat daher Preußen die Herzen aller derer gewonnen, die das Wohl des deutschen Vaterlandes im Herzen tragen und Einsicht genug besitzen, um zu wissen, daß dasselbe nur durch Nationaleinheit gegen die Übergriffe seiner mächtigen Nachbarn zu schützen ist; ja es hat sogar die Herzen derjenigen für sich gewonnen, denen früher Preußen um willen seiner absoluten und insbesondere seiner russischen Tendenzen wegen verhaßt gewesen ist. Auf diese Weise hat Preußen in allen mittleren und kleineren Staaten, ja sogar in den südlichen, ein großes moralisches Übergewicht erlangt.

In neuerer Zeit aber wird Preußen beschuldigt, daß es der englischen Handelspolitik gegenüber die Nationalinteressen Deutschlands nicht zu wahren verstehe, und infolge dieser Anschuldigung ist es, zum Bedauern aller Vaterlandsfreunde, auf dem Wege, jenen moralischen Einfluß auf die Nation gänzlich zu verlieren und die frühere Zuneigung in Abneigung zu verwandeln.

Es ist ein offenbarer Kunstgriff der preußischen Bureaukratie, wenn sie die Gunst, in welcher ein gemäßigtes Schutzsystem bei dem Publikum, bei der Presse und bei den Ständeversammlungen des südlichen Deutschlands und am Rhein steht, als das Erzeugnis von Umtrieben der Fabrikanten darstellen will. Denn nicht der zwanzigste Teil der Mitglieder jener Standeversammlungen gehört der Klasse der Fabrikanten an, deren Reklamationen schwerlich Gehör gefunden haben würden, sprächen nicht höhere politische Gründe zu ihren Gunsten.

Die öffentliche Meinung ist in den meisten Provinzen Preußens nicht minder zugunsten eines zweckmäßigen und gemäßigten Schutzsystems gestimmt als die der südlichen Länder; nur besitzt sie dort nicht dieselben Mittel wie hier, sich geltend zu machen.

Besteht ein Unterschied in der öffentlichen Meinung in Beziehung auf das Schutzsystem zwischen dem Süden und dem Norden, so liegt der innere Grund desselben darin, daß man dort infolge des konstitutionellen Lebens in der politischen Erziehung weiter vorgerückt ist als hier, daß man dort sich mehr von der Bureaukratie emanzipiert hat als hier, daß man demzufolge am Main, Neckar und Rhein die Quellen der Nationalkraft besser kennt als an der Elbe und Oder, und daß man dort sich mehr von einer französischen Invasion bedroht fühlt, folglich den Wert des Nationalgeistes besser kennt und ängstlicher bemüht ist, ihn zu pflanzen, als in Ländern, wo die Bureaukratie den Ton angibt, eine Macht, die, selbst ohne Geist, auf den Nationalgeist keinen Wert legt und wo sie hintritt, alles Gras verdorren macht.

Literatur-Verzeichnis

I. Schriften Lists

1. Der Volksfreund aus Schwaben. Stuttgart 1818. Vorhanden in Stuttgart, Kgl. Landesbibliothek.
2. System der Gemeindewirtschaft, im Württembergischen Archiv, Band 2, Heft 2.
3. Petition der Reutlinger Wähler. 1820. Wörtlich abgedruckt in: Schnitzer, Fr. List, ein Vorläufer und ein Opfer für das Vaterland. Stuttgart. Vorhanden in Berlin.
4. Petition an die Ständekammer. 1821.
5. Themis oder: Fr. Lists ehrfurchtsvolle Denkschrift an S. M. den König von Württemberg. Straßburg 1823. 2 Bändchen.
6. Organ für den deutschen Handels- und Gewerbestand. Stuttgart 1819—21. Vorhanden in Stuttgart, Kgl. Landesbibliothek.
7. Umriß einer amerikanischen politischen Ökonomie in einer Reihe von Briefen. Philadelphia 1827. In deutscher Übersetzung abgedruckt bei Köhler, Problematisches zu Friedrich List. Leipzig 1908. Vorhanden in Berlin, Bonn, Münster, Greifswald.
8. Über ein sächsisches Eisenbahnsystem als Grundlage eines allgemeinen deutschen Eisenbahnsystems. Leipzig 1833. Vorhanden in Dresden.
9. Aufruf an unsere Mitbürger in Sachsen, die Anlage einer Eisenbahn zwischen Dresden und Leipzig betreffend. 1834. Vorhanden in Leipzig, Stadtbibliothek.
10. Eisenbahnjournal und Nationalmagazin für die Fortschritte in Handel, Gewerbe und Ackerbau. Herausgegeben von Fr. List. Bd. 1, Nr. 1—36. Altona und Leipzig 1835—37. Vorhanden in Kiel, Universitätsbibliothek.
11. Das deutsche National-Transportsystem. Altona und Leipzig 1838.
12. Das deutsche Eisenbahnsystem als Mittel zur Vervollkommnung der deutschen Industrie, des deutschen Zollvereins und des deutschen Nationalverbandes überhaupt. Stuttgart und Tübingen 1841. Vorhanden in Göttingen, Kgl. Landesbibliothek.

13. Zahlreiche Aufsätze im Staatslexikon, herausgegeben von Rotteck und Welcker. Altona 1834—48. 1. Auflage. Vorhanden in Berlin.

14. Das nationale System der politischen Ökonomie. Stuttgart und Tübingen 1841. Neu herausgegeben von Eheberg. Stuttgart 1883.

15. Zollvereinsblatt, gegründet 1843. Vorhanden in Berlin.

16. Friedrich Lists gesammelte Schriften. Herausgegeben von Ludwig Häußer. Stuttgart und Tübingen 1850.

II. Schriften über List

1. Brüggemann, Dr. Lists nationales System der politischen Ökonomie. Berlin 1842. Vorhanden in Dresden.

2. Archiv der politischen Ökonomie und Polizeiwissenschaft. Heidelberg 1843. Band V. Darin: Rau: List, Das nationale System der politischen Ökonomie.

3. Jahrbücher der Gegenwart. Tübingen 1847. Darin: D. F. Strauß, Besprechung über List. Vorhanden in Berlin.

4. Twiss, Travers: View of the progress of political economy in Europe since the sixteenth century. London 1847. Vorhanden in Göttingen.

5. Bruno Hildebrand, Die Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft. Frankfurt 1848.

6. Julius Kautz, Die geschichtliche Entwicklung der Nationalökonomen und ihrer Literatur. Wien 1860.

7. Wilhelm Roscher, Zur Gründungsgeschichte des Zollvereins. Berlin 1870.

8. — Geschichte der Nationalökonomie in Deutschland. München 1874.

9. — Zur Erinnerung an Friedrich List in: „Nord und Süd". Jahrg. 3, 1877. Vorhanden in Berlin.

10. Dühring, Kritische Geschichte der Nationalökonomie und des Sozialismus. 1879.

11. List, Leben. Aus Allgemeine deutsche Biographie, Leipzig 1883, von Leser.

12. K. Th. Eheberg siehe oben I. Nr. 14. Einleitung.

13. Gustav von Schmoller, Zur Literaturgeschichte der Staats- und Sozialwissenschaften. Leipzig 1888.

14. Karl Jentsch, Friedrich List. Berlin 1901.

15. Alexander von Peez, Die Bedeutung von Friedrich List für die Gegenwart. Vortrag. Wien 1906. Vorhanden in München.

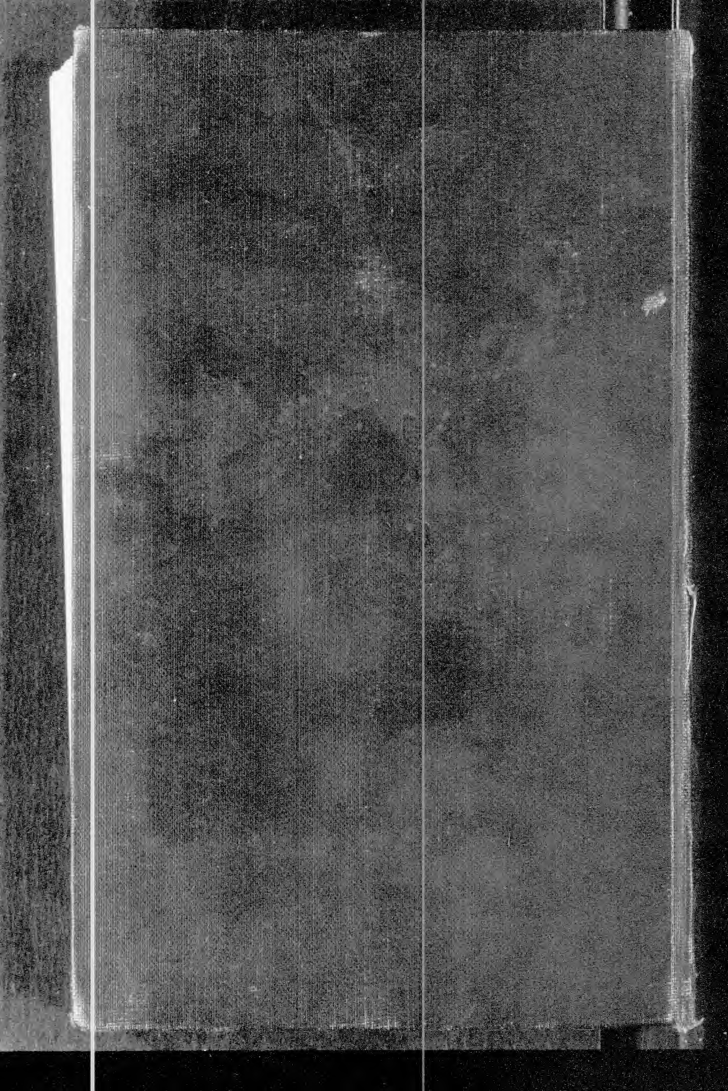
16. Kurt Köhler siehe oben I. Nr. 7.

17. Ernst Jäckh, Friedrich List als Orientprophet. Patria 1910.

18. Karl Goeser, Der junge Friedrich List. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart und Berlin 1914.



Druck der Spamerschen Buchdruckerei
in Leipzig



END OF
TITLE